

Er erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litās, mit Zustellung 5.— Litās. Bei den Postämtern: In Memelgebiet und in Litauen 6,30 Litās monatlich, 15,30 Litās vierteljährlich. In Deutschland 2,14 Mark, mit Zustellung 2,50 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht geschuldete Bezugsgebühren nicht eintreten. Für aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden abend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprech-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontr.).
Druckerei: Dampfdruckerei.



Einzelnummer 30 Cent

Angelagen kosten für den Raum der mm-Spalzelle im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Restanten im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litās, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverpflichtungen 50 % Ausschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährte Rabatte kann im Kontrahatsfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Bei Erfüllung von Platzverpflichtungen ist die Erfüllung der Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 271

Memel, Sonntag, den 17. November 1935

87. Jahrgang

Vorläufiges Endergebnis der Wahlen in England

Regierung schlägt Opposition 420 : 177

Ueberraschend hoher Sieg des Kabinetts Baldwin — Arbeiterpartei holt 95 Mandate auf — Niederlage der Liberalen

11,2 : 9,8 Millionen Stimmen

London, 16. November.

Von 615 Wahlkreisen lagen am Freitag abend die Ergebnisse aus 597 Wahlkreisen vor. Nach diesem vorläufig endgültigen Wahlergebnis — die restlichen Ergebnisse dürften erst im Laufe des Sonnabends oder später bekannt werden — haben die Regierungsparteien 420 und die Oppositionsparteien 177 Sitze erhalten.

Im einzelnen erhielten die Konservativen 379, die Nationalen Liberalen 30 (keinen), die Nationale Arbeiterpartei 8 und die Unabhängigen Regierungsanhänger 3. Auf Seiten der Opposition erhielten die Arbeiterpartei 153, die Unabhängige Arbeiterpartei 4, die Samuel-Liberalen 15, die Lloyd George-Liberalen 4 und die Kommunisten 1. Die Regierungsmehrheit beträgt demnach bisher 243 Sitze.

Für die Regierungsparteien wurden rund 11 200 000 Stimmen und für die Oppositionsparteien rund 9 800 000 Stimmen abgegeben, so daß praktisch Hunderttausende von Stimmen unter den Tisch gefallen sind. Insgesamt haben von einer 31,3 Millionen betragenden Wählerschaft 21,6 Millionen, also etwa 71,4 v. H., ihre Stimmen abgegeben; bei den letzten Wahlen im Jahre 1931 war die Wahlbeteiligung 79,8 v. H.

Das Wahlergebnis läßt erkennen, daß die Parteien der Nationalen Regierung sich ganz überraschend gut geschlagen haben. Ihre Mehrheit ist viel höher ausgefallen, als man ursprünglich annehmen konnte. Ebenso kann man schon jetzt feststellen, daß die Arbeiterpartei sich zwar von der vernichtenden Niederlage des Jahres 1931 erholt haben, daß sie aber weit hinter dem zurückgeblieben sind, was sie sich von den Wahlen versprochen. Sie sind über 170 Sitze herangekommen, während sie auf 250 gerechnet hatten. Bezeichnend für das Wahlergebnis ist weiter die große Niederlage der liberalen Gruppen, die sowohl in der Regierung wie in der Opposition verloren haben.

„Steigende Tendenz“ in der Londoner City

Auf Grund des vorläufigen Wahlergebnisses, das eine Regierungsmehrheit von 243 Abgeordneten gegenüber 177 im letzten Parlament zeigt, haben die einzelnen Parteien folgende Gewinne und Verluste zu verzeichnen: Regierungsparteien: Konservative: 6 Gewinne und 78 Verluste, Nationale Liberalen: 1 Gewinn und 9 Verluste, Nationale Arbeiterpartei: 1 Gewinn und 7 Verluste. Bei der Opposition haben die Arbeiterpartei 98 Gewinne, 3 Verluste, die Unabhängige Arbeiterpartei hat 1 Gewinn, keinen Verlust, die Oppositions-Liberalen haben 3 Gewinne und 11 Verluste. In der englischen Hauptstadt haben die Regierungsparteien 14 Sitze verloren, besitzen jedoch mit 37 von insgesamt 62 Sitzen noch die Mehrheit.

Bei Betrachtung der Ergebnisse in den einzelnen Wahlkreisen zeigt sich, daß die Regierung die stärkste Mehrheit im eigentlichen England besitzt, wo das Verhältnis von Regierung zur Opposition etwa 3 : 1 lautet.

Der Erfolg der Regierung bei den Parlamentswahlen übte am Freitag eine sehr belebende Wirkung in der Londoner City aus. Die Zufriedenheit äußerte sich in einem allgemeinen Anziehen der britischen Papiere, besonders Aktienaktien waren lebhaft.

Im einzelnen wird berichtet, daß die „Dynamite“ und „Lloyd George“ wieder vollständig im Unterhaus vertreten sein wird; denn außer Lloyd George selbst wurden auch seine Tochter und sein Sohn gewählt. Der Sohn des kürzlich verstorbenen Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Arthur Henderson, wurde mit der knappen Mehrheit von 16 Stimmen für die Arbeiterpartei ins Unterhaus entsandt. Der Führer der arbeiterteiligen Opposition Major Little drückte in einer Erklärung an die Presse seine Befriedigung über die Gewinne der Arbeiterpartei aus, die nahe an den vorherigen höchsten Stand von 1929 heranlägen.

In zwei englischen Wahlkreisen, nämlich in Westonsayre (Graffschaft Somerset) und in

dem Glasgower Wahlkreis Schettleton, ist ein Teil der Stimmzettel durch Feuer zerstört worden. Zeitungsmeldungen zufolge wurden die Brände dadurch hervorgerufen, daß bei Verriegeln der Urnen brennendes Wachs auf die Papiere tropfte. Ob in den betreffenden Wahlkreisen die Abstimmung wiederholt werden wird, ist noch nicht bekannt.

Baldwin sagt: „Hervorragend“

London, 16. November.

Bei der Bekanntgabe des Ergebnisses im Wahlkreis Seaham, wo der oppositionelle Arbeiterpartei Schinwell seinen früheren Parteigenossen Macdonald schlagen konnte, brach unter den Anhängern des Siegers eine so stürmische Begeisterung aus, daß es geraume Zeit dauerte, ehe der Wahlbeamte die Ruhe wieder herstellen konnte. Die hauptsächlich aus Bergarbeitern und

deren Frauen bestehende Menschenmenge sang das Lied von der „Roten Flagge“. Macdonald erklärte auf die Frage eines Pressevertreters, daß seine Niederlage ihn keineswegs überrascht habe. Im Wahlkreis Seaham sei die Frage der Bergarbeiterlöhne zu einem politischen Problem gemacht worden.

Auch Lloyd George hält das Gesamtergebnis nicht für eine Ueberraschung, wenn man die Umstände bedenke, unter denen die Wahlen durchgeführt worden seien. Ministerpräsident Baldwin bezeichnet das Ergebnis als „hervorragend“. Die Wählerschaft habe der Nationalen Regierung erneut das Vertrauen ausgesprochen und sie beauftragt, die Arbeit für den nationalen Wiederaufbau und den Weltfrieden fortzusetzen. Die Regierung werde alles tun, um in den kommenden Jahren das Vertrauen des Landes zu rechtfertigen.

Unabhängiges Nordchina?

Peiping gegen Nanjing — Japanische Truppenkonzentrationen

Peiping, 16. November.

Der Verwaltungschef der östlichen Zone des entmilitarisierten Gebietes, Hsinjufen, erklärte in einem in der vergangenen Nacht verfassten Zirkulartelegramm die Unabhängigkeit Nordchinas von Nanjing. Der Text der Erklärung wurde am Donnerstagabend in Gegenwart des Generals Sungcheyuan und des japanischen Sondergesandten Doihara festgesetzt. General Sungcheyuan ist derzeit die dominierende Gestalt in Nordchina. Er ist Befehlshaber der 29. Armee, die die Kerntruppe ihres ehemaligen Führers Marschall Fengjuhjang war; er gilt aber als die zuverlässigste Stütze der auf eine Zusammenarbeit mit Japan gerichteten Politik in Nordchina.

Gleichzeitig werden die seit Tagen umlaufenden Gerüchte über kriegerische Vorbereitungen Japans gegen Nordchina durch Meldungen über japanische Truppenkonzentrationen außerhalb der Großen Mauer bei Chanhaiuan bestätigt. Nachdem dort am Donnerstag ein Sonderzug und ein Zug mit Kavallerie eingetroffen waren, wurde am Freitag eine Brigade versammelt, die als ihr provisorisches Hauptquartier einen Teil des Stationsgebäudes besetzte.

Wieder Ruhe in Kairo

Kairo, 16. November.

Der gestrige Tag ist ohne ernste Zusammenstöße verlaufen. Die Stimmung ist anscheinend ruhiger. Der Ministerpräsident will dem Druck des Führers des Wafd offensichtlich nicht weichen und

auf seinem Posten bleiben. Von der Polizei wurden alle Vorkehrungen getroffen, um eine Wiederholung der Zwischenfälle zu verhindern. Obwohl es nirgends zu Zusammenstößen kam, ist es unverkennbar, daß die Atmosphäre mit politischer Hochspannung geladen ist.

Anstelle des von der ägyptischen Regierung verbottene gemeinsamen Begräbnisses der bei den letzten Unruhen Erschossenen hatten die Studenten eine summe Kundgebung geplant. Diese Kundgebung wurde durch in Bereitschaft stehende Truppen verhindert.

Einer der getöteten Studenten wurde gestern nachmittag in Alexandria unter starkem Polizeiausgube beerdigt. Ein anderer wurde, nach einer Pressemeldung, in der Nacht zum Freitag von der Polizei in aller Stille beigesetzt. Man wollte Zwischenfälle bei einem öffentlichen Begräbnis vermeiden. Das Städtische Krankenhaus, wo die Verletzten liegen, steht weiter unter polizeilicher Bewachung ebenso wie die fremden Gesandtschaften.

„Italien ist nicht verantwortlich...“

Rom, 16. November. Die Unruhen in Ägypten werden hier mit lebhaftem Interesse verfolgt und von der Presse in größter Aufmachung, jedoch ohne eigene Stellungnahme, gebracht. In hiesigen politischen Kreisen verwarft man sich mit Entschiedenheit gegen die im Auslande verbreiteten Behauptungen, nach denen Italien irgendwie für die blutigen Ereignisse verantwortlich zu machen sei. Es wird darauf hingewiesen, daß es sich um rein innerpolitische Vorfälle handle, für die nicht einer fremden Macht die Schuld zugeschoben werden könne.

Siegreicher Sturmangriff der Asfaris

Gefechte an der Nordfront — Beträchtliche Verluste der Abessinier

Rom, 16. November. Das italienische Propagandaministerium veröffentlicht auf Grund eines Telegramms von General de Bono den nachstehenden Heeresbericht: „Danakil-Truppen in Verbindung mit Abteilungen des 1. Armeekorps stießen am Rand der Hochebene in der Nähe von Asbi auf die Armee des Dschaf Kasfa Sebhat. Nach heftigem Kampf wurde der Feind geschlagen, wobei er auf dem Kampfelände 55 Tote und einige 100 Verwundete zurückließ. Auf unserer Seite wurden vier Offiziere verwundet, darunter Oberst Belli, und 20 Asfaris getötet, 50 Asfaris wurden verletzt. Asbi wurde besetzt. Von

den übrigen Frontabschnitten liegen keine Neuigkeiten vor. Die Luftwaffe setzte ihre Aufklärungstätigkeit im Gebiet des Amba Madchi fort, wobei sie mit Erfolge feindliche Ansammlungen bombardierte.

Asmara, 16. November. (Zuspruch des Kriegsberichterstatters des D.N.B.) Ueber das Gefecht bei Asbi werden im italienischen Hauptquartier noch folgende Einzelheiten bekannt. Die Vorhut der Danakil-Truppe unter General Marjotti, die die Flanke des linken italienischen Flügels und vor allem die Versorgungslinien zu sichern hatte, stieß am Donnerstag früh vor den Toren von Asbi auf

Macdonald unterlegen

London, 16. November.

Eines der bemerkenswertesten Wahlergebnisse ist die Niederlage des Präsidenten des Geheimen Staatsrates und früheren Ministerpräsidenten Macdonald, der nur 17 800 Stimmen erzielte, während sein arbeiterteiliger Gegenkandidat rund 38 000 Stimmen auf sich vereinigen konnte. Bei seiner Ankunft erklärte er Macdonald, daß er wahrscheinlich geschlagen worden sei. Er sei ein verbrauchter Mann. Ich möchte schlafen und immer noch mehr schlafen. Meine Energie ist völlig verbraucht. Auch der Kolonialminister Malcolm Macdonald steckte eine Niederlage ein; er ist der erste Kabinettsminister, der bei diesen Wahlen nicht erfolgreich war. Dagegen gelang es dem Innenminister Sir John Simon, mit einer allerdings nur sehr knappen Mehrheit von 647 Stimmen ins Unterhaus zurückzukehren. Der Völkerbundminister Eden erzielte mit 35 000 gegen 10 000 Stimmen die beachtliche Mehrheit von rund 25 000 Stimmen. Auch Churchill wurde wiedergewählt (20 000 Stimmen Mehrheit), ebenso Lloyd George, der seine Mehrheit von 5000 auf 9000 Stimmen erhöhen konnte. Der unabhängige Arbeiterpartei James Maxton verdoppelte die bei der letzten Wahl erzielte Mehrheit. (Siehe auch 2. Seite)

eine Abteilung von etwa 1000 Abessinier. Die abessinische Abteilung war mit Gewehren und Maschinengewehren bewaffnet und eröffnete sofort das Feuer. Das sich nunmehr entwickelnde Feuergefecht dauerte den ganzen Tag. Am Abend wurden von italienischer Seite die Asfaris zum Sturmangriff eingeleitet, denen es nach erbittertem Nahkampf gelang, die Abessinier zurückzuwerfen. Die abessinischen Truppen liefen außer ihren Taten und zahlreichen Verwundeten Munitionsvorräte und Gepäck auf dem Kampfelände zurück. Am letzten Abend zogen die italienischen Truppen in Asbi ein. Ihre Verlorenen mit Lebensmitteln erfolgt vorerst mit Hilfe von Flugzeugen.

Einstündiges Flugbombardement

Asmara, 16. November.

(Zuspruch des Kriegsberichterstatters des D.N.B.) Die italienischen Truppen des Danakil-Frontabschnittes, die unter dem Oberbefehl des Generals Marinotti stehen, befanden sich Freitag mit tags auf dem Vormarsch auf Antalo. Bei dem Ort Schelkot, der etwa 35 Kilometer nordöstlich von Antalo liegt und das nächste Ziel der Heeresgruppe Marinotti ist, stehen abessinische Abteilungen. Es handelt sich hier um denjenigen Teil der abessinischen Armee, der bei Asbi den Truppen des Generals Marinotti einen erbitterten Kampf lieferte und der sich in der Richtung auf Schelkot zurückgezogen hatte. Mit den Truppen des Generals Marinotti haben sich die des Obersten Lorenzini vereinigt; sie decken gemeinsam den linken Flügel der italienischen Nordarmee.

Der Bombenabwurf der italienischen Flugzeuge im Umkreis von Antalo dauerte, wie man jetzt erfährt, eine volle Stunde. Die Italiener warfen Sprengbomben im Gewicht von 31 Kilogramm ab, außerdem auch Brandbomben.

Das rote Zelt des Ras Seyoum

Asmara, 16. November. (Zuspruch des Kriegsberichterstatters des D.N.B.) In den maßgeblichen militärischen Kreisen hört man, daß der Neuzug der Heeresgruppe des Ras Seyoum 6000 Mann Verstärkung anland hat. Italienische Krieger hätten jetzt auch, und zwar im Laufe des Freitags, das Hauptquartier des Ras Seyoum entdeckt. Die Krieger hätten bei Antalo das rote Zelt des Ras Seyoum gesichtet; der Ras befände sich dort mit mehreren abessinischen Häuptern.

Deutsches Gesetz über die Ein- und Ausfuhr von Kriegsmaterial

Berlin, 16. November. Im Reichsgesetzblatt erscheint am 15. November (Nr. 125) ein Gesetz über die Ein- und Ausfuhr von Kriegsmaterial. Das Gesetz bestimmt, daß diese nur mit besonderer Erlaubnis des Reichskommissars für Aus- und Einfuhrbewilligung im Einvernehmen mit dem Reichskriegsminister erfolgen darf. Eine Liste des Kriegsmaterials, das nur mit dieser Erlaubnis aus- und eingeführt werden darf, wird im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht werden. Zuwiderhandlungen gegen das neue Gesetz werden mit erheblichen Strafen bedroht. Die durch das neue Gesetz geschaffene Regelung der Aus- und Einfuhr von Kriegsmaterial entspricht der Regelung, die auch in den meisten anderen Ländern, die Waffen herstellen, auf diesem Gebiet getroffen worden ist.

Eine Meldung der „Eita“

Memel, 16. November.

Die „Eita“ meldet: Gestern um 12 Uhr besuchte das Präsidium des Landtags des Memelgebiets den Gouverneur des Memelgebiets, um mit ihm über die Angelegenheit der Bildung des Direktoriums zu beraten. Die Besprechung dauerte über drei Stunden; sie ergab Grund zur Hoffnung, daß eine Basis für die Bildung des Direktoriums gefunden werden wird.

Memel, 16. November. Sonnabend mittag erschien bei dem Fraktionsführer der Einheitsliste, Papendick, Gutsbesitzer Labrenz-Labrenziß und erklärte, er sei vom Gouverneur geschickt worden, um wegen der Bildung des Direktoriums Fühlung zu nehmen. Herr Papendick erklärte ihm, daß er, Herr Labrenz, für Verhandlungen über die Bildung des Direktoriums nicht in Frage käme.

Der englische Gesandte für die baltischen Staaten in Kaunas

Kaunas, 16. November. Der englische Gesandte für die baltischen Staaten ist gestern abend in Kaunas eingetroffen.

Fälschung der Unterschrift des Ministerpräsidenten

h. Kaunas, 16. November.

Ein gewisser Rutautas aus Kaunas hatte im vergangenen Jahr an das Verkehrsministerium ein Gesuch um Ausstellung als Telegrammbote eingereicht. Seinem Gesuch lag eine Bescheinigung der Gesellschaft „Apsauga“ bei, in der es hieß, daß Rutautas bei der Gesellschaft von 1928 bis 1934 gewissenhaft seinen Dienst als Nachwächter versehen hat. Am Kopf der Bescheinigung befand sich eine Bemerkung: „An den Herrn Verkehrsminister. Ich ersuche, der Bitte des Gesuchstellers unverzüglich nachzukommen. Lubels.“ Dem Verkehrsminister kam die Sache verdächtig vor. Die darauf eingeleitete Untersuchung ergab, daß die Unterschrift und auch die Bescheinigung der Gesellschaft „Apsauga“ gefälscht waren. Rutautas hatte sich jetzt vor dem Gericht in Kaunas zu verantworten. Er wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Bau der Chaussee Kaunas-Memel

* Kaunas, 16. November.

Bekanntlich ist vor einigen Jahren mit dem Bau einer Chaussee von Kaunas nach Memel begonnen worden. Die zu bauende Chausseestrecke beträgt etwa 220 Kilometer. Der Bau wurde bisher etappenweise entsprechend den vorhandenen Mitteln durchgeführt. In diesem Jahre werden weitere fünfzig Kilometer fertiggestellt werden. Wie verlautet, wird jetzt im Verkehrsministerium der Plan erwogen, den Chausseebau auf Kredit zu vergeben. Wenn dieser Plan zur Durchführung käme, dann glaubt man, daß die ganze Chaussee von Kaunas bis Memel in zwei bis drei Jahren fertig sein würde.

Kaunas, 16. November. Am Sonntag früh treffen zu den Feiern anlässlich des lettlandischen Nationalfeiertages der lettlandische Innenminister Gulbis mit Gaitin aus Riga in Kaunas ein. An der Grenze werden die Gäste u. a. vom Direktor des Rautener Polizeidepartements Solvas erwartet werden, der sie dann bis Kaunas begleiten wird.

Kaunas, 16. November. (Eita). Am 16. November morgens ist der litauische Gesandte für Sowjetrußland J. Baltrusaitis nach Moskau zurückgekehrt.

Betrug bei der Rigaer Diskont-Bank aufgedeckt

Riga, 16. November. (Eita). Die Kriminalpolizei hat festgestellt, daß am 9. September Personen auf gefälschten Papieren 80 000 Lat (etwa 120 000 Lit. Die Red.) von der Diskont-Bank in Riga abgehoben haben. Es sind bereits neun Personen von der Polizei festgenommen worden. Einige Personen werden noch gesucht.

Unwetter in Süd-Frankreich

Paris, 16. November. Aus den Ueberflutungsgebieten in Süd-Frankreich wird gemeldet, daß das Hochwasser der Rhone bei Avignon zurückgeht. Andererseits sind im Fluggebiet des Doubs wieder starke Regenfälle zu verzeichnen; der Doubs führt bereits wieder Hochwasser. In der Gegend um Tarascon ist alles überschwemmt. Von Toulon aus sind Marinekruppen mit technischen Gerätschaften zur Hilfeleistung für die gefährdeten Bewohner der von allen Verbindungen abgeschnittenen Banderbörfer entsandt. Zur gleichen Zeit ging über Toulon ein schweres Unwetter nieder, das die Ebene von Toulon im Augenblick überschwemmte und zahlreiche Bauern auf dem Felde überraschte. Ein Bauer, der Stundenlang bis zum Hals im Wasser gestanden hatte, konnte noch gerettet werden, ebenfalls seine Familie, die in dem Bauerngehöft vom Wasser eingeschlossen war.

Einschlagungsglück auf ober-schlesischer Grube

Beuthen, 16. November. Wie das Bergrevieramt Beuthen-Nord mitteilt wurden am Freitag vormittag auf der Carsten-Grube durch teilweisen Bruch eines Strebts auf der 774-Meterhöhe zwei Bergleute verflüchtigt und zwei leicht verletzt. Während die leichteren Verletzten sofort geborgen werden konnten, liegen die beiden anderen Bergleute noch unter den Gesteinstrümmern, nur bei einem von ihnen konnten Lebenszeichen wahrgenommen werden. Die Bergbauarbeit gestaltet sich sehr schwierig.

Absturz beim Bau einer Schwebebahn

Warschau, 16. November. Beim Bau einer Schwebebahn in der Nähe von Katowica in der Lata ereignete sich ein Baunachfall. Ein Wagen mit Arbeitern, der mit einem Drahtseil hochgezogen wurde, stürzte um, und elf Arbeiter stürzten 12 Meter tief ab. Einer von ihnen wurde tödlich, die anderen zehn mehr oder weniger schwer verletzt.

„Ein Mandat für die Wiederaufrüstung“

Wie die Londoner Presse das Wahlergebnis beurteilt — Das System der klaren Entscheidungen

London, 16. November. Der unerwartete hohe Wahlsieg der Nationalen Regierung wird von der englischen Presse mit Ausnahme der Oppositionsblätter mit großer Befriedigung aufgenommen. Die Blätter betonen, daß niemals zuvor eine britische Regierung, die bereits vier Jahre im Amt war, ein so gewaltiges Vertrauensvotum erhalten hat. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß die Nationale Regierung die erste seit dem Kriege ist, die zwei Parlamentswahlen hintereinander gewonnen hat. Die der Regierung nahestehenden Blätter bedauern allgemein die Niederlage Macdonalds bei den Wahlen.

Unter der Ueberschrift „Ein Triumph der Stetigkeit“ schreibt die „Times“: Das Wahlergebnis sei ein persönlicher Triumph für Baldwin. Auf Grund der glänzenden Leistungen der Nationalen Regierung und eines ernsthaften Programms habe er die Deffektivität überlegen können, daß der Kampf nicht zwischen dem Fortschritt und der Reaktion, sondern zwischen dem verantwortlichen Fortschritt und dem unverantwortlichen Launel liege. Das britische Volk habe der ganzen Welt den unerschütterlichen Beweis seiner Stetigkeit geliefert. Auf den verhältnismäßig knappen Unterschied zwischen den für die Regierung und den für die Opposition abgegebenen Stimmen hinweisend, erklärt das Blatt: Das britische Wahlsystem sei absichtlich darauf abgesehen, klare Entscheidungen zu sichern und nicht familiäre Meinungsänderungen in genauem rechnerischen Verhältnis wiederzuspiegeln.

„Daily Telegraph“ führt aus: Das englische Volk habe die Entscheidung von 1931, als es die Arbeiterpartei hinauswarf, wiederholt. Die Wähler haben erneut für Stabilität und Sicherheit gestimmt. Abgesehen davon, sei das Parlament ein besseres als zuvor, weil es besser ausbalanciert sei. Für Macdonald, der sich durch Mut in der Politik auszeichnet habe, wäre es ein leichtes gewesen, in einem anderen sicheren Wahlkreis erfolgreich zu sein.

Die konservative „Morning Post“ weist besonders auf die Niederlage der Liberalen hin und drückt ihre Befriedigung darüber aus, daß die marxistische Lehre des Klassenkampfes durch die

Niederlage der Arbeiterpartei auf dem Felde geschlagen worden sei. Es sei zu hoffen, daß die Opposition jetzt den „Wahnsinn dieser Lehre“ einsehen werde. Die erste Tatsache jedoch, daß die Marxisten einen beträchtlichen Stimmenzuwachs erhalten haben, müsse eine Warnung für die Konservativen sein, nicht auf ihren Lorbeeren auszuruhen und nicht untätig zu sein. Die Gefahr sei weiter vorhanden. Das große Werk der englischen Wiederaufrüstung müsse jetzt in Angriff genommen werden.

Das „Mothercare-Blatt“ „Daily Mail“ hebt hervor: Das Wahlergebnis ist ein großer Triumph für die Regierung. Nichts in der politischen Geschichte Englands kann mit diesen aufeinanderfolgenden Siegen verglichen werden. Die Wirkung eines solchen nachhaltigen Erfolges wird sich in der ganzen Welt fühlbar machen und das Ansehen Englands stärken. Das Volk habe gezeigt, daß es den Kriegsgelüsten der Arbeiterpartei, die den Italienern den Suez-Kanal verschließen wollten, nicht zustimmen. Die Regierung habe jetzt ein Mandat für die Wiederaufrüstung erhalten und müsse sofort eine ungeheure Vertärkung der englischen Luftflotte und eine Vermehrung der übrigen Streitkräfte in Angriff nehmen. England müsse sich von internationalen Verwicklungen fernhalten, und das Motto: „England zuerst!“ über seine Politik setzen.

Die „Beaverbrook-Zeitung“ „Daily Express“ nennt Baldwin den „stärksten demokratischen Führer der Welt.“ Das Wahlergebnis zeige, daß es möglich sei, ohne Verlusten der jetzigen Arbeiterpartei einen Marxismus in England geben werde.

Die Oppositionsblätter verbergen ihre Enttäuschung über die unerwartete große Niederlage der Opposition nicht, erklären aber gleichzeitig, daß die Verbesserung der oppositionellen Vertretung zu Hoffnungen Anlaß gebe. Der „Daily Herald“ schreibt: Das Wahlergebnis zeige, daß die Regierung keine große Mehrheit im Lande habe. Man dürfe nicht ansetzen lassen, daß die Arbeiterpartei 1/3 Millionen Stimmen gegenüber den letzten Wahlen gewonnen habe. Der Untergang der liberalen Partei sei zu begrüßen. Zum ersten Male sei das Feld klar und die Zukunft liege nur noch zwischen den Konservativen und der

Arbeiterpartei. Mit Energie und guter Organisation müßte ein Erfolg der Arbeiterpartei bei den nächsten Wahlen möglich sein. Die liberale Zeitung „News Chronicle“ vertritt ihre Enttäuschung hinter belanglosen Phrasen; bemerkenswerterweise vermeidet das Blatt jeden Angriff gegen die Regierung.

Lloyd George wird Oppositionsführer im Parlament?

London, 16. November. Einige Blätter glauben, daß Eden als Nachfolger von Thomas zum Dominionminister ernannt werden soll. In diesem Falle werde Thomas einen Ministerposten ohne Geschäftsbereich erhalten. — „Daily Express“ hält es für möglich, daß Lloyd George, nachdem der Führer der oppositionellen Liberalen, Sir Herbert Samuel, aus dem Parlament ausscheidet, die Gesamtführung der Opposition im Unterhaus übernehmen wird. Zu diesem Zweck müßte er allerdings zunächst freundschaftliche Beziehungen mit der Arbeiterpartei herstellen und die Zusammenarbeit seiner unabhängigen Gruppe mit der liberalen Opposition aufnehmen.

Pariser Hoffnungen

Paris, 16. November. Die Beurteilung des Ausgangs der englischen Wahlen in der Pariser Presse ist einheitlich. Man begrüßt die Beständigkeit, die aus dem Wahlergebnis spricht, und vergleicht sie mit der Unbeständigkeit der französischen Politik. Der Londoner Berichterstatter des „Welt Pariser“ hofft, daß das Kabinett Baldwin nunmehr eine weniger schwankende Außenpolitik betreiben werde als seit Februar 1935, und daß es vor allem die Landesverteidigung ausbauen werde, um wirksam an der Verteidigung der bestehenden Ordnung mitzuwirken, „wenn Deutschland versuchen würde, die große Kriegsmaschine einzusetzen, die es sich zur Zeit schafft.“

Der Londoner Berichterstatter des „Excelsior“ bezeichnet weniger die Regierung Baldwin als den Sieger des Wahltages, sondern vielmehr Baldwin als Persönlichkeit und die konservative Partei. Die radikal-sozialistische „Republique“ schreibt: Die parlamentarische Mitte habe sich verpflichtet, und die Wählermassen hätten sich auf zwei etwa gleich große Blöcke verteilt. Das Zweiparteiensystem sei britische Ueberlieferung, aber in diesem Falle folge England auch einer Entwicklung, die sich in allen europäischen Ländern abzuzeichnen scheint. Das gleiche gelte für Belgien und Spanien; diese Entwicklung sei sogar in Frankreich spürbar, obwohl sie hier aus verschiedenen Gründen gebremst würde.

Jeder Sanktionsstaat antwortet einzeln

Die Noten sollen aufeinander abgestimmt werden

Paris, 16. November.

In der Frage der Verantwortung der italienischen Note vom 11. November hat man in amtlichen Pariser Kreisen seine Ansicht in den letzten Tagen völlig geändert. Dies ist zu Beginn der Woche, daß keine Einzelantwortung erfolgen werde, weil es sich bei den Genfer Sühnemahnahmen um einen gemeinsamen Schritt der Genfer Völkerbundstaaten handele, so läßt man jetzt keinen Zweifel darüber, daß doch jeder Staat einzeln auf die italienische Note antworten wird. Es sind jedoch Verhandlungen zwischen den Kanzleien der verschiedenen Hauptstädte im Gange, um die Antworten aufeinander abzustimmen.

Die Ausarbeitung einer gemeinsamen Antwort, so gibt man zu verstehen, würde eine neue Sitzung des Genfer Verbindungsausschusses notwendig machen, die damit ein feierliches Aussehen wenne dieses einen Gegenstandes erhalten würde. Man ist der Ansicht, daß aus politischen wie aus praktischen Erwägungen eine Einzelantwortung der gegenwärtigen Lage am besten gerecht werde. Da die Sühnemahnahmen jedoch gemeinsam beschlossen worden seien, habe man daran gedacht, daß die beteiligten Regierungen zu einer Uebereinstimmung kommen müßten, damit die Antworten bis zu einem gewissen Grade gleichgerichtet seien. Die Schlussfolgerungen dieser Antworten könnten daher, was die Anwendung der Sühnemahnahmen angeht, nur gleichlautend sein, d. h. positiv. Unter diesen Umständen bleibe jede Regierung Herr ihrer Antwort, die sie nach Kommen wolle. Es sei auch keine Rede davon, daß zwischen London und Paris ein Vorläufer ausgearbeitet werde, der als Vorbild für andere Hauptstädte gelten könnte, und zwar schon aus dem Grunde nicht, weil zwischen der französischen und

der englischen Politik „Schattierungen“ beständen, die bei aller grundsätzlichen Uebereinstimmung wahrscheinlich nicht zu gleichen Ausdrücken in den Antworten führen würden.

Um die Fortsetzung der Vermittlungsverhandlungen

Paris, 16. November. In französischen politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß nach Abschluß der englischen Wahlen wieder Zeit für die Fortsetzung der Vermittlungsverhandlungen in italienisch-afrikanischen Streit sei, man rechnet aber für die allerersten Tage noch mit keinen neuen Versuchen in dieser Hinsicht. Denn der Erfolg solcher Bemühungen könne beträchtlich gesteigert werden, wenn vorher die Mittelmeer-Frage zwischen England und Italien bereinigt sein würde. Angesichts der Lage in Neaprien dürfte England allerdings seine Flottenstreitkräfte im Mittelmeer nicht verringern. Außerdem dürfte der Beain der wirtschaftlichen Sühnemahnahmen am 18. November die Stimmung für eine Ausböhnung auch nicht gerade erhöhen. Trotzdem ist man in Paris überzeugt, daß eine gerechte Regelung des Streits um so besser durchzuführen sei, je eher sie erfolge.

Tardieu verläßt die „Allianz“

Paris, 16. November. In Bordeaux begann am Freitag die Landesversammlung der Demokratischen Allianz, deren einflussreichste Mitglieder Staatsminister Mandin und Kriegsminister Fabry sind. Der frühere Ministerpräsident Tardieu hat seinen Austritt aus der „Allianz“ erklärt. Es scheint, daß er nicht mit den Plänen des Vollzugs-ausschusses der Partei einverstanden ist, wonach die rund 70 Abgeordneten der Partei, die bisher in verschiedenen Gruppen oder Fraktionen in der Kammer saßen, zu einer einzigen Fraktion zusammengefaßt werden sollen.

Neuer Umrechnungskurs für den Sowjetrubel

Moskau will den Rubel im Verhältnis 3 : 1 zum französischen Franc stabilisieren

Moskau, 16. November.

Der Rat der Volkskommissare hat eine Verordnung erlassen durch die der „Lorgin“ aufgelöst und ein neuer Umrechnungskurs des Sowjetrubels in ausländische Zahlungsmittel bekannt gegeben wird. Diese Verordnung hat in der sowjetrussischen Deffektivität und in den Ausländerkreisen Moskaus großes Aufsehen erregt. Diese Verordnung muß als ein Versuch der Sowjetregierung gewertet werden, auf dem Umwege über die Neuordnung des Zahlungsverkehrs mit Ausländern eine Stabilisierung des Rubels auf der Grundlage ein Sowjetrubel gleich drei französische Francs herbeizuführen.

Was die Sowjetregierung veranlaßt hat, ein festes Verhältnis des Rubels gerade zum französischen Franc herzustellen, der bekanntlich bis auf ein Fünftel seines Goldwertes entwertet und nicht unerheblichen Schwankungen ausgesetzt ist, läßt sich nur vermuten. Es wird aber angenommen, daß bei diesem Versuch politische Erwägungen in mitgesprochen haben. Ob die Unstetigkeit, so bemerkt das D.M.B., die im Zahlungsverkehr mit Sowjetrußland bisher bestanden hat, durch die neue Ver-

ordnung beseitigt werden wird, bleibt abzuwarten. Das Verhältnis von 3 : 1 des Sowjetrubels zu dem abgemerteten Francs bedeutet etwa das Verhältnis der Friedenswährungen beider Staaten. Das D.M.B. weist ferner darauf hin, daß der von der Regierung verkündete neue Umrechnungskurs, der nur im Zahlungsverkehr mit den Ausländern gilt, nicht als ein Maßstab für die Bewertung des Rubels im Innern des Landes zu bewerten sei. Die Verordnung des Rates der Volkskommissare wirkt sich im besonders im Geschäftsverkehr der Gesellschaft „Antonris“ aus, die ihre Geschäfte nur noch in Rubeln tätigen kann.

Deutschlands Bibelbedarf

Berlin, 16. November. Die Preussische Hauptbibelgesellschaft hat im Laufe des vorigen Jahres in Deutschland 153 000 Bibeln und Bibelteile verbreitet. Aus ihrem Jahresbericht geht ferner hervor, daß sie ihren Umlauf seit 1930 fast verdoppeln konnte. Viele Bibeln sind noch ertüchtelt, wenn man dagegen hält, daß die Britische Bibelgesellschaft, die ein viel größeres Gebiet zur Verfügung hat, im Vorjahre nur 87 406 Bibeln in Umlauf setzen konnte.

Angelagter wird zum Ankläger

Der zehnte Tag des Stavisky-Prozesses

Paris, 16. November.

Am Freitag, dem zehnten Verhandlungstag des Stavisky-Prozesses, wurde der frühere Direktor der nach dem Stavisky-Skandal eingegangenen Zeitung „Volonté“, Dubarry, verhört. Albert Dubarry schien durch seine zwei jährige Untersuchungshaft in seiner Willenskraft nicht geschwächt zu sein; denn er trat aus der Angeklagtenrolle in die des Anklägers über. Seine Ausführungen waren ein Vorstoß gegen die richterlichen Beamten der Finanzabteilung der Staatsanwaltschaft, die verlangt hätten, als die Stavisky-Angelegenheit noch keine großen Ausmaße angenommen hätte. Wenn damals die Staatsanwaltschaft ihre Pflicht getan hätte, wäre der große Stavisky-Skandal überhaupt nicht mehr zustande gekommen.

Wenn man den Berichterstattern einiger Pariser Blätter glauben darf, so waren diese Ausführungen Dubarrys dem Staatsanwalt und dem Gerichtsvorsitzenden so peinlich, daß sie zunächst nicht recht wußten, welche Haltung sie dazu einnehmen sollten und daß sie auf den Zuschauer anfänglich den Eindruck machten, als ob sie während der Rede Dubarrys, irgendwelchen fernern Traumbildern nachsahen. Allerdings muß man feststellen, daß am Schluß der Sitzung der Generalstaatsanwalt das Wort ergriß, und gegen die Vertauschung der Rollen Einspruch erhob, wenn er auch zugab, daß sich auch richterliche Beamte täuschen und dann und wann sich Nachlässigkeiten zuschulden kommen lassen könnten.

Dubarry hat übrigens die Annahme finanzieller Untersuchungen Staviskys für seine Zeitung — in zehn Monaten drei Millionen Francs — zugegeben und auch als zuverlässig verteidigt.

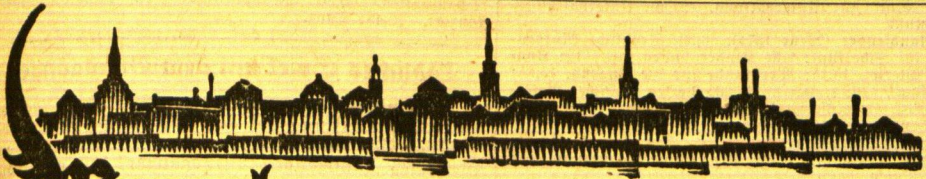
Familiendramatik in Basel

Basel, 16. November. In Kleinbüdingen ereignete sich in einer der letzten Nächte eine Familiendramatik. Der Inhaber eines Kolonialwarenhandels, ein Währliker Mann, wurde in der Nacht von seiner 29jährigen Ehefrau im Schlaf durch einen Schuß getötet. Daraufhin erschloß die Frau auch ihren sechsjährigen Knaben und beging Selbstmord, indem sie sich eine Kugel in den Kopf laßt. Ueber die Gründe zu dieser Tat ist bisher nichts ermittelt worden. Der Mann litt seit längerer Zeit an einer schweren Verkränkung. Da der Kolonialwarenhandel aufging, dürften wirtschaftliche Momente keine Rolle gespielt haben.

Geschiedene Frau auf dem Scheiterhaufen

Belgrad, 16. November. In der serbischen Gemeinde Baljevo wurde gegen den Landwirt Radomir Brankovic die Scheidung ausgesprochen. Als Schuldiger mußte der Landwirt für die Kosten aufkommen. Nach dem Urteilspruch entführte er auf seinem Pferde die geschiedene Frau. Er brachte sie in seinen Weinberg, entblöhte sie vollständig und festelte die Unfähigkeit mit Stricken an einen Baum; dann prägte er sie, bis das Blut ihren Körper überflutete, und baute schließlich einen Scheiterhaufen um sie, den er anzündete; dann ritt er weg. Auf die verweinten Differenzen der brennenden Frau eilten Verwandten in den Weinberg, konnten sie aber nicht mehr retten.

Dänischen, 16. November. Bei Voon-Blage in der Nähe von Dänischen landete dieser Laas ein Flugzeug. Als die Piloten herbeikamen, mußten sie feststellen, daß sich weder der Pilot noch ein Passagier an Bord befanden. Sinaenen entdeckten sie acht Ballen Tabak, die nach Frankreich hinübergeschmuggelt werden sollten.



Memel, 16. November

Diese Nummer umfasst 12 Seiten

Ein drittes Kühlschiff für die Fleischbeförderung nach Antwerpen

Kühl-Dampfer „Anfin“ gechartert
Am Sonnabend früh lief der norwegische Dampfer „Anfin“ leer in den Memeler Hafen ein. Das Schiff, das mit Kühlvorrichtungen zum Transport von verderblichen Gütern, wie Fleisch, Butter und Eier, eingerichtet ist, soll für Rechnung der Maifas A. G. bis Ende des Jahres neben den beiden anderen Kühlschiffen „Rimfrost“ und „Barfrost“ in die Fleischbeförderung nach Antwerpen eingesetzt werden. Dampfer „Anfin“ hat eine Ladefähigkeit von etwa 1000 Tons Schweregut. Das Schiff wurde 1919 in Arendal in Norwegen ganz aus Holz erbaut, eine Bauart, die auch nach dem Kriege in Norwegen Verwendung fand. „Anfin“ hat bereits zur „Vietuvas Ekspertas“ hingeholt, um in Ladung gelegt zu werden.

Im Hafen wurden heute wieder größere Getreide- und Holzverladungen vorgenommen. Am großen Kran nahm der dänische Tourdampfer „Tiber“, der in dieser Woche die „Douro“ vertrat, Pferde für Kopenhagen an Bord. Im Winterhafen wurden aus Leichter größere Partien Eichenholz für Finnland in den Dampfer „Condor“ eingeladen. An der Spitze war der Däne „Dove“ beim Umschlag seiner Kohlenladung auf Waggons, um nach beendeter Entladung auch Getreide für Antwerpen zu übernehmen. Neben ihm wurde Roggen und Weizen aus Waggons in die Dampfer „Merkur“ und „Dora Ahrens“ geschüttet, die voraussichtlich nach Antwerpen und einem englischen Hafen auslaufen werden.

Aufführungen im Deutschen Theater

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Die Anziehungskraft des musikalischen Lustspiels „Früher Wind aus Kanada“ steigert sich mit jeder Vorstellung. Sonntag, den 17. November, ist in der zweiten Volksvorstellung nachmittags um 5 Uhr Gelegenheit geboten, das amüsante Stück kennenzulernen, dessen Gesangsnummern jedesmal

Der Holländer

Morgens ist die ganze Stadt noch in dichten, milchigen Nebel getaucht. Die Straßen sind nur drei oder vier Häuser lang, dann schiebt sich weißer Nebel endgültig zwischen Dächern, Mauern und Fenstern, und an der Börse, über die Dänge hinweg, scheint die Welt einfach aufzuhören. Die Brücke ist geöffnet, ein grauer, unbestimmter Haufen von Menschen, die es morgens, die letzte Minute vor Arbeitsbeginn, alle sehr eilig haben, steht wartend da.

Lange Zeit rührt sich nichts auf dem Wasser, nur von ferne aus dem Nebel heraus kommen langsam die dumpfen Takte eines Motors immer näher auf uns zu. Endlich hebt sich, scheinbar riesengroß, der graue Umriß eines Schiffes aus dem Nebelschleier. Unheimlich, drohend fricht der Bug in die Wellen, rückt der Mast in die qualmenden, braunen Wolkenwolken.

Hier, wo wir alle schön sicher auf festem Grund und Boden stehen, inmitten bekannter Häuser und Menschen, hier, wo wir zuhause sind, ist das nicht weiter schlimm. Aber draußen auf See, nichts wie Wasser und Nebel ringsum, im Bewußtsein der ungewohnten Einsamkeit, da mag einer schon auf den Gedanken kommen: das ist er, der fliegende Holländer!

Und als Holländer erweist er sich in der Tat, wie er nun, dicht und deutlich erkennbar, an uns vorbeizieht. Freilich ist es nur ein kleines, sogar ein ausnehmend kleines Schiff, jetzt, wo man es mit allen Einzelheiten sehen kann und wieder Maßstab und Vergleichsmöglichkeiten mit seiner Umgebung gewonnen hat. Nicht jener alte Freibeuter und Piratenschiff aus dem siebzehnten Jahrhundert, sondern ein braves, kleines, schmales, bürgerliches Schiffchen, von dem man sich nur wundern muß, daß es sich überhaupt auf See wagt: „Prinzes Juliana“.

flüchtig beklatscht werden und zu Wiederholungen Veranlassung geben. Für diese Vorstellung und die Wiederholung von Schillers „Don Carlos“, abends um 7.30 Uhr, im Abonnement blau sind an der Kasse des Deutschen Theaters noch gute Plätze zu bekommen.

Bücherausstellung im Lesezimmer der Stadtbücherei

Im Lesezimmer der Stadtbücherei findet vom 18. bis 30. November 1935 eine Ausstellung folgender Bücher statt: Die Kutsche. 1934. Bamm: Die kleine Weltlaterna. Vilmanis: Latvijas Verbe-gang. Feuga: S. M. S. Emden. Floeride: Der deutsche Wald und seine Vögel. Illustrierter Führer durch das schöne Lettland. Gadow: Geschichte der deutschen Marine. Gulbransson: Geliebte Schatten. Hauptmann: Hanele. Houben: Christoph Columbus. Kleinschmidt: Die Raub-vögel der Heimat. Molière: Misanthropas. Festa-lozzi: Unhadas ir Gertruda. Preußische Jahrbücher Bd. 237/38, Bd. 239/40, 1934, 1935. Ritter: Als Robinson auf Galapagos. Robin: Mein Leben auf dem Ozean. Schiller: Missai. Smolenski: Lenky tautos istorija. Sudermann: Geras vardas.

* Das königlich belgische Konsulat wird in Erinnerung an die verstorbenen Königin Astrid, deren Geburtstag der 17. November er. ist, an diesem Tage halbmast flagen.

* Die Richtlinien zum Gesetz über die Devisen-Zwangswirtschaft, die wir bereits in Uebersetzung zum Abdruck gebracht haben, sind jetzt auch in Nr. 509 der „Byriauspybes žinios“ vom 14. November 1935 veröffentlicht worden.

* Vermißt wird seit Anfang November der Tischler Willy Kojhinsky, geboren am 4. Februar 1908 in Memel, zuletzt wohnhaft in Laugallen, Kreis Heydekrug, bei Döring. Kojhinsky ist etwa 1,65 Meter groß, hat dunkelblonde Haare, blaßes Gesicht, große absteigende Ohren, große Hände und große Füße. An der rechten Schläfe hat er einen roten Fleck. Bekleidet war er mit blauem Anzug

und dunkelbraunem Mantel, blauer Schirmmütze, grauem Pullover und braunen Halbschuhen.

* Fußball am Sonntag. Am morgigen Sonntag wird die Rasensportvereinigung ihre letzten Spiele austragen. Das Hauptspiel des Tages ist die Begegnung der Verbandsliga der „Freya-B. f. R.“ mit der B-Liga der Spielvereinigung, das um 10.30 auf dem A-Platz beginnt; der Ausgang ist ziemlich ungewiß. Als Vorspiel steigt um 8.45 Uhr ebenfalls auf dem A-Feld das Entscheidungsspiel in der A-Juniorenklasse zwischen Spielvereinig. I und „Freya-B. f. R.“ I. Da die letzte Begegnung der beiden Mannschaften unentschieden 2:2 endete, kann man mit Recht auf den Ausgang dieses Kampfes gespannt sein. Außerdem stehen sich um 10.30 Uhr auf dem B-Platz die Junioren II der Spielvereinigung und von „Freya-B. f. R.“ zum letzten Punktspiel gegenüber. Eine Begegnung zweier Knabenmannschaften von Spielvereinigung und Sport-Club Memel II wird um 2 Uhr auf dem Jugendspielplatz stattfinden.

* Körperverletzung. Donnerstag abend hörte der Hausbesitzer Bergmann-Wommelsvite Nr. 3, wie zwei junge Leute seinen Gartenzaun abtrugen. Als er sie deswegen zur Rede stellte, wurde er von ihnen mit einer abgerissenen Zaunlatte geschlagen. Die Täter sind jedoch erkannt und werden zur Verantwortung gezogen werden.

* Unfall. Gestern nachmittag ereignete sich in einer Fabrik auf Schmelz ein Unfall. Der Arbeiter Richard Schaar, Mühlenortstraße 37 wohnhaft, war in einer Kucherei beschäftigt. Beim Abheben eines Deckels von einem Bottich fiel ihm dieser so unglücklich auf das Bein, daß er schwere Verletzungen an der Kniekehle erlitt. Der Verunglückte wurde mit dem Sanitätswagen nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

* Gestohlenes Pferd beschlagnahmt. Vor einigen Wochen wurde einem Landwirt in Großlitauen ein Pferd gestohlen. Trotz der eingeleiteten polizeilichen Ermittlungen gelang es nicht, den Dieb zu ermitteln. Heute war dieser Besitzer nach Memel zum Markt gekommen. Hier sah er sich am Hafen auch die Verladung von Pferden in einen Dampfer an. Dabei bemerkte er unter den zur Verladung bereitstehenden Tieren auch sein Pferd, das ihm gestohlen worden war. Er benachrichtigte sofort die Kriminalpolizei, die das Pferd beschlagnahmte. Die bisherigen Feststellungen ergaben, daß das Pferd bereits durch mehrere Hände gegangen war

Aufzug zur Führung von Wirtschaftszurechnungen

Vom Statistischen Büro des Memelgebiets wird uns geschrieben:

Viele Leser dieser Zeitung werden wohl allmonatlich einmal die Teuerungszahlen oder seit einigen Jahren die Indexziffern der Lebenshaltungskosten bemerkt haben. Verschiedene werden diese sogenannten Indexziffern laufend verfolgen, und einige sogar in dieser oder jener Hinsicht anwenden.

Die Indexziffern der Lebenshaltungskosten werden z. B. bei Lohnverhandlungen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände als wichtigste Grundlage herangezogen. Die ordentlichen Gerichte treffen verschiedene wichtige Entscheidungen in Unterhalts-, Alimenten- u. ä. Streitigkeiten auf Grund dieser Zahlen.

Was sind das nun für Zahlen, die für die Wirtschaft oftmals von so großer Bedeutung sind?

Die Indexziffer für die Lebenshaltungskosten zeigt die durchschnittliche Veränderung der Verbraucherpreise für Waren und Leistungen des wichtigsten Lebensbedarfes an. Die Warenpreise kann der Statistiker dauernd ziemlich einwandfrei feststellen. Die verschiedenen Waren und Leistungen für den wichtigsten Lebensbedarf muß er jedoch, um wenigstens annähernd das Richtige zu treffen, aus der Volksmasse, für die die Indexziffer gelten soll, erforschen.

Bisher hat das Statistische Büro des Memelgebiets die Warenmengen und Arten sowie die Leistungen des wichtigsten Lebensbedarfes der deutschen Berechnungsmethode entnommen und seit 1925 auch nach der litauischen Methode berechnet.

Die Warenmengen und Arten sowie die Leistungen des wichtigsten Lebensbedarfes waren jedoch sowohl nach der litauischen als auch nach der deutschen Berechnungsmethode zum größten Teil auf Schätzungen, wenn auch von Wissenschaftlern, aufgebaut. Deutschland hat die Berechnungsmethode der Indexziffer für die Lebenshaltungskosten, die seit 1920 geführt wird, erstmals 1925 den veränderten Verhältnissen entsprechend angepaßt, und 1934 auf Grund der Ergebnisse der amtlichen Erhebungen von Wirtschaftszurechnungen aus dem Jahre 1927/28 erneut abgeändert. Die litauische Methode dagegen hat seit Einführung dieser Statistik noch keine Veränderung erfahren.

Es dürfte jedoch jedem klar sein, daß die Lebensverhältnisse in Großlitauen oder im Memelgebiet sich seit 1920 gewaltig geändert haben, aber auch den Verhältnissen in Deutschland nicht angepaßt werden können. Deshalb ist dringend erforderlich, daß im Memelgebiet und im übrigen Litauen Unterlagen für den Aufbau einer entsprechenden Berechnungsmethode der Grundkosten der Lebenshaltungskosten geschaffen werden.

Auch ist auf der Tagung „Statistische Konfe-

renz der Baltischen Staaten“ im September v. J. in Tallin beschloßen worden, Wirtschaftszurechnungen von Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushaltungen zu erfassen. Im Jahre 1936 sollen die Haushaltsrechnungen, die ein ganzes Jahr zu führen sind, abgeschlossen sein. Fast alle europäischen und verschiedene außereuropäische Staaten haben in den letzten 10 Jahren zu wissenschaftlichen Zwecken derartige Erhebungen bereits durchgeführt.

Wären derartige Erhebungen leicht, so wären sie auch schon bei uns durchgeführt. Abgesehen von der Schwierigkeit der Bearbeitung derartiger Wirtschaftszurechnungen dürfte die Erlangung des Materials nur unter verständnisvoller Mitarbeit der Bevölkerung möglich sein.

Es ist dazu erforderlich, daß ca. 100-200 Haushaltungen der Stadt Memel ein Jahr lang oder 365 Tage genaue Abrechnung ihrer Einnahmen und Ausgaben liefern. Täglich sind in Monatsbüchern sämtliche Einnahmen und sämtliche Ausgaben nach Menge und Art genau einzutragen. Die lediglich mit Nummern versehenen Monatsbücher mit Einnahme- und Ausgabebüchern für jeden Tag werden vom Statistischen Büro geliefert. Die Angaben werden geheim gehalten, insofern, daß die Namen der Haushaltungen nicht eingetragen werden. Die Adressen müssen jedoch zwecks Nachfragen einem Beamten des Statistischen Büros angegeben werden.

Neben dem großen Wert der Erforschung der Haushaltsrechnungen für die Statistik und damit für die Allgemeinheit, verbindet die Führung von Haushaltsrechnungen auch einen moralischen Wert für die betreffende Haushaltung. Durch den freiwilligen Zwang zur Aufzeichnung sämtlicher Einnahmen und Ausgaben kann die betreffende Familie den Verbleib ihrer gesamten Einnahmen bestens kontrollieren und etwaige Einsparungsmöglichkeiten erkennen.

Die Auferlegung geistlichen Zwanges zur Führung von Haushaltsrechnungen für den Staat, Kommunen, öffentliche Betriebe, Aktiengesellschaften usw. ist ebenfalls aus dem praktischen Wert der Buchführung entstanden. Bei Privathaushaltungen wird kein geistlicher Zwang ausgeübt, jedoch dürfte der Wert der Führung von privaten freiwilligen Wirtschaftszurechnungen, vor allem in der Zeit der Wirtschaftskrise, nicht geringer sein.

Es ergeht daher an die Vorstände von Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushaltungen die Anforderung, beim Statistischen Büro des Memelgebiets (Direktoriumsgebäude) ihre Bereitwilligkeit zur Führung von Haushaltsrechnungen zu erklären.

Denjenigen, die vollständige und richtige Haushaltsrechnungen ein Jahr lang durchgeführt und abgeliefert haben werden, wird, wie beabsichtigt ist, eine Geldprämie von 20-50 Lit gezahlt werden.

und daß es zuletzt ein Pferdehändler für den Transport ins Ausland gekauft hatte. Der bestohlene Landwirt erhielt sein Tier wieder zurück.

* Kirchenkonzert Collegium musicum. Das Collegium musicum bittet uns, auch an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß die zum Eintritt berechtigenden Programme für Erwachsene und Schüler am Turmeingang erhältlich sind und für alle Plätze Giltigkeit haben. Durch Schaffung des niedrig gehaltenen Einheitspreises soll jedem Musikfreund unserer Stadt die Möglichkeit gegeben werden, dies im Konzertwinter 1935/36 einzige große Kirchenkonzert zu besuchen. Das Konzert beginnt pünktlich um 5 Uhr nachmittags. Die Kirche wird angenehm geheizt sein.

* Polizeibericht für die Zeit vom 9. bis 16. November 1935. Als verloren sind gemeldet: Eine graulederne Damenhandtasche mit ca. 40 Lit; eine braunlederne Damenhandtasche mit ca. 25 Lit und Ausweispapieren auf den Namen Marie Jagt; eine braunlederne Brotkapsel; eine silberne Brosche. Als gefunden sind gemeldet: Eine rote Damenmütze; ein Herrenfahrad; ein grauer Hut und ein schwarzer Herrenmantel; ein Autorad mit Vereifung; ein goldener Freundschaftsring; ein schwarzseidener Regenschirm; eine Damenhandtasche mit Briefstache und Ausweispapieren für Minna Velis-Dittanen; eine graue Wollschürze; ein braunes Portemonnaie; eine grüne Handtasche aus Krepppapier; ein grauer Wollhund; ein Fächchen rotgemusterter Kleiderstoff; ein kleiner Stubenhund; ein schwarzlederernes Portemonnaie; ein Augenglas (Kneifer); eine braunlederne Attentische mit Handwerkszeug.

Vom Markt

Trotz vorgerückter Jahreszeit sind die Preise für Butter noch immer niedrig, und das Angebot ist an jedem Markttag recht groß. Bedäglich die Eierpreise sind seit einigen Monaten recht stabil. Auch ist das Angebot in letzter Zeit recht klein geworden, doch deckt es immerhin den Bedarf. Gänse- und Entenrumpfe waren heute auf dem Memeler Markt wiederum überreichlich zu haben. Bemerkenswert ist, daß auch Entenrumpfe fast ebenso teuer sind wie Gänserumpfe, und auch mehr gekauft werden. Der Fischmarkt war auch heute besonders mit Haifischen, überreichlich beliefert. Schwarzerer Fische hatten Vachle und große Menaien großer Stinte zum Markt gebracht, während Wellneraagener und Karlebecker Seefische ihre Kränge an Dorsche zum Verkauf gebracht hatten. Bemerkenswert ist, daß schon recht viele Quappen auf dem Fischmarkt zu haben sind. Die Knieheireife, die sich vor einiger Zeit etwas gefestigt hatten, sind wiederum zurückgegangen. Heute war jeder irgendwie geeignete Platz in der großen Markthalle mit Fleischverkäufern besetzt; auch unter freiem Himmel neben der Markthalle hatten Fleischverkäufer ihre Stände aufgebaut.

Butter kostete 1,20-1,30 Lit. Vereinaelt wurde Butter auch schon für 1,10 Lit abacaeben. Eier sollten 12-13 Cent das Stück kosten. Hahnen waren heute recht reichlich am Markt. Die Verkäufer verlangten 2-2,50 Lit das Stück. Nebhühner sollten 1 Lit kosten. Gänserumpfe sollten 3,50-5,50 Lit, Entenrumpfe 3-4,50 Lit kosten. Gänseleber gab es für 20-30 Cent je Stück und Gänsegefröse für 50 bis 80 Cent.

Von Obst werden hauptsächlich nur noch Äpfel angeboten, die je nach Qualität 50-80 Cent je Kilo kosten. Gute Birnen waren weniger zu haben und auch recht teuer. Ein Kilo sollte 0,80-1,50 Lit kosten.

In einigen Ständen gab es frischen Salat für 20 Cent je Kopf und Spinat für 2,40 Lit je Pfund. Die Preise für das andere Gemüse waren unverändert. In der Markthalle wurden recht viel Kränze feilgeboten.

Auf dem Fischmarkt zeigten die Preise für fast alle Fischarten rückwärtige Tendenz. Hechte gab es für 30-60 Cent, Zander für 80 Cent Quappen für 25-35 Cent, Barbe für 15-25 Cent, Rieken für 30-40 Cent, Rärten für 20 Cent, große Stinte und Dorsche für 15 Cent, Biersfische für 10-25 Cent, Vöche für 5 Cent, Aale, die nur noch vereinzelt zu haben waren, für 1 Lit und Vachle für 2 Lit je Pfund.

Die Fleischer verkauften Schweinefleisch: Schulter und Schinken für 50-60 Cent, Bauchstück für 70 Cent und Karbonade für 60-70 Cent. Rindfleisch: Suppenfleisch 50 Cent, Schmorfleisch 40-50 Cent und Schieres 50-60 Cent. Kalb- und Hammelfleisch gab es für 50 Cent je Pfund.

Getreide war zu unveränderten Preisen nur in geringen Mengen am Markt und wurde auch wenig verlangt. Kartoffeln kosteten 2-2,50 Lit je Scheffel.

Schweine- und Henpreise

Ferkel waren heute ziemlich reichlich angeboten. Gute 6-7 Wochen alte Tiere sollten 18-25 Lit je Paar kosten. Die Kaufkraft war sehr gering. — Der war auf dem Hannemannschen Platz ziemlich reichlich angeboten, die Verkäufer verlangten je nach Qualität 5-6 Lit je Zentner. Die Kaufkraft war nicht besonders rege. Hähnel kostete 3,50-4,00 Lit je Zentner.

Veranstaltungen am Sonntag

- Deutsches Theater: „Früher Wind aus Kanada“, 3 Uhr.
- „Don Carlos“, 7.30 Uhr.
- Polio-Vorstellung: „Ein idealer Gatte“, 5 und 8 1/2 Uhr.
- „Was mich glücklich“, 2 1/2 Uhr.
- Kammer-Vorstellung: „Der Mann mit der Brante“, 5 und 8 1/2 Uhr.
- „Der Selbige des Königs“, 2 1/2 Uhr.
- Capitol-Vorstellung: „Die letzte Liebe“, 6 und 8 1/2 Uhr.
- „Die kleine Wirtin“, 2 1/2 Uhr.
- St. Johannis-Kirche: Kirchen-Konzert, Collegium musicum, Kraemer-Berlin, 5 Uhr.

Bei Diätlosigkeit reagiert der kurmäßige Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Witterwassers die Darmtätigkeit kräftig an, bestklemmt sicher den Stoffwechsel und macht den Körper gesund.

Notker Laboo.

Heydekrug, 16. November

Die Aufführung der Komödie „Nobelpreis“ in Heydekrug

Mit der Aufführung der Komödie „Nobelpreis“ von Hjalmar Bergman leitete das Deutsche Theater Memel seine dieswintertlichen Abonnements-Gaßspiele in Heydekrug ein. Die Aufführung fand am Freitag abend vor einem vollen Hause statt, ein Zeichen, das die Einrichtung dieser Gaßspiele im hiesigen Orte dem vorhandenen Bedürfnis nach gehaltvoller geistiger Erbauung und Anregung entspricht und, nun schon im dritten Winter, ein voller Erfolg geworden ist. Intendant Adolphe richtete vor Beginn der Aufführung einige Worte an die Theaterbesucher, worin er sie begrüßte und ihnen dankte, daß sie wieder so vollständig und in alter Treue dem Rufe des Deutschen Theaters Memel gefolgt wären. Er bat, daß jeder auch in Zukunft nach bestem Vermögen noch mehr Freunde für die gute Sache werden möge. Weiter führte er aus, daß gewisse technische Mängelungen der hiesigen Bühne die Aufführung mancher Stücke sehr sehr erschwere, jedoch würden diese Schwierigkeiten überwunden werden können, ja man würde in dieser Spielzeit sogar die Stücke mit musikalischer Begleitung dem Heydekruger Publikum zugänglich machen können. Er schloß mit dem Wunsche, daß jeder einige genussreiche Stunden durch die Darbietungen des Deutschen Theaters erleben möge. Die Handlung des humorvollen und ergreifenden schwedischen Stückes, welche von den aufstretenden Künstlern mit reiflicher Eingabe und sicherem Können den Zuschauer vermittelt wurde, weckte ungeteiltes Interesse und lebhafteste Anteilnahme. Zum Schluß und nach jedem Akt der Aufführung wurde den Mitwirkenden mit herzlichem Beifall gedankt.

Schöffengericht Memel

„Anständliche“ Gutsarbeiter. Im September dieses Jahres wurde von dem Gut Baugskorallen das Ueberfallkommando angereufen. Als die Beamten anlangten, fanden sie den Verwalter stark verletzt vor. Die Gutsarbeiter hatten sich in einem Insthause versammelt. Die Beamten griffen die Räubersführer, einen Petras M. und einen Kasys B. heraus, um sie zur Vernehmung zu bringen. Sie wehrten sich jedoch dagegen, so daß Gewalt angewandt werden mußte. Inzwischen waren die übrigen „Anständlichen“ spurlos verschwunden. Als sich die beiden Angeklagten dieser Tage vor dem Schöffengericht zu verantworten hatten, fiel die Strafe mit fünf Wochen Gefängnis, die durch die erlittene Untersuchungshaft als abgebußt gelten, milde aus.

Ein Erpfer bedroht einen Gastwirt mit einem Dolch. Aus der Untersuchungshaft wurde der Arbeiter Juozas S. aus Memel vorgeführt. Der einen Gastwirt in der Rogartenstraße durch Verbringung mit einem Dolch zur Alkoholabgabe zwingen wollte. Nur mit Mühe gelang es, die Polizei zu benachrichtigen, die ihn überwältigen konnte. Wegen räuberischer Erpressung wurde S. vom Schöffengericht zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Raunas (Welle 1935). 18,30: Nachrichten. 18,45: Fürs Militär. 19,30: Orchesterkonzert. 20: Vorträge. 20,40: Militärische Musik. 21,10: Flaubert. 21,35: Mitteilungen. 21,45: Orchesterkonzert.
Königsberg (Welle 223). 6: Blasorchester aus Unterburg. 7,15: Wecken des Jungvolks. 8,10: Katholische Morgenfeier. 9: Evangelische Morgenfeier. 10: Morgenfeier der Jugend. 10,40: Mitternacht. 11: Lieder und Klavierstücke. 12: Rede des Reichsbauernführers in Goslar. 13: Platzkonzert aus Insterburg (Der Kurwollensender fährt nach Insterburg). 15,30: Ramsbülls Kampf gegen die Sötter (aus Insterburg). 16: Nennentampf in Insterburg (Hörspiel). 16,30: Das verunglückte Wasserbad. Hörszene mit Insterburger Straßensängern. 17: Bekannte Stunde mit heimlicher Dichtung und Musik. 18: Flaubert. 18,15: Coelme Raas am Hügel singt Chanfons. 18,40: Orchesterkonzert. 19,40: Flugbetrieb in Debau (Hörspiel). 20: Fröhliches Insterburg. 21: Johann-Strauß-Abend. 22,20: Die Deutschlandriege der Turner in Königsberg. 22,40: Unterhaltungsmusik und Tanz.
Deutschlandfender (Welle 1571). 6: Sinfoniet. 8: Stunde des Bauern. 9: Deutsche Feierstunde. 10: Morgenfeier der Jugend. 10,30: Fantasia auf der Berliner Orgel. 11: Das Dorf (Gebichte). 11,25: Der Berliner Staats- und

Domchor singt. 12: Reichsbauerntag 1935. 13,05: Konzert. 14: Kinderfestspiel. 14,30: Süditalienische Volksweisen. 15: Schach. 15,15: Stunde des Landes. 16: Musik am Nachmittag. 18: Der Ring der Nibelungen. 19,05: Sportecho. 19,30: Musikalische Kurzeit. 20: Beliebte Operettenmelodien. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Tanzmusik.
Berlin (Welle 357). 19: Spanische Volksmusik. 20: Orchesterkonzert. 22,30: Unterhaltungsmusik und Tanz. 24: Unterhaltungsmusik und Tanz.
Breslau (Welle 316). 18: „Die Ballfire“, Wagner. 22,30: Unterhaltungsmusik und Tanz.
Hamburg (Welle 332). 19,05: Orgelbesper. 20: Drittes Volkskonzert. 22,30: Unterhaltungsmusik und Tanz.
Rhin (Welle 456). 19,10: Wucht zum Abend. 20: „Dr. Phebus und Curybille“, Oper. 22,40: Unterhaltungsmusik und Tanz.
Leipzig (Welle 382). 18: Der Ring der Nibelungen: „Die Walküre“. 22,30: Unterhaltungsmusik und Tanz.
München (Welle 408). 19,20: Klavierkonzert. 20: Vunter Abend. 22,30: Unterhaltungsmusik und Tanz.
Saarbrücken (Welle 240). 19: Sonntagliche Kurzeit. 20: Volkskonzert. 22,30: Nachtmusik.
Stuttgart (Welle 523). 19: Klaviermusik von Schubert. 20: Volkskonzert. 22,30: Unterhaltungsmusik und Tanz. 24: Lustiger bayerischer Abend und Wasmusik.
Wien (Welle 507). 20,05: Das Lustspiel des Monats. 22,20: Klavierkonzert. 23,15: Tanzmusik.
Bremen (Welle 540). 19,30: Konzert. 20: Kurzeit. 21,10: Studiofunk. 22,05: Fröhliches zur Guten Nacht. 23: Unterhaltungsmusik. 24,05: Gefang. 20,45: Konzert. 22: Unterhaltungsmusik.
Warschau (Welle 1345). 19: Klavierkonzert. 20: „Halla“, Oper. 23,05: Tanzmusik.

... und für Montag

Raunas (Welle 1935). 18,30: Nachrichten. 19,30: Schallplatten. 19,45: Vortrag. 20: Zum letzten Nationalfeiertag (Vortrag und Musik). 21,30: Festkonzert aus Riga.
Königsberg (Welle 223). 6,05: Gymnastik. 6,30: Kon-

zert. 8: Morgenanbacht. 8,30: Frauengymnastik. 9: Schulfest. 10: Märchenfest. 11: Konzert. 12: Schloßkonzert. 14,15: Zwischen Stadt und Land. 14,40: Neue Wäcker. 15,05: Klänge aus Wales (Hörfolge). 15,35: Stunde der Stadt Danzig. 16,10: Auch kleine Dinge können entzücken. 16,30: Gespräch: Mein Meister fällt vom Himmel. 17: Konzert. 18: Kunstbericht. 18,30: Grenzland am Nibersheim. 19,20: Flottenmusik. 20,10: Zur Unterhaltung. 22,40: Unterhaltungsmusik und Tanzmusik.
Deutschlandfender (Welle 1571). 6,30: Fröhliche Morgenmusik. 10,15: Schulfest: Alle Kinder singen mit. 12: Konzert. 14: Allerlei. 15,15: Werkstunde für die Jugend. 15,35: Jungvolk singt. 16: Konzert. 17,30: Ferien deutscher Volkslieder. 18,30: Gemeinschaftslieder der Jugend. 18,50: Neue deutsche Tanzmusik. 19: Und jetzt ist Feierabend. 20,10: Großes Unterhaltungskonzert. 21,15: „Die Treue“, Erzählung für den Rundfunk. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Wucht zur Guten Nacht.
Berlin (Welle 357). 19: Bergnütiges Abendständchen. 20,10: Unterhaltungskonzert. 21: Militärkonzert. 22,40: Zur Guten Nacht.
Breslau (Welle 316). 19: Klavierquintett. 20,10: Der blaue Montag. 22,30: Musik zur Guten Nacht.
Hamburg (Welle 332). 19,10: Abendständchen. 20,10: Beetboden und Schubert. 21,30: Lob des Rheins und Weins. 23: Konzert.
Rhin (Welle 456). 19: Musik zum Feierabend. 20,45: Unterhaltungskonzert. 22,30: Tanzmusik. 23: Musik unserer Zeit.
Leipzig (Welle 382). 19,15: Aus dem Bogtand. 20,10: Großes Unterhaltungskonzert. 22,30: Zeitgenössische Musik. 23,10: Nachtmusik.
München (Welle 408). 19,05: Musik zum Feierabend. 20,10: Hörspiel. 21,25: Samba-Orchesterkonzert. 23: Nachtmusik.
Saarbrücken (Welle 240). 19: Kammermusik. 20,10: Vunies Konzert. 22,20: Musik zur Guten Nacht. 24: Cavalleria rusticana.

Wien (Welle 507). 20: Alte Weisen. 21: Dumke Stunde. 22,10: Orchesterkonzert. 23,30: Tanzmusik.
Bremen (Welle 540). 19,15: Schallplatten. 21,30: Konzert anlässlich des letzten Nationalfeiertags.
Stockholm (Welle 426). 19,30: Gefang. 20,30: Militärmusik. 22: Kammermusik.
Warschau (Welle 1345). 18,30: Klavierkonzert. 18,45: Schallplatten. 20,30: Schallplattenkonzert. 21,30: Orchesterkonzert. 23,45: Tanz.

Tödliches Spiel mit dem Blindgänger

Klaffer, 16. November. Bei der Legung einer Wasserleitung auf der italienischen Seite des Pöfenpasses stieß ein Arbeiter auf einen aus dem Belgica stammenden Blindgänger, den er in die Bohrerlade mitnahm. In Gegenwart von sieben Arbeiterkameraden versuchte er den Zylinder der Granate abzuschrauben. Dabei explodierte die Granate und richtete die acht Männer entsetzlich an. Einer, dem die Explosion beide Beine zerfemert hatte, verschied. Ein anderer verlor das Augenlicht, ein dritter wurde vor Schreck wahnsinnig.

Fünzig Schiffbrüchige gerettet

Manila, 16. November. Nach heroischen Rettungsversuchen ist es dem Kapitän „Beary“ gelungen, insgesamt 50 Passagiere und Mitglieder der Besatzung des gesunkenen britischen Frachtdampfers „Silverhael“ zu bergen, die sich auf ein Riff in der San Bernardino-Strasse gerettet hatten. Die Schiffbrüchigen wurden von dem Riff auf Holzflößen auf das Schiff gebracht. Zwei Personen sind an Erstickung gestorben. Der Kapitän sowie ein Matrose werden als vermisst gemeldet.



Kaufe fette, transportfähige große auch kleine

Schlachtpferde

am Dienstag, dem 26. November 1935

morgens 7 Uhr in **Vajahren** (Gasthaus Friedmann)
morgens 7,30 Uhr in **Krottingen** (Memelgebiet) Pferdemarkt
morgens 8 Uhr in **Erntingen** (Gasthaus)
morgens 8,30 Uhr in **Memel** (Verladerrampe)
morgens 9 Uhr in **Baumskorallen** (Gasthaus Krebs)
vorm. 10 Uhr in **Wawillen** (Gasthaus Cohn)
vorm. 10,30 Uhr in **Schernen** (Gasthaus Radsuweit)
vorm. 11 Uhr in **Mitken** (Baldob)
vorm. 11,30 Uhr in **Prökuls** (Wierdemarkt)
mittags 12 Uhr in **Nischlakuten** (Gasthaus Scheer)
mittags 12,30 Uhr in **Rinten** (Gasthaus Bouschewski)
nachm. 1 Uhr in **Szameitkemen** (Gasthaus Stumba)
nachm. 2 Uhr in **Ruk** (Marktplatz)
nachm. 2,30 Uhr in **Heydekrug** (auf meinem Hof)
nachm. 3 Uhr in **Grabuppen** (Gasthaus)
nachm. 4 Uhr in **Rauditten** (Gasthaus Seblin)
nachm. 4,30 Uhr in **Kamukken** (Gasthaus Siebert)
nachm. 4,30 Uhr in **Kolleichen** (Gasthaus Allisath)

am Mittwoch, dem 27. November 1935

morgens 7 Uhr in **Uhdellen** (Gasthaus)
morgens 7,30 Uhr in **Uhdellen** (Gasthaus Wleehmann)
morgens 8 Uhr in **Valetten** (Gasthaus Scheffler)
morgens 8,30 Uhr in **Wieshen** (Gasthaus Nealmischkies)
morgens 9 Uhr in **Pakieken** (Gasthaus Klein)
morgens 9,30 Uhr in **Kugelreit** (Gasthaus Tielemann)
vorm. 10 Uhr in **Maldewald** (Gasthaus Merkner)
vorm. 10,30 Uhr in **Waldchen** (Wierdemarkt)
vorm. 11 Uhr in **Stonischen** (Gasthaus Klein)
vorm. 11,30 Uhr in **Neuuhubren** (Gasthaus Schenk)
mittags 12 Uhr in **Vogduthen** (Gasthaus Puschwadt)
nachm. 1 Uhr in **Booggen** (Gasthaus Binlas)
nachm. 1,30 Uhr in **Wiedermemel** (Gasthaus Wilder)
nachm. 2 Uhr in **Widertuppen** (Gasthaus Wildermann)
nachm. 2,30 Uhr in **Brochpellen** (Gasthaus)
nachm. 3 Uhr in **Kangkarren** (Gasthaus Klinger)
nachm. 3,30 Uhr in **Gudben** (Gasthaus)
nachm. 4 Uhr in **Kattischen** (Gasthaus Spangohl)
nachm. 4,30 Uhr in **Lompänen** (Gasthaus Schengethor)
nachm. 5 Uhr in **Wilkischen** (Gasthaus Kennegleber)

Dienstag erfolgt die Abnahme sofort. Atteste mitbringen!
Die am Mittwoch gekauften Pferde werden 8 Tage später abgenommen.
Außerdem werden auch ganz minderwertige große mögere Pferde gekauft zum Preise von 10-30 Lit.

Adalbert Rittens

Heydekrug, Tel. 188

Ankauf von Steinen und Kies für die Chauffeen im nördlichen Kreisteile

Zum Ankauf der Materialien für die Unterhaltung der Chauffeen sind folgende Termine angelegt:

1. In **Wiken** (Gasthaus Jonkis) am Donnerstag, dem 28. November 1935, vormittags 9 1/2 Uhr, Ankauf von Steinen, mittags 12 Uhr Ankauf von Kies

für die Chauffeen Memel-Schubeharsden, Kruden-Görge-Schattern usw.,

2. In **Dawillen** (Gasthaus Cohn) am Montag, dem 2. Dezember 1935, vormittags 9 1/2 Uhr, Ankauf von Steinen, mittags 12 Uhr Ankauf von Kies

für die Chauffeen Althof-Lauggallen und Althof-Baiten.

3. In **Kollaten** (Gasthaus Prooll) am Dienstag, dem 3. Dezember 1935, vormittags 10 Uhr, Ankauf von Steinen, mittags 12 Uhr Ankauf von Kies

für die Chauffeen Memel-Vajahren usw. Die Bedingungen werden in den Termindern bekannt gegeben. (6149)

Memel, den 14. November 1935.

Kreisbauamt

Jüngere Näherinnen (auch Un-Ärgerinnen) (6156)
von sofort gesucht.
C. Hattner, Heydekrug

Ohne Mühe

verschafft Ihnen eine kleine Anzeige im Memeler Dampfboot das Gewüschte

Heydekrug

Ab 1. November 1935 haben wir das bisher von Herrn Kurt Wehleit innegehabte

Restaurations- und Schankgeschäft

übernommen. Wir bitten die werke Kundschaft von Heydekrug und Umgegend, unser langes Unternehmen gütlich unterstützen zu wollen. Für reelle Bedienung, gut gepflegte Getränke, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit werden wir Sorge tragen.

K. Wehleit Nachf.

Inb J. Steppan u. E. Jurgeneit, Heydekrug

Zwangsversteigerung

Am Dienstag, dem 19. 11. 35, um 10 Uhr vormittags, werde ich vor meinem Büro in **Widmann 1 Klavier, 1 Sofa mit Umbau u. a. m., 1 Spazierwagen** (gepündelt als Eisen) und des Besitzers **Abries Dilba-Wilkischen** öffentlich meistbietend gegen Barzahl. versteigern.

Lettes Gerichtsvollzieher Widmann

Dapfeben

Suche von sofort einen tüchtigen

Kutscher

(Memelländer). 6117
E. Bantke
Pakieken.

Coadjuthen Mädchen

das in allen Zweigen des Haushaltes bewandert ist u. perfekt kochen kann, lücht
Frau B. Großmann
Coadjuthen Adlerapotheke.

Formulare zu

Gerichtsbefehlen

hält vorrätig
Geschäftsstelle des
Memeler Dampfboots

Wege im Schatten

Roman von **Otfried von Hanstein**

Neunundzwanzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Generaldirektor Verchner war bisher sehr zufrieden mit ihr gewesen. Fast zufriedener noch, als er mit seiner Schwester gewesen war. Vera war nicht nur eine gute Hausfrau, der die Dienerschaft trifft gehörte — Verchner schätzte namentlich die Abende, an denen er noch ein paar Stunden, wenn die Kinder schliefen und Vera Zeit hatte, mit ihr zusammen zu sitzen und plauderte. Vera war mit den Eltern früher viel gereist, hatte nicht nur viel gesehen, sondern aus dem innigen Umanan mit dem klugen Vater sich ein gesundes Urteil über die Dinge gebildet. Sie verstand etwas von Kunst, und dem Direktor gefiel ihr immer ernstes Wesen.

Freilich, vor diesem ersten Besuch an dem sie gewissermaßen vor der ganzen Gesellschaft in Venas ein neues Examen bestehen sollte, arante Vera. Sie war wirklich nicht sehr glücklich, und als der Generaldirektor verlangte, daß sie sich — natürlich auf seine Kosten — ein Gesellschaftskleid kaufte, wenn auch nur ihrer Halbtrauer entsprechenden schwarz-weiß, krampte sie sich ihr Geld zusammen, aber — sie sah ein, daß es scheitern mußte, und sorgte für alles Mögliche.

Der Festtag kam. In langen Reihen fuhren die Autos vor. Auf der großen Allee stand Vera. Sie sah vorzüglich aus. Das einfache, aber adelichevolle Kleid hob die Wirkung ihrer so schlank gewordenen Gestalt. Ihre zarten, weißen Arme leuchteten aus dem Schwarz der Seide, aus dem kleinen Ausschchnitt hob sich ein schlankes Hals ein interessanter Kopf, um den das Haar schlüpfend frisiert war. Kein Schmuck war an ihr, und auf dem ernsten Gesicht,

das sich nur mühsam zu einem leisen Lächeln verzog, lag ein Ausdruck angeborener Würde.

Der Schmerz der letzten Monate hatte sie aus einem lachenden, jugendfrohen Weib in eine reise, überlegene Frau verwandelt.

Es war keine leichte Prüfung, der sich Vera vor den Augen dieser von Raffinesse und taufend Vorkurteilen erfüllten Gesellschaft zu unterziehen hatte, aber sie bestand sie.

Sie brännte sich in keiner Weise vor und wühlte doch ihren Hals als Dame des Hauses zu behaupten. Sie war zu jedem Lebenswürdigkeit und troddem zurückhaltend, und gerade die leisen Redensätze um ihren Mund, der schwerwütige Ausdruck, der bisweilen dunkel in ihren Augen lag, erhöhten ihren Reiz. Die Herren waren ganz begeistert von ihr. Man hielt mit seinem Urteil nicht zurück.

„Sie ist eine ganz bezaubernde Frau.“

„Passen Sie auf, Professor, die ist heute übers Jahr Frau Generaldirektor!“

„Wenn sie keiner von unseren jungen Kollegen vorher wegheißt!“

Sogar die Damen machten gnädige Augen und gaben günstige Urteile ab.

„In jedem Fall ist sie eine gebildete und taktvolle Frau, der man die gute Kinderstube ansieht.“

„Haben Sie gesehen, liebe Geheimrätin, wie sie die Dienerschaft mit den Augen lenkt?“

„Sie soll die Tochter eines Superintendents sein.“

„Woher Generaldirektor sie nur herhat?“

„Geheimrat Verchund soll sehr befreundet mit der Familie sein und die Stellung hier vermittelt haben.“

Vera, die sich durchaus nicht wohl fühlte, als es den Anstehen hatte und innerlich den Augenblick herbeisehnte, an dem die Gäste gegangen sein würden, ohne daß ihr bis dahin ein größerer Fehler unterlaufen war, ahnte zu ihrem Glück nicht, daß sie das fast aussehliche Gesprächsbema an allen den kleinen Tischen war, an denen man an dem herrlichen Sommerabend unter feenhafter Beleuch-

tung, die Geheimrat Rodenwald als eine Nachahmung der Feria in Sevilla bezeichnete, spickte.

Die Herren begaben sich zu dem beseitigten, vor der Veranda aufgestellten und mit köstlichen Lederbissen befestigten kalten Büfett, um sich und ihre Damen zu verlogern, und die Wobndiener augen mit eisgekühltem Rheinwein, trefflichem Vorbeaur und Bierander oder Sekt von Tisch zu Tisch während ganz oben, verdeckt im Gebüsch, eine treffliche Künstlerfabelle leise Weisen erklingen ließ.

Ja, es war eben ein besonderes Ereignis im Jenaer Leben, das Sommerfest in der Villa Verchner, und diesmal war die stille, aemante sich selbst so gar nicht in den Vordergrund stellende, neue Hausdame die ungewollte Königin dieses Festes.

Jeder ihrer Schritte wurde beobachtet, natürlich auch besonders jedes Wort belauscht, das sie mit dem Generaldirektor wechselte. Auch da gab es keine Maliceit, an etwas Unantes zu denken. Kübler, höflicher Zurückhaltung auf der einen Seite stand die augenheintliche Achtuna auf der anderen Seite gegenüber.

Geheimrat Rodenwald, der Kunsthistoriker, hatte Vera gerade in ein Gespräch verwickelt — er freute sich, mit ihr über die neuen Ausgrabungen auf der Akropolis reden zu können — als Caon Dietrich fast als letzter den Garten betrat.

Willkommen war es ihm, daß er noch bis in den späten Nachmittags hinein amtlich verbunden gewesen war. Nun mißfiel er sich ganz unauffällig unter die anderen Gäste.

„Kommen Sie zu uns, Herr Kollege, und seien Sie endlich einmal jung und veranlaßt!“
Lustig rief ihm der erste Staatsanwalt Dr. Müller dies zu und winkte ihm, mit an seinen Tisch zu kommen. „Mit Stanton, jetzt seinen Sie Ihre Kunst! Unser junger Kollege hier ist nämlich ein ausseprochener Hypochonder, ein Lebensverächter, Sonderling, Eiaenbrödel und Frauenfeind.“

„Aber Herr Kollege!“
Der erste Staatsanwalt war in übermütiger

Laune. Er ließ sich nicht beirren, sondern hob das Sektglas.

„Gabe ich etwa nicht recht? Trinken Sie, der Frohstinn soll leben! Ob, wenn ich noch so jung wäre wie Sie — ich stellte das ganze Jena hier auf den Kopf!“

Es war eine ganz entzückende kleine Person, diese Mit Stanton, die als „anacheiratete Nicht“ bei dem Staatsanwalt Müller und dessen Frau ein paar Wochen ihres „Europatrips“ verlebte. Sie redete „sogleich wie ein Wasserfall auf Caon ein, lauderwelschte ein ganz unaulaubliches Deutsch, nannte fast alles falsch und lachte dann wieder über sich selbst. Ihre hirtreichende Freilich, ihre unbewußte Komik stecken sogar Caon an, so daß er bisweilen laut und herzlich anlachte.

Er ahnte nicht, daß — wenige Schritte von ihm entfernt — Vera noch im Gespräch mit dem Geheimrat Rodenwald stand.

Jetzt kam der Generaldirektor vorbei. Er war gut gelaunt, denn an solchen Abenden war er so recht in seinem Element. Der große Draamator, der auf dem Meilenwerk seiner Fabrik wie auf einer Klaviatur spielte, liebte es, bei seinen Festen als trefflicher Regisseur anerkannt zu werden.

Jetzt stand er am Tisch des ersten Staatsanwalts und begrüßte erstens Caon Dietrich. „Sieh da! Herr Staatsanwalt! Gabe ich Sie schon beachtet? Und endlich einmal sehen wir Sie mit Indemem Gesicht! Das freut mich wirklich! Aber — ich glaube, ich habe Sie noch nicht mit der Beiterin dieses Hauses bekanntgemacht.“

Er begrüßte die abgewandte, noch immer in ihre gelehrte Unterhaltung vertiefte Vera leise am Arm.

„Ich möchte Sie miteinander bekanntmachen: Herr Staatsanwalt Dietrich — Frau Enaers, meine treffliche Hausdame.“
Beider Augen tauchten ineinander — nur einen Augenblick! Vera glaubte, umfinken, in die Erde verschwinden zu müssen, so erschrocken war sie, als sie plötzlich Caon erkannte. Caon aber taumelte unwillkürlich zurück.

(Fortsetzung folgt)

Die Herren der Trampschiffahrt

Die Londoner Schiffsbörse befiehlt, 20 000 Frachtdampfer gehorchen / Von Alexander Thayer

Kapitän und Schiffsoffiziere stehen im Delvord und Südwesten auf der Kommandobrücke und kommandieren, während Matrosen in schmuddel Uniform mit fröhlichem Gesang an treuherdlichen Tauen ziehen!

Nicht wahr, so ähnlich haben Sie sich das vorgestellt?

Und der alte, ehrliche Reeder mit dem altmodischen Badenbart freut sich, daß er so tüchtige Offiziere hat, die sein Schiff durch alle Stürme führen. In Wirklichkeit sieht aber alles wieder einmal ganz anders aus: Den Reedern der 20 000 Frachtdampfer in freier Schifffahrt, der Trampschiffahrt, ist das alles sehr gleichgültig. Für ihn existiert das Schiff nicht, wenn es den Hafen verlassen hat, bis es den nächsten erreicht. Das alles ist selbstverständlich! Kampf gegen die Elemente? Wenn der Ratten abläuft, so ist er ja versichert. Bedauerlich, ja wohl, aber es gibt eine Pensionstasse für Witwen und Waisen. Durchwachte Nächte im Orkan, unser Spezialwissen, die genaue mathematische Arbeit, die Seiten des Seemanns in eisigen Winternächten haben nichts mit dem Weltverkehr zu tun.

Viele Schiffe haben Bodenplatten, die mehr durch den Rost und die Gnade Gottes zusammenhalten. Nächte voll Arbeit an den Becken und Pumpen...

Schiffsbörse — wie im Zollhaus

Wir steigen an den Themsebecken in London. „In diesem Chartervertrag sind einige Bestimmungen unklar“, sagt der Kapitän. „Suchen Sie Mister Pionzfeldt auf der „Shippina Exchange“ auf und lassen Sie sich bestätigen, daß wir für 2000 Tonnen eigene Ladung führen dürfen.“

Wer auf der Schiffsbörse in London jemanden finden will, muß Geographie kennen. Sehr sogar! Ich winde mich durch die Börsenhöfe und Säulenhalle. Ich veruche zu fragen. Kaufmannsgläse Augen sehen mich an, Hände winken etwas... man versteht sein eigenes Wort nicht.

„Sie sind ja in Australien“, sagt endlich eine Stimme. „Ach so! Ich kenne mich weiter. Fest bin ich bei den Maklern (hier werden sie Broker genannt), dem Fernen Osten. Hier haben nur Leute etwas zu suchen, die Schiffsräume für Häfen östlich von Singapur suchen.“

„Was betrifft Ihre Sache? Charter zwischen Indien und Amerika? Dann müssen Sie sich schon in die Mittelstraße begeben. Dort liegt Indien, Sunda-Inseln bis Suezkanal... dort werden Sie Ihren Mann finden!“

„Ich suche doch Mister Pionzfeldt!“

„Gibt in Ordnung, er arbeitet heute ausnahmsweise auf der japanischen Seite, werde mal nach den ostasiatischen Häfen rübertelefonieren, warten Sie ein Weilchen!“

„Besten Dank!“

Um mich reden die Leute, schreien, rufen, brüllen... Ich sehe, daß nicht vier Seelen die Schiffe führen, nicht unsere Maschinen sie antreiben... hier werden sie gelenkt, geführt, umschaltet, rüberberufen, beordert, aufgelegt, versetzt... ja wohl, auch das manchmal... und wieder aus dem Meer gehoben. Wenn es sich lohnt.

Schauspieler, Rechenkünstler, Gedächtnisgenies

Dicht neben mir bräut eine Grube um den Charterer, den Verschiffer.

„Kaffee... Kaffee von Santos nach Mittelmeer!“ ruft eine heisere Stimme. Tafeln werden hochgehoben.

Welche Tramps fahren gerade in der Gegend von Santos? Hall! Die „Vacarnia“!

Wem gehört sie nur allein?

Der Makler weiß natürlich, wem sie gehört. Er denkt nach, an wen sie verchartert ist für welche Rechnung sie fährt, wieviel Tonnen in ihrem Laderaum gerade frei sind.

Nicht nur von der „Vacarnia“, von fünftausend Tramps weiß er es, auf allen Meeren der Welt. Auf der anderen Seite des Säulensaales, im „Fernen Osten“, in „Australien“ oder drüben in „Südamerika“ hat er seine Geschäftsfreunde, ruht hinüber...

Natürlich weiß der Broker, daß die Eigentümer der „Vacarnia“ eben eine Ladung Eisenbahnstühle nach Südamerika abgerackelt hatten und sie leeren nach Ballast zurückfahren muß.

Aber der Mann macht ein finstres Gesicht... „Ja wohl, es ließe sich machen... nicht leicht, aber doch... das Schiff müßte einen Umweg machen!“

Die Herren von der anderen Seite beraten. Sie wissen, daß der Broker lügt. Aber sie können nicht lächelnd Reederlein in der Welt 8000 an der Zahl, antelephonieren! Da würde ihnen inawisichen ihr Auftraggeber davonlachen!

Die Kaffeelente bieten etwas mehr... Man einigt sich auf halbem Weg.

Ein Nicken des Kopfes, das ist schon die Zustimmung. Ein Boy flüht hinaus mit einem Radiogramm in der Hand.

Und der Kapitän der „Vacarnia“, der eben eine wolkenförmige, rotache Pamperwolke mit Sorae auf seiner Kommandobrücke betrachtet, bekommt von seinem Bordfunkler einen Mod: „Sofort nach Santos gehen Kaffee für Mittelmeer.“

Wierzig Menschen an Bord haben sich vergeblich auf die Heimat gefreut, die sie nach achimonatlicher Abwesenheit leben sollten!

Das Geschäft muß rasch abgewickelt werden der Makler muß laufend Schiffe im Kopf haben, muß ihre ideale Mittagsposition wissen, nach Länge und Breite genau, muß den nächsten Hafenort wissen, die Ladung... muß auf jedes Angebot sofort einschlagen!

Jeder alte Geographielehrer würde von ihm beschämt, jeder Varieterechenkünstler müßte vor ihm schamrot werden!

Er kann nicht erst in hundert Reaktoren blättern, dreißig Telefongespräche führen... um ihn herum drängen die anderen Makler. Knochel ist mehr vorhanden als Nachfrage... eine Sekunde verloren ist Geschäft verloren...!

Die Schiffsbewegungen muß er abends daheim hinhören... er muß wissen, wann der Welken in Kanada reist, kann derselbe Dampfer für russisches Holz aus Archangelsk verchartert werden? Kann

er auf der Rückreise indischen Reis nehmen? Und von Japan Stückgut heimbringen?

Rasch... rasch... sofort abschließen, nicht überlegen...! Ein Irrtum kostet Tausende von Pfund.

Zuckerrohr bin, Kaffee zurück, Baumwolle dazwischen... es wird gehen...

Unversichert auf die Reise

Wo ist denn nur gleich der meteorologische Wetterbericht? denkt der Makler und sucht in seinen Taschen, Müß rasch mal nach dem Fern-Über-Wetterbericht sehen... Vorn in der Halle, auf den „Boards“, den schwarzen Brettern, sind die Wettermeldungen angeschlagen!

„Und doch gibt es unverherglichen Ereignisse!“ sagt ein Herr neben mir, „ich muß vorsichtia sein!“

„Unübige Sorae“, entgegnet ein anderer, „suntelnagelneues Schiff!“

„In jedem Maschinensystem steckt eine schwache Stelle, die das Schiff in Gefahr bringen kann. Ein Guckfehler... ein Sprunz in einem Stahlteil?“

„Aber hören Sie doch der Plondinaentour hat die Untersuchung...“

„Vielleicht hat er die Welle nicht genau mit dem Nüngenapparat durchschaut?“

„Ich wundere mich über die Kenastlichkeit des kleinen biden Herrn. Aba, nun wird mir die Sache klar. Das Schiff soll unversichert hinaus. Wenn es versichert wäre, würde der Mann sich nicht so ängstlich um alle Details bekümmern. Freilich der Mann hat recht! Der Tod lauert, macht die Reife mit. Oft können mehrere kleine Ursachen zusammenwirken.“

Eine Glocke läutet. Es ist die „Rutines Bell“, eine Schiffsglocke, die man aus einem ankernden Schiff geborgen hatte. Ein alter Brauch. Man läutet sie, wenn ein Schiffuntertauno gemeldet wurde. Aber nur ein versicherter! Man läutet nicht nur den Menschen, sondern mehr noch dem Verlust nach. Ich höre einige abgeriffene Sätze... „Warum? Die „Armenia“ war doch ein neues Schiff?“

„Na, blödsinniger Zufall. Bruch der Welle... hätte allein nichts gemacht. Hauptpumpe hat versagt... Stück Reber im Saugröhren...“

„Unmöglich? Schutzbücher vor...?“

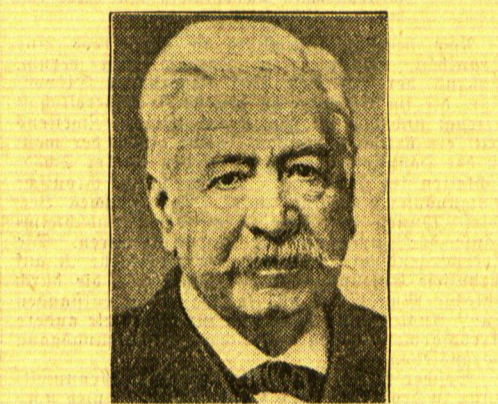
„Von Ratten durchgebeißten... kleine Ursache große Wirkung... Schiff liegt mit vielem Wasser auf der Seite, Feuer schlecht, fährt auf ein Riff auf... alles wegen einer Ratte...!“

Die Unterhaltung verflucht in einem aufgereagten Wortwechsel, der sich an meiner Seite entspinnt. Mr. Rubin hat drei große Frachtdampfer nach der amerikanischen Küste diraliert.

„Zwei norwegische Karaboote sind in Kapstadt eingelaufen, ohne Ladung“, schreibt ihm ein aufgeregter Agent zu.

Mr. Rubin sinkt erschöpft auf einen Stuhl, wischt sich den Schweiß vom Kopf. Wie hatte ihm nur das passieren können? Er hatte die beiden Dampfer vergessen! Hatte sie verloren, einfach aus dem Gedächtnis verloren, irgendwo da draußen am Atlantischen Ozean! Das war zuviel auf einen Schlag... Jetzt kann er seine Dampfer umdisponieren, kann den Leuten viele tausend Dollar Kosten ersparen. Jetzt können sie statt nach Argentinien nach Archangelsk, russisches Dumpingholz holen! Die kanadische Weizenerte... der brasilianische Kaffee... dazu der Reis?

Mr. Rubin ist erledigt. Mr. Rubin wird sich morgen ein kleines Landhaus in Schottland mieten und seine letzten Jahre fern von der Börse verbringen.



180. Geburtstag des Erbauers des Suezkanals

Vor 180 Jahren, am 19. November 1805, wurde in Versailles der französische Diplomat Graf Ferdinand v. Lesseps geboren. Er hatte den Plan zum Bau des Suezkanals gefaßt und die Erbauung bis zum Jahre 1869 durchgeführt. Heute steht dieser Kanal im Mittelpunkt der britischen Politik und der Weltgeschichte. Lesseps hatte später auch den Plan zum Bau eines Panamakanals gefaßt. Zu diesem Zweck wurde eine Gesellschaft gegründet, die sich im Verlauf des berühmtesten Panama-Skandals als Schwindelunternehmen herausstellte. Viele Millionen Mark wurden verloren, und Tausende von Menschen fielen bei den begonnenen Kanalbauten Fieber- und anderen Krankheiten zum Opfer. So nahm das Leben dieses Mannes, das von höchstem Erfolg gekrönt war, einen tragischen Abfluß.

Um den Goldschatz der „Lusitania“

Eine Million Pfund Sterling im Tresorraum des Wracks — Taucher an der Arbeit

Das Wrack der „Lusitania“ ist, wie wir kürzlich meldeten, von einem Taucher des Bergungsschiffes „Orphir“ gefunden worden. Welche Schwierigkeiten mit der Bergung des in der „Lusitania“ befindlichen Goldschatzes verbunden sind, zeigt der folgende Artikel:

Das Unterseeboot, das vor nunmehr bald zwanzig Jahren die „Lusitania“, eines der größten Schiffe der Welt, auf der Höhe der irischen Küste versenkte, hat mit seinem Torpedoschuh ein Riesenvermögen den Wogen überantwortet. Denn in den Panzertreibern der „Lusitania“ lag eine runde Million Pfund Sterling in Goldbarren, die bei der Katastrophe nicht gerettet werden konnten.

Seit der Thronen gestürzt, Währungen zusammengebrochen — aber jenes Gold auf dem Grunde des Ozeans ist heute noch so viel wert wie damals, als Bankbeamte es verpackten und es unter strenger Polizeibewachung in den Kassen schränken des unglückseligen Schiffes verpackten. Und während alles andere, was mit der „Lusitania“ verpackt, unweiberbürlichlich dahin ist — Menschenleben, Papiere, Eisen, Holz — ruht der Goldschatz unverändert an seiner Stelle, und wer ihn zu heben vermöchte, dem winkt die Goldmillion verlockend wie es ja.

Seit Monaten arbeitet das Bergungsschiff „Orphir“ daran, die Aufgabe zu lösen, die noch vor wenigen Jahren gänzlich hoffnungslos gewesen wäre. Schon ist es gelungen, mit den modernen Hilfsmitteln der Technik, durch akustische Lotung und andere Kunstgriffe die genaue Lage des Wracks festzustellen. Eine Boje schwimmt auf dem Meer und bezeichnet die Stelle, wo in einer Tiefe von hundert Metern unter dem Meeresspiegel die Leberreste der „Lusitania“ ruhen, und eine Schar von Tauchern arbeitet daran, sich Eintritt in den fährlichen Numpz zu erzwängen.

Das sind freilich nicht mehr die Taucher in aufgebälhten Gummianzügen, wie wir sie aus früheren Zeiten kennen; niemals wäre es möglich, mit den Taucheranzügen älterer Systeme bis in solche Tiefen hinabzugesinken. Der moderne Taucher arbeitet mit weit vollkommeneren Beschäftigung: sein Panzer schließt ihn gegen den enormen Wasserdruck und gibt ihm zugleich durch eine sinnreiche Anordnung von Kugellagern und Greifarmen eine weit größere Bewegbarkeit. Durch Telephonkabel steht er mit der Außenwelt in dauernder Verbindung. Mit starken Sandstrahlgebläsen wird zuerst die dicke Schicht von Algen und Kalk entfernt, die sich auf den Stahlplatten des Schiffsrumpfes angelegt hat. Dann treten besonders konstruierte Schweißvorrichtungen in Aktion, die auch unter Wasser funktionieren und mit deren Hilfe es möglich wird, auf dem Meeresspiegel Eisen zur Weisheit zu erheben und zu zerhacken. Auf diese Weise bahnen sich die Taucher in systematischer Arbeit an einer geeigneten, auf Grund der Schiffspläne im voraus festgelegten Stelle einen Weg in das Innere des Wracks.

Es gehören gute Nerven dazu, durch die verlassenen, nur von Fischen und Seevögeln belebten Gänge und Säle vorzudringen, in denen der Tod so fürchterliche Ernte gehalten hat! In die unheimliche, schweigende Finsternis dieses düsteren Grabes schneiden nun die Lichter der transportablen Scheinwerfer, die doch nur auf wenige Schritte die ewige Nacht der Meerestiefe zu durchdringen vermögen. Durch Korridore, über Treppen, an endlosen, stummen Reihen von Kabinen vorbei, schreiten zum ersten Mal seit zwei Jahrzehnten wiederum Menschen, lebendige Menschen, Boten aus einer andern lichten Welt, der dieses Schiff wie so viele vor und nach ihm für immer entzerrt worden ist.

Jeder Schritt vorwärts, den der Taucher im Inneren des Wracks macht, vergrößert die Gefahr, daß sich der Luftschlauch, der ihn mit der Oberwelt verbindet, an irgendeiner Kante durchschneert, zwischen Hindernissen verklebmt. Ein bloßer Knick in diesem Schlauch aber bedeutet die Katastrophe, denn ohne Luftzufuhr wäre der Taucher des Todes, lange ehe man ihm von oben Hilfe bringen könnte.

Die schwierigste Aufgabe liegt den fährlichen Schatzsuchern des „Orphir“ noch bevor: Das Gold, das das Ziel ihrer Bemühungen bildet, befindet sich ja nicht einfach an einer frei zugänglichen Stelle des Schiffes — es ist in den Tresorraum eingeschlossen. Einen solchen Tresorraum zu erschließen, ist aber schon unter normalen Verhältnissen keine Kleinigkeit, und hundert Meter unter dem Meeresspiegel dies zu vollbringen, wird an die Eingeborenen der Taucher ganz besondere Anforderungen stellen. Mit Sprengmitteln zu arbeiten, ist zu riskant, da eine Sprengung unter Wasser leicht unvorhersehbare Wirkungen haben und unter Umständen den freigelegten Zugang zu der Schatzkammer von neuem verbarrieren könnte. So bleibt nichts anderes übrig, als in beharrlicher Arbeit mit dem Gebläse vorzugehen, bis die Panzerplatten nachgeben und den Weg zu dem ersehnten Golde freigeben.

Bei alledem besteht noch die Gefahr, daß die Taucher von Seevögeln angegriffen werden, die sich im Inneren des Wracks oder in dessen Nähe aufhalten. Hatte allerdings kommen kaum in Betracht, denn erfahrungsgemäß haben Haie vor Tauchern Angst und ergreifen bei deren Anblick sofort die Flucht.

Die Mühe und Schwierigkeit dieser Bergungsarbeiten wird noch dadurch besonders erhöht, daß die Taucher in solcher Tiefe immer nur kurze Zeit verweilen können, und daß die Arbeit dabei in sehr vielen Schichtwechseln erfolgen muß. Außerdem bedeutet jede unruhige See das Ende jeder Möglichkeit, die Aktion fortzusetzen, und oftmals muß das Bergungsschiff selbst vor schmerzlichen Stürmen den Schutz des nächsten Hafens aufsuchen, um erst bei günstigem Wetter wieder die Stelle mit der verankerten Boje aufzusuchen. Die gefuchte Goldmillion wird wohlverdient sein, wenn es wirklich gelingen sollte, sie den Tiefen des Ozeans zu entreißen.

bringen. Aber auch fern von der See, die will nicht mehr leben!

Das ist ärger als ein Schiffbruch... das ist Geldverlust!

Seewasser und Zement als Detektive

Schon gibt es wieder eine neue Sensation. In der Mittelhalle laufen Menschen zusammen, scharen sich um eine lebhaft debattierende Gruppe „Unglaublich, wir verlieren unser Geld... wo sind die Charterer... Monats bezahlt nicht?“

„Waaaas? Monats zahlt nicht, das war noch nie da? Unmöglich!“

„Doch...“ hunderttausend Pfund. Schade, meine Herren.“

„So sprechen Sie doch, Mann...“

„Einfache Sache! Der Kapitän hat den Dampfer angebohrt, an vier Stellen, im Einverständnis mit dem Reeder!“

„Neh seine Offiziere die gefeschlich vorgeschriebene Erklärung unterschreiben, man bestätigt, daß eine Platte durchgerostet und gedrogen sei, man geht in die Boote! Macht eine vergnügte Segelpartie nach den Kanarischen Inseln!“

„Und...?“

„Wie sie nach Las Palmas kommen, wer liegt dort? Ihr eigener Dampfer, den sie schon halb mit Wasser vollgelaufen haben! Ein fremder Dampfer hat ihn eingeschleppt. Einfache Sache! Das Seewasser drang durch die Bohrlöcher in das Schiff. Der starke Druck presste ein Schott. Hinter dem Schott war Zement geladen. Das Seewasser mischte sich mit dem Zement, und das Gemisch dichtete die Bohrlöcher...“

„Der Reeder muß zahlen...!“

„Zahlen? Der Mann ist pleite!“

„Also der Kapitän!“

„Der Kapitän? Mit einem kleinen Gartenhaus und vier Hypotheken? Machen Sie sich nicht lächerlich!“

Mein freundlicher Helfer von vorhin sieht, daß ich noch immer warte.

„Mr. Pionzfeldt wird oben in den Offices der Reedereien sein!“

Ich gehe durch die Gänge, die verschiedenen Makler und Firmen haben ihre Verschläge. Von allen Seiten höre ich telefonieren, man diktiert Telegramme in die Maschine. Einzelne Säbe prallen an meine Ohren:

„Wir stellen mit Erstaunen fest, daß Sie Ihre Vabereit in Buenos Aires um 24 Stunden überschritten haben, wahrscheinlich sind Sie nicht rechtzeitig mit der Flut eingelaufen, weil die Ladung für Argentinien nicht richtig verkauft war und das Schiff vorne zu tief im Wasser lag. Wir behalten uns vor...“

In dem nächsten Verschlag diktiert ein großer, breitschultriger Mann mit raumeltem Badenbart — also doch ein „ehlicher alter Reeder“ — einem Clerk in die Maschine: „Uns fällt schon seit einiger Zeit der mangelhafte Zustand Ihrer Maschine auf. Bei der letzten Indiefahrt haben Sie nach Ihren Telegrammen selten mehr als 240 Meilen am Tage gemacht, während Ihr Schwester Schiff 252 Meilen Mindest-Gesamtaufstieg! Wir machen für den beklagenswerten Zustand der Schiffsmaschinenanlage den leitenden Inaentour verantwortlich, der anscheinend seine Deizer nicht in der Hand hat, und behalten uns vor...“

Von allen Seiten wird geflänzelt, actippt, telephoniert, vorgelesen...

„Schreiben Sie, Fräulein“, schreibt eine dünne Fiffelstimme aus der nächsten Box: „Ihre Berichte über einen Taifun südwestlich von Sdananai interessieren uns nicht, ebensowenig der Hafnarbeiterstreik in Singapur und die Quarantäne in Batavia... Hätten Sie nicht 24 Stunden im Nebel des Kanals actippt gelegen, würde feines der drei Ereignisse Sie getroffen haben. Wir sehen uns zu unserem Bedauern genötigt...“

Wieder nicht nach Hause!

„Sie suchen Mr. Pionzfeldt“, fragt mich ein Herr, „eben sah ich ihn oben auf der Galerie, vielleicht bemerken Sie sich...“

„Besten Dank!“

Die Galerie ist ein lebender Ameisenhaufen. Hier wird die Ladung verkauft, deren Fracht vor fünf Minuten unten abgeschlossen wurde. Eben hat man das Schiff für die Ladung gefunden, in der Nordwestecke der Halle, wo die indischen Schiffe liegen — Verzeihung, verschoben werden — in der Nordostecke, wo die Südamerikaner um die hohen Säulen dampfen, in der Mittelhalle, in der die Frachtschiffe von Japan nach Singapur fahren...

Während der Kapitän der „Vacarnia“ eben das Radiogramm seines Reeders auf seiner Kommandobrücke entziffert, hat Mr. Pionzfeldt bereits 800-1000 Tonnen an die General-Kaffee-Import-A. G. verkauft, hat die Mühlenindustrie G. m. b. H. bereits den kanadischen Weizen beanagt und die Holländische Tee-Handels-Gesellschaft einen Abschluß auf die javanische Ernte am Strauch getätigt.

Kapitän Hamböck von der „Vacarnia“ gibt seinem Ersten Offizier Befehl, sofort umzukehren und den Kurs auf Santos abzuweichen. Und unsere armen Seemannsfrauen bekommen nach zwei Monaten einen Brief:

„Kann Dir leider nicht sagen, wohin es nach unserer letzten Reise geht, schreibe auf jeden Fall Singapur, postlagernd!“

Aber es geht nach dem Mittelmeer und dann nach Archangelsk. Und in Singapur liegt ein Brieflein und wartet. Und bis Nachricht aus Newyork kommt, ist inzwischen ein Brief nach Archangelsk abgegangen, und in Rio ist der Postdampfer aus Europa gerade einen Tag nach der Abreise nach Sidney angekommen.

Und so weiß der Dritte Offizier immer noch nicht, daß er seit einem halben Jahre Vater eines kleinen Mädchens ist, und der Oberbeizer Jemberger weiß nicht, daß seine Frau gestorben ist. Denn Radiogramme sind teuer!

Mr. Pionzfeldt hätte natürlich die Adressen genau gewußt, früher als der Reeder und der Kapitän... aber Mr. Pionzfeldt hat andere zu tun und sitzt außerdem in London!

Und gibt mir nach vielem Suchen die Klausel in unjeren Chartervertrag. Der Kapitän hat nur auf mich gewartet, kaum bin ich an Bord, rückt die Anfermaschine weichen Dampf in den grauen Themsebel. Wenige Stunden später sind wir wieder auf See. Ich bin froh, daß wieder salzige Luft um meine Nase weht. Sehe den Kapitän an, dessen Gesicht von tausend kleinen Runzeln und Fältchen durchwebt ist... er kommt mir auf einmal gar nicht mehr so groß, so gewaltig vor, unier Herr Kapitän...“

Berliner Tagebuch

1917 und 1935. — Geschichte eines Opernhauses. — Renaissance der Oper. — Noch ein neues Museum. — Von Käthe Paulus bis zum Do J. 1000. — Do X als Restaurant

Berlin, im November.

Im Jahre 1917 kam Adolf Hitler von der Front zu einem kurzen Heimaturlaub nach Berlin. Seiner leidenschaftlichen Liebe zur lange entbehrten Musik Richard Wagners folgend, ging er den ersten Abend ins „Deutsche Opernhaus“ in Charlottenburg. Er fand ein verbautes, unfroh graues, verwinkeltes Haus vor. Deutsches Opernhaus... welche Erwartungen erweckt dieser Name, welche Enttäuschungen bereitet die Wirklichkeit, dachte er sich und sein Künstlerauge schaute in eine ferne Zukunft, in der es einmal ein wahrhaftes würdiges deutsches Opernhaus geben würde...

Nun ist die Erfüllung da: das Reich führt jetzt das einstige Charlottenburger Deutsche Opernhaus als Reichsoper und hat das Haus in der Sommerpause dieses Jahres umbauen lassen. Dieses Opernhaus hat eine erlebnisreiche Geschichte. An seinem Anfang stand wie oft bei Berliner Bühnenhäusern eine reine Terrainspekulation. Man hatte eine große unbebaute Wiese an der Ecke der Bismarckstraße und der Krummen Straße und es gab einen Baumeister, der gerne gebaut hätte. Es gelang, ein paar reiche Bürger der damaligen Stadt Charlottenburg, die einmal die reichste Stadtgemeinde Deutschlands war, zu interessieren. Auch der Charlottenburger Magistrat unterstützte das Projekt und nun baute man einen mächtigen Kunstsitz. Geschäftlich war er ein nicht sehr glückliches Unternehmen. Die Aktiengesellschaft, die man für seinen Betrieb gegründet hatte, half sich, indem sie einfach die Steuern schuldig blieb. Als nach dem Kriege Charlottenburg in Großberlin einverleibt wurde, fiel das Auge des Oberbürgermeisters Böck, der in der Nähe seine Dienstvilla hatte, auf den großen Opernbauplan. Er erriet ihn gerade recht, um ihn als Stadtregenten zum repräsentativen Rahmen zu dienen. Als die Deutsche Opernhaus A. G. die aufgelaufenen Schulden an städtischer Eintrittskartensteuer — einige Hunderttausend Mark — nicht zahlen konnte, ließ der Oberbürgermeister einfach das ganze Haus für die Stadt Berlin kaufen und nun hatte er auch sein Opernhaus. Viel Freude wird er nicht gehabt haben. Bis auf ein paar Glanzvorstellungen mit auswärtigen Gästen blieb das Haus schlecht besucht, meist füllten es die Freikarten für städtische Beamte und ihre Dienstmädchen. Auf den Gedanken, mit den Mitteln der Stadt Berlin hier eine große Volksoper zu gestalten, kam niemand — auch nicht der Musikkritiker des sozialdemokratischen „Vorwärts“, der sich zum stellvertretenden Intendanten hatte machen lassen. Erst der neue Staat ließ in das Haus die Möglichkeiten einziehen, die hier denkbar sind. Zum Generalintendanten ist der Sänger Wilhelm Robbe bestellt, ein Mann, der erfüllt ist von dem Bewußtsein der höchsten Kulturfunktion der Oper. Der Innenraum ist jetzt klar und übersichtlich gestaltet, ein neues Verwaltungsgebäude ist geschaffen und die Akustik des Hauses hat unendlich durch Umbau der Profanzimmungen gewonnen.

Was dem Hause noch fehlt, ist ein Operndirigent ersten Ranges. Nun, er wird gefunden werden. Die heisse Liebe Hitlers zu Musikdramen wird eine Renaissance der Oper in ganz Deutschland herbeiführen, wird viele Talente für die Oper entfesseln und auch für Bühne und Pult die großen Persönlichkeiten erziehen, die noch gebraucht werden. Einstweilen muß man sich am Pult noch mit Gästen behelfen. Kurtwängler, der die Eröffnungsvorstellungen des erneuerten Hauses, die „Meistersinger“, dirigieren sollte, ist erkrankt. Dafür werden wir nun den Dresdener Generalmusikdirektor Dr. Böhm, den wir brennend gern ständig in Berlin sähen, am Pult begrüßen.

*

Der neue Staat, der für die Kunst in großzügigster Weise eine offene Hand hat, hat sie gleichermassen auch für die Wissenschaft. In kurzer Zeit ist Berlin um zwei Museen bereichert worden: das Museum für Volkskunde im Schloss Bellevue und das vor der Eröffnung stehende Museum für Luftfahrt im Glaspalast am Rehter Bahnhof.

Der Glaspalast war einmal das Heim der sommerlichen Berliner Kunstausstellungen, die hier ein etwas isoliertes Leben führten. Jetzt wird er das Heim für die wissenschaftliche Darstellung der Geschichte unserer jüngsten Waffe. Neben der Förderung durch General Goering und den Berliner Staatskommissar Dr. Lippert, ist es wie oft bei Museen die Hingabe eines einzelnen Mannes, die dieses Museum aufbaut. Es ist der Hauptmann Krupp, der schon 1913 fliegen lernte und im Kriege Führer großer Bombenflugzeuge war. Er machte sich einen Sport: wie andere Bilder oder Vasen sammeln, sammelte er nach dem Kriege Flugzeuge, namentlich Flugzeuge, die eine historische Bedeutung hatten und wußte dann das Interesse der amtlichen Stellen für sein Werk mit Recht zu gewinnen. Seine Sammlung ist der Grundstock des neuen Luftfahrtmuseums. Es folgte an mit dem Ballonkorb, mit dem 1893 die Pilotin Käthe Paulus Fallschirmabprünge in Berlin unternahm. Dann sieht man Lilientals erstes Segelflugzeug und den Doppeldecker der amerikanischen Brüder Wright, mit dem sie vor 27 Jahren auf dem Tempelhofer Feld den Berlinern zum ersten Mal das Fliegen zeigten. Hier sehen wir auch die berühmte Kumpferlaube der Vorkriegszeit, die sogar in die Kriegsoperette überging:

Ich glaube, ich glaube,
Dort oben fliegt 'ne Taube.
Die kommt aus einem deutschen Nest,
Wenn die nur ja nichts fallen läßt!

Dann sieht man die Entwicklung des Flugzeugs im Weltkrieg, dargestellt an den verschiedensten Typen, auch abgeschossene feindliche Flugzeuge haben hier ihren Platz. Ein Glanzstück des Museums ist das Nietenflugzeug Do X. Um es in das Gartentor des künftigen Museums hineinzutransportieren, mußte man einen ganzen Pfeiler des Tores abbauen. Es besteht der Plan, in Do X das Restaurant des Luftfahrtministeriums einzubauen. Daneben findet sich eine andere Sensation: das Modell der J. 1000, das Kurzflügel-Flugzeug, das vielleicht schon in wenigen Jahren über Länder und Meere fliegen wird. Es hat eine Spannweite von 100 Metern und soll 100 Passagiere in seinen Kabinen erster und zweiter Klasse aufnehmen können. Im ganzen verläuft das Museum schon jetzt über 80 Flugzeuge. Ferner hat es eine Sammlung von 200 Flugzeugmotoren, so daß man hier die Entwicklung von der ersten bis zur modernsten Maschine studieren kann. Unter den alten Flugmaschinen steht man auch ein Flugzeug „B. Z. L.“, das nun auch schon zu den Veteranen der Luftfahrt zählt, aber seinerzeit

bei seiner Inbetriebnahme großes Aufsehen erregte. Es war das erste Flugzeug der Welt, das ein Zeitungsverlag, hier die B. Z. am Mittag, zur Beförderung seiner Zeitungen nach den wichtigsten Orten des Reiches in den Dienst stellte.

Seit einem Jahr arbeiten 300 Wohlfahrtsarbeiter als Glaser, Tischler, Maurer, Zimmerleute, Installateure und Flugzeugbauer an der Errichtung des Museums, in dessen Vorhalle die Büsten Richthofens und Goerings aufgestellt werden.

Der Berliner Bär.

Röntgenröhren im Kampf gegen Krebs

Von Professor Dr. med. H. Cramer, Direktor des Allgemeinen Instituts gegen Geschwulstkrankheiten, Berlin

Berlin, im November.

Dem jüngst in Berlin gegründeten „Allgemeinen Institut gegen Geschwulstkrankheiten“, dem ureigenen Werk des Verfassers, kommt im internationalen Kampf gegen den Krebs eine besondere Bedeutung zu.

Nach heutiger Auffassung ist der Krebs eine Krankheit, die auf zwei Hauptfaktoren beruht. Erstens der erblichen oder erworbenen Disposition, die im Körper eine gewisse Krebsbereitschaft erzeugt und sich mit dem Alter steigert. Zweitens tritt ein örtlich wirkender Faktor hinzu, der wohl in der Hauptsache auf das Einsetzen lokaler Schädlichkeiten im Sinne des Reizes durch chronische Entzündungen bedingt wird. Als typisches Beispiel können wir die Krebse der Mundschleimhäute, der Zunge und der Lippen anführen. Die überwiegend große Zahl dieser Krebsfälle ist auf chronische Entzündungen zurückzuführen, die durch schlechte Mundpflege und kariöse Zähne entstanden sind. Analog kann man auch für sehr viele andere Krebsformen einen ähnlichen Entstehungsangang voraussetzen.

Welcher Art die letzte Ursache der Zellumbildung in dem bösartigen Charakter ist, ist noch unbekannt. Wir wissen aber, daß ein komplizierter Vorgang dabei im Spiele ist, der alle Faktoren im biologischen Geschehen mitbeeinflusst, so daß alle diese Faktoren einzeln, in dem einen oder dem anderen Falle, einmal urfächlich wirksam werden können. Wir leben die Möglichkeit einer Krebsentstehung durch eine mangelhafte Harmonie im Spiel der inneren Drüsen, der Verdauungs- und Ausscheidungsorgane, sowie in Stoffwechselstörungen, die mit der lokalen Entzündung enthanden sind.

Nicht nur die Pflicht des Arztes den Krebskranken zu helfen, sondern auch besonders staatspolitische Erwägungen zwingen zu einem Kampf gegen den Krebs, der jetzt an erster Stelle aller Todesursachen steht.

Wie die Entwicklung des Krebses ein unerhört vielseitiger und komplizierter Vorgang ist, so müssen auch unsere Mittel dem Krebs vorzubeugen, ihn zu behandeln oder zu heilen, alles das berücksichtigen, was bei seiner Entstehung maßgebend war. Zu diesem Zweck ist die sinnvolle Zusammenarbeit der Ärzte, die sich mit dem Krebsbehandlungsproblem beschäftigen, eine der wichtigsten Vorbedingungen. Wir sehen, wie in den Krebszentren

Grauenhafter Mutttermord

Neufahr, 18. November. Die in der Gemeinde Rovin in Südlawien mit ihrem Sohn, einem ehemaligen Offizier, zusammenlebende 80jährige kranke Frau Persa Savo verschwand plötzlich spurlos, so daß Nachbarn die Polizei hierauf aufmerksam machten. Als diese den Sohn nach dem Verbleib seiner Mutter befragte, antwortete er: „Ich habe sie im Backofen gebraten und ihr Fleisch aufgeessen.“ Nach dem Grund dieser Tat befragt, antwortete er, daß er dem Leiden seiner Mutter nicht länger habe zusehen können. Da sich der ehemalige Offizier sehr verstimmt benahm und die Tat, falls er sie wirklich verübt hat, so unvorstellbar grausam ist, wurde darin zur Beobachtung in eine Irrenanstalt gebracht.

Kind aus dem fahrenden Zug gefürzt

Kleinems, 18. November. Zwischen Rheinweiler und Kleinems stürzte ein dreijähriges Kind aus dem fahrenden Personenzug. Die Mutter des Kindes bemerkte das Unglück erst kurz vor der Station Kleinems. Eine Bahnwärterin hatte den Unfall bemerkt; sie holte das Kind, das mit dem Kopf auf den Schienen lag und anscheinend keine schweren Verletzungen erlitten hatte, vom Bahnkörper. Kurz darauf passierte ein Güterzug die Stelle.

St. Gallen, 18. November. Als im Vichtensteig ein Pächter mit einer Kanne voll Milch auf dem Rücken per Fahrrad nach der Käferei fuhr, lief vom Wald her ein Tier, wahrscheinlich ein Fuchs, unter die Räder, wobei der Fahrer zu Fall kam und sich schwer verletzte.

der Welt die Strahlenbehandlung, insbesondere die Radiumbehandlung, vielfach führend ist. Wir glauben jedoch in einer einseitigen Auffassung des Behandlungsverlaufs dem großen Komplex nicht genügend Rechnung tragen zu können. Wir sind daher der Anregung unseres Kurators, Geheimrat Professor Sauerbruch, freudig gefolgt, im Rahmen des „Allgemeinen Instituts gegen Geschwulstkrankheiten“ eine enge Arbeitsgemeinschaft zu begründen, in welcher bei jedem Krebsfälle die zuständigen Spezialärzte mit dem Strahlentherapeuten prüfen, welche Art der Behandlung nach den modernen Anschauungen die richtige ist. So stehen in vollkommener Unvoreingenommenheit der Chirurg, der innere Mediziner und Strahlentherapeut in der Lösung ihrer Aufgabe eng verbunden zusammen und wählen bald eine interne, chirurgische oder Strahlentherapie. Die strenge Durchführung dieser Gemeinschaftsarbeit gibt dem Institut in erster Linie seinen besonderen Charakter.

Wenn die Radium-Krebszentren Stockholm, Paris, Brüssel, London das Hauptgewicht der Krebsbehandlung auf die Radiumbestrahlung legen, so ist die Wissenschaft in Deutschland dieser Tatsache gegenüber bis vor kurzem in einer äußerst bedrängten Lage gewesen, durch den Mangel an Mitteln eine den anderen Radiumzentren entsprechende Menge Radium zu erwerben. Heute haben sich auf schon reichlich mit Radium ausgestattete Institute des Auslandes, wie Pariser Krebskliniken weitestgehend davon überzeugt, daß man in vielen Fällen mit der Röntgenstrahlung bessere Erfolge erreicht als mit den sogenannten Radiumkanonen. Für Deutschland kommt neuerdings die Tatsache hinzu, daß wir eine Erfindung haben, die mit den Namen Schäfer und Chaoul verbunden ist, und die uns ein Röntgengerät an die Hand gegeben hat, mit dem wir dieselben Erfolge an oberflächlichen Krebsformen erzielen können, wie sie bisher nur dem Radium vorbehalten waren. Wir sind also in der Lage, unsere Schwäche im Hinblick auf die Radiumversorgung durch deutsche Röntgenröhren wettzumachen. Dies darf jedoch nicht so verstanden werden, daß wir in Zukunft die Radiumbenutzung ausschalten wollen. Im Gegenteil, es gibt noch eine Reihe von Indikationen, für die wir das Radium nicht entbehren können, und für die das Berliner Institut auch mit der nötigen Menge ausgestattet ist.

Das gesamte Institut besitzt etwa ein halbes Gramm Radium. Eine entmutigende Zahl, wenn wir einen Vergleich mit den Mengen ziehen würden, mit denen die Radiumzentren der anderen Länder operieren. Aber nur entmutigend unter dem Gesichtswinkel des Auslandes, weil wir überzeugt sind, daß wir diese großen Mengen einmal durch die Kunst deutscher Wissenschaft und Technik werden entbehren können. Wir bemerken die glänzenden Erfolge des Auslandes mit dem Stoff Radium. Aber Deutschland nimmt den Kampf gegen den Krebs nunmehr mit den deutschen Röntgenröhren unbedenklich auf. Wir sind überzeugt — es liegen Beweise vor — damit den richtigen Weg zu gehen.

Der Stolz unseres Institutes ist die einzigartige Strahlenbehandlung des Adenokarzinoms, die den Grundstock für das Institut gegen die Geschwulstkrankheiten bildet, und die es uns ermöglicht, diesem Problem der Vormachtstellung der Röntgenbestrahlung im Kampf gegen die Geschwulste gerecht zu werden. Wir arbeiten mit Geräten, die fast eine Million Volt Spannung besitzen, sowie mit den zumeist üblichen Röntgen-Therapie-Geräten und den erwähnten Apparaten von Schäfer und Chaoul, die in der Röntgenbestrahlung die Radiumtherapie ersetzen. Im vollen Bewußtsein der großen Verantwortung in der Sorge um Tod und Leben der Patienten liegt das Schwergewicht unserer Tätigkeit auf der Benutzung der Röntgenstrahlung.

Aber nicht nur in klinischer und technischer Hinsicht sind wir denkbar gut ausgestattet, sondern durch eine besondere Spende des Reiches von jährlich 50.000 Mark sind wir nunmehr auch in der Lage der unbedingt notwendigen rein wissenschaftlichen Seite des Krebsproblems gerecht zu werden. Es werden ganz moderne Laboratorien dazu dienen, die ärztliche Untersuchung mit den feinsten Hilfsmitteln der Chemie zu vertiefen und die wichtige Fragestellung auf dem Gebiete der Krebsforschung wissenschaftlich anzugeben.

Ich bin mir vollkommen bewußt, daß es nicht zu erwarten steht, daß wir im Hundsdrehsen Probleme lösen können, an denen Jahrhunderte emsiger Forschung gearbeitet haben. Wir planen ein Programm auf lange Sicht und gehen nicht auf Augenblickserfolge aus. Aber wir sind verpflichtet, streng systematisch weiter zu arbeiten, um uns dem schwer erreichbaren Ziele zu nähern.

Heitere Ecke

Seine Tätigkeit

„Buchhalter Brandes sieht schon wieder und schläft! Ich werde ihn wohl entlassen müssen! Glauben Sie, Herr Meyer, daß Sie seine Tätigkeit übernehmen können?“

„Aber gewiß, Herr Direktor... im Notfall kann ich ja ein Schlafpulver nehmen!“ (Altonbladet)

Die arme Hausfrau

„Wie ist denn dein neues Mädchen?“ fragte die Freundin.

„Ich bin gar nicht zufrieden.“ klagte die Hausfrau, „den ganzen Tag tut sie nichts, und selbst das tut sie unwillig!“ (Tit-Bits)

Schmal in der Woche

„Weißt du, die Tante Jda ist ein richtiges Tageblatt!“

„Warum denn, erzählt sie soviel?“

„Das nicht — aber sie erscheint täglich!“

Elfriede

war sehr wahrheitsliebend und sagte jedem ihre Meinung. Sie verheiratete sich im Sommer mit einem etwas sentimentalen Mann. „Liebling“, sagte er eine Woche nach der Hochzeit, „du bist eigentlich viel zu schade für mich?“

„Das weiß ich auch,“ antwortete sie, „aber wenn ein Mädchen sechs Jahre lang dreiwundzwanzig alt gewesen ist, dann kann sie nicht mehr allzu wählerisch sein!“ (Mülers Famil Journal)

Auf einer kleinen Redaktion

Künstler (wütend): „Was soll das heißen?! Gestern schickten Sie mir einen Reporter, der sich nach meiner Geige erkundigt, und ich verfiere ihm, daß es eine echte Stradivarius ist; in Ihrer Zeitung aber bringen Sie heute morgen nichts davon!“

Redakteur: „Haben Sie etwa geglaubt, wir würden für die Firma Reklame machen, ohne daß sie bei uns inseriert? Ne, mein Lieber; das könnte dem Herrn Stradivarius so passen!“ (Pic me up)

Deshalb eben

„Nun ist der große Erfinder Birckholz gestorben, und sein wunderbares Geheimnis existiert nicht mehr.“

„Doch! Er teilte es kurz bevor er starb seiner Frau mit.“

„Ich weiß. Deshalb eben!“

Der Sonntagsjäger erzählt

„Erst kam ein Hase, pass, da lag er! Dann kam ein Fuchs, pass, hatte er dasselbe Schicksal! Dann schoß ich zwei Rebhühner mit einem Schuß, und dann, was glaubst du wohl, was dann geschah...?“

Der Freund: „Dann bist du wohl aufgewacht?“ (Pic et Rac)

Beim Arzt

„Ihre Temperatur ist merklich gestiegen, gnädige Frau.“

„Das habe ich mir schon gedacht, Herr Doktor — ich hatte in den letzten Tagen immer so kalte Füße!“ (Bara Nöjen)

Handschriften

Eine Einladung zum Abendessen war dem Arzt überliefert worden, und als Antwort erhielt die Hausfrau einen völlig unleserlichen Brief. „Ich muß doch wissen, ob er annimmt oder ablehnt,“ sagte die Dame. — „Natürlich,“ bestätigte ihr Mann. „Ich an deiner Stelle würde zum Apotheker gehen und ihm den Brief geben. Apotheker können Arzthandschriften lesen, auch wenn sie noch so schlecht geschrieben sind.“ — Die Frau machte es so. Der Apotheker nahm den Brief, ging damit in sein Probierzimmer, kam wieder zurück, überreichte der Dame eine Flasche und sagte: „Bitte schön, drei Mark fünfzig!“ (Tit-Bits)

Aber Peter

„Aber Peter,“ sagte die Mutter, „als Konrad dich mit Steinen warf, hättest du nicht wieder werfen dürfen, sondern gleich zu mir kommen sollen!“

„Aber Mutter,“ sagte der Junge, „du kannst doch gar nicht zielen!“ (Extrabladet)

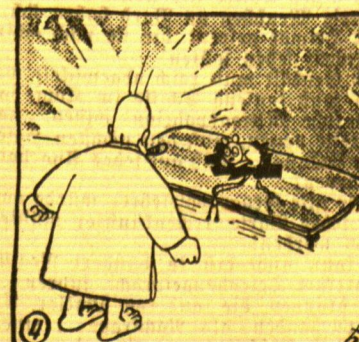
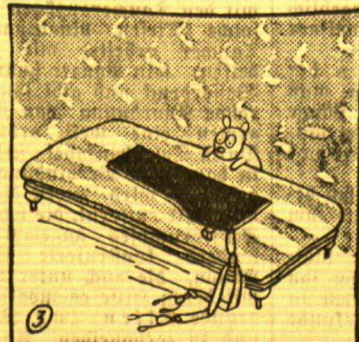
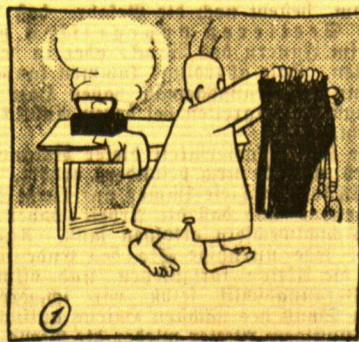
Der gute Ton

„Jetzt müssen Sie uns wirklich bald mal einen Gegenbesuch machen, Frau Inspektor! Ich bin Ihnen schon so oft lästig gefallen und Sie mir noch nicht ein einziges Mal!“ (För Alle)

Liebesprobe

„Könnten Sie für mich durchs Feuer und durchs Wasser gehen, Herr Bürgel?“

„Wenn Sie einen solchen Mann suchen, Fräulein Gerda, dann ist es wohl besser, Sie wenden sich an einen Feuerwehrmann!“ (Söndagnisse)



Adamson und seine Sonntagshose

Der weiße Wal / Skizze von Hermann Röhler

Jauppo, der Kwäne, sah in einer Hasentneipe in Hammerfest. Der Karst, jenes mit Spirit gemischte Rassegetränk, schmeckte verteuert gut, und jedesmal, wenn die rothaarige Nisti, das sinnliche Mädchen, ihm diesen starken Hölletrank brachte, lächelte er und zeigte dabei sein Wolfsgebiss. Nisti mußte sich zu ihm setzen. Die anderen Gäste konnten warten. Sie waren zwar nicht die Sanftesten, all diese rauhen Robbenfänger und Jäger, die vom Eismeer kamen; aber mit dem riesigen Jauppo wollte keiner anbinden. Sein Gesicht, das eine Reihe über Narben von Messerstichen aufwies, sagte genug.

„Nisti, Nisti!“ rief man. Sie hörte nicht. Da geschah etwas Unerhörtes. Ein Mann, dessen Züge deutlich den Lappen verrieten, setzte sich ohne weitere Umstände neben Jauppo und Nisti. Er trug keine Lappenbluse, sondern europäische Tracht und sah wohlhabend aus. Seine Sprechweise klang kurz und einhämmernd.

„Das das Mädel. Ich muß mit Dir sprechen, Jauppo.“ Und als der ihn entseht ob seiner Frechheit anstarrte, fuhr der Fremde fort: „Ach, Du kennst mich nicht? Ich bin Raumo Tälmi.“

Jetzt bekam Jauppo Respekt. Dieser Mann war der bekannte Hellscher und Naturarzt, zu dem die Leute von weit her kamen. Er heilte die Leute durch feine Wille und alle möglichen geheimen Naturkräfte. Die nur er kannte.

„Jauppo, ich habe gehört, daß Du der größte Wolfsjäger in Finnmarken bist. Jetzt, wo ich Dich sehe, weiß ich, daß das wahr ist. Du siehst ja selbst aus wie ein Wolf, ja, grüne nur, ein Gebiß hast Du wie ein großes Raubtier, fast wie der weiße Wolf.“

Jauppo sah finster aus. „Von dem wollen wir lieber nicht sprechen!“

„Doch, gerade von dem! Deshalb komme ich zu Dir, Jauppo. Du mußt mir den weißen Wolf erlegen. Viel zu verdienen, Freundchen. Ich brauche das Mark seiner Knochen für einen norwegisch-amerikanischen Millionär, der in meiner Behandlung ist.“

Jauppo schüttelte den Kopf. „Den weißen Wolf zu jagen, bringt Unglück. Es hat ihn noch niemand mit einer Kugel getroffen.“

Der Hellscher wurde ärgerlich. „Das weiß ich. Und deshalb gibt es in ganz Finnmarken nur einen Wolfsjäger, der das kann — und das bist Du, Jauppo. Oder glaubst Du etwa, was die abergläubischen Lappen von diesem riesigen Wolfsgebiss sagen? Daß es gar kein richtiger Wolf sei, sondern ein Sendbote Jumalas, oder Jumala selbst in Wolfsgestalt?“

Jauppo blieb eigensinnig. „Jeder, der ihn gejagt hat, hat sich noch verirrt oder ist im Schnee ertrunken. Ich habe keine Furcht, aber . . . aber . . . den weißen Wolf jagt man nicht!“

Klarer mußte er sich nicht ausdrücken. Aber Raumo Tälmi war gewandter. Bei der sechsten Tasse Karst war bereits abgemacht, daß Jauppo innerhalb von drei Monaten dem Naturarzt den Körper des weißen Wolfs bringen sollte. Das Fell konnte Jauppo behalten. —

Es wurde Herbst. Auf den Bergabhängen fiel der Neuschnee, und schon zeigten sich schwach die ersten Nordlichter. Die Wolfsjagd war in diesem Jahr früh gekommen. Ost hörte man nachts das Heulen eines Rudels, für Jauppo ein willkommenes Klang. Er, der riesige Kwäne, in dem Umhang eines Tiermenschen, war nicht unwohl bei der arkte Wolfsjäger in Finnmarken. Er hatte die feigen, faulen Lappen, die sich in ihren verlaunten Hütten verfrachten, und er kümmerte sich nicht um ihr Geschwäg. Die Wölfe, sagten sie, seien die Gesandten Jumalas und begleiteten im Jenseits den Gott als Meute. Das wußten die Tiere, und

deshalb beteten sie immer den Mond an, Jumalaz gespenstlichen Sendboten. Es sei gefährlich, einen Wolf zu töten, denn er könne sich im Jenseits rächen; auch könne die Seele eines ruhenden Feindes in ihm festsitzen. Jauppo lächelte über diesen Unsinn. Seine Kugel traf, und oft genügte auch ein Stikock, mit dem er dem Wolf das Mundarat zerhimmelte.

Pötzlich hieß es im Ort, der „weiße Wolf“ sei wieder gesichtet. Jauppo suchte. Schon oft hatte er von diesem Riesenwolf erzählen gehört. Im Nu zeigte er sich, im Nu verschwand er. Die stärksten Wächter fanden man mit zerhimmelter Kehle vor. Er hatte ein weißgraues Fell. Einer der letzten Jäger, die ihn gejagt hatten, war nie mehr gesehen worden. Es war, als hätte ihn die Vergeltung verschlungen.

Jauppo dachte an die hohe Summe, die der Hellscher ihm versprochen hatte. Wenn er Nisti dafür viele Kleider und Schmuck kaufte, würde sie nicht, wie sie gedroht hatte, nach Amerika gehen, um ihn los zu sein.

Tag und Nacht war Jauppo auf Wolfsjagd. Ueber ihm funkelte der Sternhimmel Finnmarkens, und manches bleiche Nordlicht suchte wie Geisterschein, oft höhnisch, als sei es im Bunde mit Jumala und dem weißen Wolf, den er, der arme Jauppo, nirgends sah.

Da — eines Morgens stob etwas vor ihm aus dem Gestrüpp — ein mächtiges, weißgraues Wesen. Jauppo stieß einen wilden Schrei aus. Schnell nach!

Einem ganzen Tag hegte er den weißen Wolf. Das Untier war gleich zu Anfang von einer Kugel Jauppos angepöckelt worden, aber es hatte Riesenkräfte und eilte weiter, und die anderen Kugeln Jauppos trafen nicht. Dann aber erlahmte das Tier. . .

Der Fluß der Verlorenen / Ein Abenteuer in Sibirien / Von Joseph M. Velter

„Hut — hut — hut!“ feuerte Jmaquill im Tonfall der Kajuren die Schlittenhunde an. Die Marie slog über die graue, schneeüberwehte Saumfläche, an deren Rand die Wasser der See schwarz und drohend standen: endlos, lichtlos dehnte sich das Schotische Meer hin. Zur Rechten ragten weiß die Berggipfel des Stanowoi-Gebirges, fahle, baumlose Felsgipfel, über die heulend der Wind fuhr. Nur an ihrem Fuße hoben vereinzelt Lärchen ihre schneeüberladenen Zweige in die eisige Luft.

Es war ein früher Novembertag. Vor Sonnenaufgang schon hatten wir, mein Freund und langjähriger Gefährte Jmaquill und ich, Gishiga verlassen, vor Einbruch der Dunkelheit mußten wir die Rajachan-Fosser Schutzhütte erreicht haben; wir mußten, denn ein Uebernachten im Freien bedeutete den sicheren Tod. Mehrer Hundert Wurz hatten wir bis zu unserem ersten Etappenziel zurückzulegen — in längstens zwanzig Tagen wollten wir Oja und damit einen japanischen Dampfer erreichen, der uns nach Hakodate bringen sollte. Würden wir es schaffen? Jmaquill tat recht zurechtlich: In Rajachan oder spätestens in Tawatamk finden wir Kajuren (eingeborene Schlittenlenker), die uns weiterbringen. Der Fluß der Verlorenen wird heute abend ein gutes Stück hinter uns liegen. . .

Der Fluß der Verlorenen — worauf beruhte die abergläubische Furcht der Eingeborenen in Gishiga, die nicht zu bewegen waren, uns über den Fluß zu begleiten? Mit beschwörenden Worten hatten sie uns gewarnt; ein unheimlicher Zauber erreichte über dem Eis des Flusses, keine Raube erreichte das jenseitige Ufer; immer wieder hätten sie das erlebt.

Gegen Abend hatte Jauppo den „weißen Wolf“ erlegt.

Raumo Tälmi erfuhr von dem Meisterstück sehr bald. Seine Hellscherkraft ließ ihn diesmal zwar im Stich, aber das Gerücht, daß Jauppo den Wolf aller Tage erlegt habe, sprach sich mit unerklärlicher Schnelligkeit in ganz Finnmarken herum. Zwei Tage darauf kam Jauppo und brachte den Körper des Tieres. Selbstsicher sah das Fell nicht mehr so weißgrau aus, sondern fast wie das eines gewöhnlichen Wolfes. Doch das fürte Raumo Tälmi nicht. Er sah an den Zähnen und Klauen, daß das Tier abnorm gewesen war, und zahlte Jauppo ohne Zögern den versprochenen Preis.

Jauppo war jetzt recht wohlhabend, — und trotzdem war er der ärmste Mann in Finnmarken. Das erfuhr er, als er in Hammerfest wieder die Kneipe der alten Petronia betrat. Nisti war nicht mehr da. Sie war wirklich nach Amerika gegangen. Jauppo brüllte wie ein Tier, betrank sich fürchtbar — und fand sich nach einem wüsten Ragensammer an Bord eines Walfängers, der nach dem südlichen Eismeer abging. Er war finnarmmüde. Für ihn gab es nur eins: zur See!

Tagelang kreuzte man vor den Feuerland-Inseln. Die Mannschaft bestand meist aus Norwegern, erprobten Walfängern, und einigen Finnen und Schwänen. Eines Abends flüsterten und tuschelten diese in der Kajüte miteinander. Jauppo fragte, was los sei. Die Antwort lautete geheimnisvoll: „Rauffi hat den weißen Wal gesehen!“

Jauppo lächelte verächtlich. „Habt Ihr hier auch Eure weißen Untiere? Rauffi hat wohl zu viel Spirit getrunken!“ Dann aber erfuhr er, daß der weiße Wal größer als alle anderen Walfische sei, und daß jeder, der ihn einmal erblickt habe, von der Fahrt nicht mehr zurückkäme.

„Goho,“ brüllte Jauppo, „so gut wie ich den weißen Wolf geschossen habe, werde ich auch Euren weißen Wal erlegen!“

Trotzdem war er in den nächsten Tagen nicht

mehr so sicher. Das Beben an Bord war ihm fremd, und die Sache mit Nisti ging ihm nicht aus dem Kopf. Der weiße Wal . . . Ob in ihm, wie Rauffi gesagt hatte, wirklich jetzt die Seele des erlegten weißen Wolfes steckte? Unsinn! Eicher war an dem weißen Wal wieder ein Vermögen zu verdienen!

Das Walfängerschiff ging weiter südlich der Antarktis zu. Das Wetter verschlechterte sich. Schwere Böen kamen. Eines Tages hatte man Windstärke zehn. Erst am nächsten Tag ließ der Sturm nach, aber die See ging noch sehr hoch. Lange, graue Dünungen wälzten sich heran, und an Deck war kein angenehmer Aufenthalt. Jauppo hatte die Wache an Bord.

Pötzlich ertönte ein Marmerschuß. Gleich darauf hörte man Jauppo brüllen: „Der Wal, der Wal! Ganz schneeweiß sieht er aus! Ich habe ihn geschossen, ich! Wenn er jetzt gefangen wird, kriegt er die Belohnung!“

„Erkru,“ an die Harpunanone!“ rief der Kapitän. Er sah ein Stück grauer Schwanzkloffe auftauchen.

Aber Jauppo wollte, obwohl er gar kein Harpunier oder Walfschütze war, an der Kanone sein. Er achtete nicht auf die schwere Woge, die eben heranrollte, sondern rannte übers Deck, als sei er auf Skiern auf der Walfschagd.

Gischt schäumte und wusch über's Deck.

„Alle Mann her! Jauppo ist fort!“ brüllte der Kapitän, als er Jauppo in der Gischtwolke nicht mehr sah.

Sie kamen zu spät. Die Welle hatte Jauppo über Bord gespült.

„Schade um den Varenkerl. Betrunkener gewesen. Oder Liebesraerei. Kenne das. Schuld sein wird diese Nisti, von der er immer redete“, sagte unten in der Kajüte der norwegische Kapitän.

Der schwänische Matrose neben ihm grinste. Was verstanden die Norweger davon! Sie, die Schwänen, mußten es besser: Jumala, der Polargott, hatte sich gerächt!

ist blank und leuchtet in einem seidigen Blau; in Millionen von Kristallen blüht die Sonne.

Gegen Mittag ist die Höhe erreicht. Weit und weiß dehnt sich brunten das Land hin, von lichten Lärchenbeständen überzogen. Dazwischen läuft ein dunkles Band — der Fluß.

Die Rarte fliegt hangabwärts. Wolken von Schnee stäuben unter den Bremsstücken auf, wir haben das Gefühl, jeden Augenblick müßte es zu einer Katastrophe kommen. Aber alles geht gut; schon halten wir am Ufer des Flusses, springen aus dem Schlitten. Ueber dem Tal liegt lachender Sonnenschein, weiß blühen die Berggipfel des Gebirges zur Rechten. Das Eis spiegelt. Zweihundert Schritt weiter unten erglänzen schwarz die Wasser der See, von kleinen, schaumgekrönten Wellen bewegt.

Jmaquill lächelt. Wo sind nun die Gespenster? Das Eis des Flusses ist — die Risse darin lassen es erkennen — mehr als einen halben Meter dick, es würde die zehnfache Last tragen. Und die Entfernung bis zum jenseitigen Ufer beträgt kaum sechzig Schritt. Vorwärts also! Wir nehmen unsere Plätze ein. Die Hunde legen sich in die Riemen. Hoppla! Schon gleiten wir über die spiegelnde Fläche.

Eben merkt Jmaquill mit sein Braunverbranntes, schmales Gesicht zu. An dem Krüppel seiner Augen sehe ich, daß er eine fröhlich-anzügliche Bemerkung auf der Zunge hat. Da wird die Rarte herumgeriffen. Ein eisiger pfeifender Windstoß peitscht uns ins Gesicht. Die Hunde gleiten aus, stürzen, ihr Fell weht. Pötzlich sehe ich die Ufer rechts und links in immer schnellerer Fahrt Stromauf gleiten. Entsetzen packt mich: Hinter uns lauert schwarz die eisige Flut der See. Jmaquill schreit mir etwas zu, ich verstehe ihn nicht. Krächchend bohren sich die eisenschlagenden Bremsstöße ins

Spielzeug / Heitere Skizze von Werner Schumann

Der Herr Vater, im Familienkreise Pepi gerufen, huldigt dem Grundsatz einer möglichst frühzeitigen Erziehung und Geschmacksbildung. Er möchte ein erlebtes Produkt von Söhnen haben. Von Tag zu Tag entdeckt er immer neue Anzeichen einer Intelligenz, die beide, Pepi und Mamma, in einen wahren Strudel von Klagen, Freudenausträuben und Spannungen stürzt. Indessen hält Mamma, die fröhliche und unbekümmerte, wenig von des stolzen Erzeugers pädagogischen Anschauungen.

„Der geht ja doch seinen eigenen Weg,“ meint sie lächelnd, „laß ihn nur machen.“

Mark, um den sich seit reichlich einem Jahre der Hausvater dreht wie die Welt um den babylonischen Herrscher, Mark spielt am liebsten mit Wäschekammern. Aber Pepi meint, daß auch das Spielzeug den Sinn des Kindes anregen und bilden müsse, weshalb man in der Wahl gar nicht vorsichtig und überlegt genug sein könne.

Und also geht Pepi hin und erhebt einen ganzen Arm voll reizender Spielsachen, wohlgestaltete Stofftiere und Zelluloidbaubaugen, ungeräuschbare Silberbäcker und kunstvolle Klappen, aus denen es, wenn man sie schüttelt, wie von Glocken tönt.

Sobald Mark die Beförderung erblickt, läßt er sich mit einem dumpfen, Pepi und Mamma begehrenden Plumps auf den Teppich fallen. Und dann be-

ginnt er, mit seinen rötigen, wundervoll läppischen Faltshändchen sich Stück für Stück herauszugreifen, gewissenhaft zu untersuchen und die blanken Metalllein auf die Suche zu schicken, noch ehe dem Kerle in der Faust ähndenden Tier der Hals völlig umgedreht ist.

Pepi's Clou ist der braune Teddy mit den Wackelohren. Wie eine Armbrust gespannt ist er auf den Augenblick, da Mark sich dem „Wau-Wau“ nähern und ihn an die tierliche Stupsnase drücken würde. Dieser Augenblick jedoch verpaßt sich, denn Mark ist gerade beharrlich dabei, einem mehrfachen Zelluloidhändchen die Pfoten abzuhängen. Pepi brummt selig vor Behagen. „Zähne hat der Junge, Zähne.“

Aber schon allem, nachdem das angeknabberte Händchen mit einem Ruck des Unwillens an die nagelneue Vitrine slog, Marks unermüdete Hände über die Klapper mit dem schönen Glockengeläute ber. Noch ein Mal, ein letztes Mal ertönt der melodische Klänge. Denn jetzt brechen die appetitlichen Fingerringen räuberisch in das Innere der Klapper ein. Drähle kommen zum Vorschein und eine freischwebende Metallkugel. „Da — da!“ stammelt Mark verzückt. Wie ein Triumphator hält er die Kugel gepackt. Pepi läßt wehmütig den Kopf hängen, Mamma aber lächelt — überlegen. Doch schon in der nächsten Sekunde springt Pepi entsetzt auf. „Jungel Mark! Herrje, jetzt schluckst du die Kugel!“

„Was hab' ich gesagt,“ holt Mamma strafend aus.

„Hilf lieber jetzt das Kind retten!“ schreit Pepi hochrot im Gesicht und bemüht sich vergeblich, mit seinem großen Zeigefinger in Marks kleinen Nacken vorzustößen, noch ehe die böse Kugel durch die Speiseröhre in den Magen hinabtrudelt.

Doch Mark hat krampfhaft die Lippen und ersten sieben Schneidezähnen aufeinandergepreßt, macht ein verschmitztes, sich sichtlich an der somatischen Aufregung weidendes Gesicht und rollt, den Schrecken noch zu erhöhen, die kastanienbraunen Augen.

„Spucken! Psui, Mark! Wä-Wä!“ faucht Pepi. Mark läßt sich nicht erweichen. Seine Auglein funkeln und rollen. Pepi will soeben die Kiefer gewaltsam auseinanderbiegen, als Mamma ihren Waden schon an beiden Füßen ergriffen hat und ihn topfunt baumeln läßt. Es gibt einen Knall: die Kugel rollt über den Teppich. „Ah“, seufzt Pepi, von einem Alp befreit.

„Eine Wäschekammer hätte er nicht verschlucken können“, bemerkt die kluge Mamma.

Ergrimmt verläßt Pepi das Zimmer, um sich für das Theater anzukleiden. Als er frisch rasiert und im Glanz des Abendanzuges zurückkehrt, um bescheiden von Mamma das Abendbrot zu erbitten, sieht er staunend, daß von der ganzen Spielsachenherrlichkeit nichts mehr zu finden ist als das linke Ohrstöpsel von Teddy und zwei Drähle der greulich demotierten Klapper mit dem Glockengeläute. „Alles schon weggeräumt?“ erkundigt sich fragend Pepi

Mamma hat es selbst besorgt. Ueber,“ lächelt Mamma und nickt zur Chaiselongue hin, „da schau in die Ecke.“ Pepi schaut, er schaut die vielen schönen und wohlgestalteten Spielsachen, diese tiefdurchdachten Erzeugnisse von Künstlerhand, die sein Bub naheinander an die Wand gepfeffert hat. Es sieht aus wie ein Friedhof. Pepi brummt wehmütig.

„Aber er hat sich doch wenigstens etwas zum Spielen mit in die Küche genommen?“ fragte sein trauriger Vlid.

„Komm“, sagt Mamma, nichts als „Lommi“, und nimmt den Herrn Vater an der Hand, um ihn, lächelnd natürlich, an den Ort zu führen, wo Mark in selbiger Selbstvergeffenheit himmlisch-fühem Spiel obliegt.

Er steht natürlich am Mülleimer und hat beide Arme einschließlich der blütenweißen Strickjacke in den fragwürdigen Inhalt gesteckt. Sobald holt er einen Rohrstück heraus, das elende Ueberbleibsel eines violetrotten Kopfes, den es gestern zu Mittag gab, er hält den armseligen Strunk wie eine zarte Frühlingsblüte glückselig hoch und stammelt glücklich: „ei-ei.“ Und freudig fährt sein rechtes Pfaltshändchen über den Strunk.

„Erziehung . . .“, meint die kluge Mamma und lächelt wieder ein wenig. Mark bleibt Mark. Gibst du's auf?“

„Er hat nun mal seinen eigenen Kopf,“ brummt Pepi, der um alles in der Welt seine Niederlage in einen Scheinieg verwandeln möchte, „und den, siehst du, den hat er von mir!“

Es, eine Sekunde lang lebe ich im Augenblick verzerrtes Gesicht neben dem Schlitten, dann dreht sich die Karte wieder quer zum Fluß, die Hunde sangen sich, zerrten an den Riemen, aber immer noch drückt uns die Gewalt des eisigen Windes flüchtig; jeder Schritt, den wir uns dem jenseitigen Ufer nähern, bringt uns ebensoviel dem gähnenden Schlund der See näher. Ich werfe einen schnellen sicheren Blick hinunter — keine fünfzig Meter beträgt die Entfernung mehr, und wir haben die Hälfte des Flusses noch nicht einmal erreicht.

Huf — huf! Geifer, völlig verändert klingt Imquills sonst so klare, helle Stimme. Die Hunde leuchten. Immer wieder gleiten ihre Pfoten aus. Ein dünnes Heulen liegt in der Luft. Der Eisstaub, den unsere Bremsstücke aufkragen, fliegt wirbelnd vorwärts. Imquill wirft sich links neben die Karte, verflucht, mit seinem Körper die abgleitenden Rufen zu halten. Vergeblich. „Festhalten!“ Ich schreie es ihm zu. Jäh springt der Gedanke mich an, der Gefährte könne von den unheimlichen Gewalten dieses wie eine Körperlich greifbare, feste Masse auf uns drückenden Windes gepackt und davongeweht werden. „Huf — huf — ka ka!“ Jaulend zerrten die Hunde, fast auf dem Bauch liegend arbeiten sie sich vorwärts. Dreißig Schritt noch trennen uns von dem Ende der Eisdecke, die Wellen schnalzen. Wird das Eis nicht vorher schon brüchig werden? Meer-eis hat kaum Tragkraft.

Aber was ist das? Kommen wir nicht schneller voran? Das Pfeifen des Windes verstummt. Die Spitze des Hundegespanns erreicht das Ufer, findet feuchten Boden. Schnee stäubt herüber.

Vier Stunden später erreichen wir, stumme Leute, die Schutzhütte, wo unsere braven Hunde soviel Laich bekommen, wie sie nur verschlingen mögen — köstliche Laich.

In La bestätigten uns russische Händler, daß die Tungusen und Korjaken in Gischiga nur allzu recht hatten, wenn sie von Hunderten von Opfern berichteten, die der Fluß mit seinen rätselhaften Stürmen schon gefordert hat. Und immer wieder hörten wir, daß selbst dann, wenn an den Ufern des Propaschtje nicht der leiseste Windhauch zu spüren sei, sich mitten auf dem Eise manchmal Windstöße von solch unvorstellbarer Gewalt auf die Karten stürzten, daß diese mit Mann und Maus wie Papierfetzen in die eisige Flut des Meeres geweht wurden. Das ist der Propaschtje, der Fluß der Verlorenen . . .

Junge Saat im Herbst

Herbstnebel fällt — in grauem Dunst versinkt die bange Welt in schauerndem Erbeben. Das Klagegedicht vom weißen Tod erklingt, in müder Hoffnungslosigkeit stirbt alles Leben.

Nicht alles! Seht! Hell zwischen Tod und Zagen feimt junges Leben — grüne Winterfaat! Kampf müder Willenlosigkeit! Schon ragen Millionen kleiner Ranzen auf zu frischer Tat.

Hoch spricht die Saat — ihr starkes, junges Leben ragt doppelt siegreich aus verwelktem Kraut . . . wie eine Jugend, die, von Not und Tod umgeben, an ihres Volkes Zukunft glaubt und an ihr baut.

Verena Scharffetter.

Halga und die Tigerin / Skizze von Kurt H. Kauffmann

Inmitten seiner Tigergruppe stand der Bändiger Halga in prächtig roter, goldstrobender Attila, elegante Reitstiefel an den hohen, schlanken Beinen. In deren lackspiegelnden Schäften brach sich das Licht der großen Arenalampen und gab einen grellen, blühenden Widerschein. Der Artist verbeugte sich mit einem liebenswürdigen Lächeln unter dem lärmenden Beifall der wie wahnsinnig klatschenden Menge.

„Bravo, Halga! Bravo! Bravo!“ riefen einige Fingerhüte von den in olympischer Höhe dicht unter dem Zirkusbach verlaufenden Rängen und Galerien. Aus der Menge der auf den anderen Plätzen Sitzenden erhob sich ein wogendes, summendes Durcheinander Tausender von Stimmen; Bewunderungsrufe und Wortfetzen mischten sich zu jener sinnverwirrenden Melodie, die gleichermaßen erregend auf Publikum und Künstler wirkt.

Unter dem Toben dieses Beifalls verbeugte sich Halga noch einmal. Dann klopfte er in gebieterischer Geste mit seinem berühmten, gertenschlanken Rohrstockchen, das, ohne jede Zwinge und Dorn,

seine einzige Waffe gegen die riesigen Bengalen-Tiger bildete, an die Stiefelschäfte, hob seinen rechten Arm und wies mit der Linken auf die zwölf in der hochvergitterten Arena teils faul lagernden, teils geschmeidig hin- und herhufschenden Tiere.

Als wäre ein Zauberwort gefallen, so breitete sich über die Menge tiefstes Schweigen. Man wußte, daß jetzt die große Schlussnummer kam, jene herrliche, verzwickte Szene, die so schwierig wie gefährlich war. Alle Tiger wirkten in dieser geschickt und kühn gebrachten Massendressur mit.

Mit einem leichten federnden Satz sprang Halga in die Mitte der Arena, rückte mit ein paar raschen, sicheren Handgriffen mehrere Podeste, Siege, Leiterchen und Tonnen zusammen und türmte sie zu einem pyramidenförmigen Bau, wobei er einigen ihn wie zufällig streifenden Tieren lieblos durch das Fell strich und anderen, entfernter stehenden zärtlich klingende Worte und Namen zurief.

Danach ging er, wobei er kein Auge von den anderen Tieren ließ, in einer stolzen, fast schon ein

wenig zu theatralisch wirkenden Haltung auf die Tigerin Zarpion, das größte der Tiere, zu und rief sie an seine Seite, — mit einer unnachahmlich beschleunigten Gebärde, die das Entzücken aller Kenner und Leute vom Bau war. Wie ein braver Hund und Leute vom Bau war. Wie ein majestätisch folgte ihm das gewaltige Tier, den majestätisch schönen, massigen Kopf artig und zutraulich an seine Hüfte geschmiegt. Hin und wieder stieß Zarpion behaglich mauzende Laute aus, die den furchtbaren Donner ihrer Stimme abhören ließen. Das Publikum war von diesem einzigartigen Anblick so in Bewunderung und Schreck gebannt, daß es kaum zu atmen wagte.

Nun hob die königliche Tigerin den Kopf und sah gleich ihrem Herrn mit zwingenden Augen auf das Rudel der übrigen. Es schien, als wollte sie Halga helfen, die anderen auf dem hölzernen, pyramidenartigen Bauwerk in die Stellung zu bringen, wie es der Akt vorschrieb.

Zarpion war nicht nur das schönste und stärkste Tier der Gruppe, sie war auch das älteste. Sie kannte alle Klänge und Tricks dieser großen Schaunummer seit Jugend an, und die anderen fügten sich ihrer Erfahrung.

Halga hatte kaum nötig, die Tiere mit einer geringen Bewegung des Stöckchens auf die Plätze zu lenken. In maßlos raschem, scheinbar verworrenem Hin und Her liefen, huschten, sprangen und setzten die riesigen gefleckten Katzen durcheinander und übereinander. Dann standen sie, die elf Tiere — eine zwerghaft winzige, allerliebste anzuschauende Tigerin ganz hoch oben — in gleichmäßig nach unten abgestufter Pyramide da, starr und still, wie aus einem Guß. Nur die leicht bebenden Flanken ließen erkennen, daß diese Tierleiber lebten.

Als der Akt stand, warf sich Zarpion wie aufatmend und befreit mit lässiger Eleganz in den Sand der Arena und blickte, in kabenhafter Anmut hingehockt, stolz um sich, indes sich ihr Gebieter auf sie legte, seinen Kopf an ihren schmiegend. Zarpion umschlang ihn mit der mächtigen Pranke zärtlich und behutsam. Halga, in das weiche, seidige Fell der Tigerin wie in schwellende Kissen gesunken, hob siegesbewußt lächelnd den Arm, wobei er in der Hand übermütig das Stöckchen wirbeln ließ.

Das Publikum schrie und tobte. „Hoch, Halga! Hoch!“ brüllte es. Ein ohrenbetäubender Beifall setzte ein. Man klatschte und schrie noch, als Halga und die Tiere rasch und schattenhaft verschwunden waren und die Diener bereits die Gitter abbrachen. „Halga! Halga! Halga!“ donnerte ein Sprechchor.

Es war Halgas Grundsat, sich nie ein zweites Mal zu zeigen. Mit einem schmetternden Furioso begann die Musik den Schlußmarsch. Das Publikum erhob sich und krünte den Ausgängen zu. —

Und dann hatte sich plötzlich vieles, nein, alles geändert. Zunächst bemerkte das freilich außer Halga und Zarpion noch niemand. Kurz vor dem Aufbau der Pyramide hatte der Bändiger es in einer Anwandlung von Vergesslichkeit unterlassen, Zarpion, seiner treuen, geliebten Zarpion, jene magische, für andere nicht hörbare und nur von der Tigerin verstandene Lieblosung zuzuflüstern, mit der er sie sich zur Seite zwang.

Zarpion, die seit Jahr und Tag für diesen schwierigen, in genauester Mechanik sich abwickelnden Akt in jeder Phase bis aufs Haar genau geübt war, hob erstaunt den Kopf, als der flüsternde Zuruf ihres Herrn unterblieb. Sie trotzte verwundert hinterdrein, einen Schritt zurück, statt wie sonst dicht an der rechten Seite zu gehen und den Kopf zärtlich in seine Hüfte zu schmiegen.

Halga ahnte dieses Veräumnis mehr, als daß er um es wußte. Instinktiv wandte er sich daher um und lockte die Tigerin an sich, die nun freudig an seine Seite glitt. Sonst vollzog sich bis auf dieses eine noch alles so wie immer, ohne daß die anderen Tiere oder gar das Publikum etwas von der inneren Verstortheit Halgas oder Zarpions hätten merken können.

Aber nun ging es rasch bergab. Zarpion, von Mal zu Mal unachtsamer behandelte, war jetzt schon stark beunruhigt. Sie witterte etwas Fremdes. Halga trug einen unbekanntem, verwirrenden Geruch an sich, — den Geruch eines fremden Menschen. Halga war all die Jahre immer allein gewesen, allein mit Zarpion und den anderen Tieren. Zarpions Unruhe wuchs ständig. Sie wurde eifersüchtig. Einmal, bei der Probe am Vormittag, knurrte sie den Bändiger sogar böse an.

Da merkte es auch der Direktor. „Halga,“ sagte er zu dem Artisten, „Halga — was haben Sie?“ „Nichts,“ murmelte der mit abgemundem Gesicht und schlug sich mit dem Stöckchen an die Stiefel.

Der Abend darauf war der erste, an dem Halga seine Tiere schlug, — zwar nur mit dieser winzigen Werte, aber es waren doch Schläge, wütend und jornig. „Bestien!“ knurrte er dabei verbissen. Das Publikum wurde unruhig.

„Was er hat,“ sagte der Clown Saltelli, „was er hat, das will ich euch sagen: Ein Weib hat er, ein Weib, das ihm den Kopf verdreht! — Heute abend im Wagen sah ich, wie er einen Brief las, wieder und immer wieder! . . . Halga und ein Brief, — das ist nur eine Frau!“

Als Halga die Pyramide aufstellte, stolperte er zerstreut über eine Leiter und fiel dabei auf Omar, den unzuverlässigsten der Tiger, der faul im Sande döste. Das Tier erschrak, richtete sich mit einem Sprunge auf und fauchte den Mann drohend an.

Halga geriet in maßlose Wut. Er schlug dem Tiger das Stöckchen zwischen die Zähne. Omar biss danach, bis aber zu tief . . . Halgas Hand befand sich plötzlich in seinem Nacken. Rasend vor Schmerz brüllte der Bändiger auf.

Zarpion sprang hinzu. Es war nicht ersichtlich, wollte sie Omar zu Leibe oder Halga anfallen, der jetzt zu Boden gestürzt war. Omar setzte ihm die Pranken auf die Brust.

Andere Tiere sehten knurrend mit gewaltigen Sprüngen herbei. Im Nu entstand ein furchtbares Getümmel sich bäumender und überflughender Leiber, dazwischen sah man Zarpion nach allen Seiten Prankenstöße ansetzen.

Halga lag tot unter seinen Tieren, es den Stallmeistern gelang, die Bestien auseinander zu treiben . . .

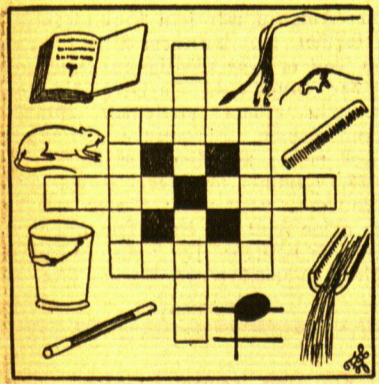


Romantisches Elbtal

So den reizvollsten Landschaften der Elbe gehört der Durchbruch durch das Elbsandsteingebirge, die Sächsische Schweiz. Schroffe Felswände stürzen hier in das Tal, und da und dort ragen steile Felsberge aus den Ebenen. Das Bild gewährt einen schönen stimmungsvollen Blick vom Scheitelloch am Pfaffenstein auf den Villenstein.

Rätsel

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Zweifelbige Scharade

Du bist das Ganze! Mit Liebespein Fühl' dich im Herzen, mein Mädchenlein. O, wärest du nur einmal die Erste mir. Wie würde die zweite ich sein mit dir!

Silben Rätsel

a bert bus ca chi chi de di don dorf du e ed em en foe lu glau ha ha i is ka ka laß le leigh ling ma mem mer nach nim nin no pe ra sard ta te us vel vi

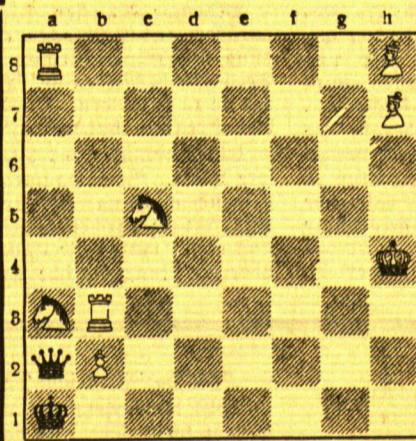
Aus vorstehenden 43 Silben forme man 17 Wörter mit folgender Bedeutung: 1. Klettervogel. 2. Britischer Seemann. 3. Italienische Insel im Tyrrenischen Meer. 4. Biblischer Ort. 5. Käseort in Frankreich. 6. Deutscher Dichter. 7. Salatpflanze. 8. Anderes Wort für Ruhmesglanz. 9. Stadt in Mähren. 10. Heilmittel. 11. Glücksspiel. 12. Wandbekleidung. 13. Bildhauer. 14. Stadt in Ober-Aegypten. 15. Kurze Erzählung. 16. Anderes Wort für Hinterlassenschaft. 17. Englischer Dichter. Hat man die Wörter richtig gebildet, ergeben diese



GELEITE VON SCHACH-MEISTER K. HELLING



Aufgabe Nr. 299. — Ayliffe.

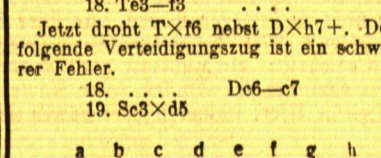


Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 298.

Prof. Leick. Weiß zieht und hält unentschieden. Weiß: Kc7, Bh6, h5 (3). Schwarz: Kf8, Bg5 (2). 1. Kc7-d6 g5-g4 2. Kd6-e5 g4-g3 3. Ke5-f6 Kf8-g8 4. Kf6-g6 g3-g2 5. h6-h7+ Kg8-h8 6. Kg6-h6 g2-g1. Wählt Schwarz jetzt Dame oder Turm, so ist Weiß matt.

14. Th1-e1 Sc6-b4
15. Sf3-g5 Sb4xd3+
Eine Angriffsfigur wird so beseitigt, aber eine neue damit herbeigeht.
16. Td1xd3 Dc5-c6
17. Td3-e8 Tf8-e8
18. Te8-f3
Jetzt droht Txf6 nebst Dxd7+. Der folgende Verteidigungszug ist ein schwerer Fehler.
18. Dc6-c7
19. Se3xd5



Schwarz gab auf, denn nach exd kame Txe8+ nebst Dxd7 matt.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels
Waagrecht: Platte As Ei Hirsch. Senkrecht: Kleid Stuhl Werra Rauch. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Auflösung des Silben-Rätsels
1. Organdi. 2. Lil-sit 3. Arno. 4. Elisabeth. 5. Leo. 6. Ehe. 7. Regendach. 8. Weste. 9. Eden.

Auflösung des Bilder-Rätsels:
Zufriedenheit ist eine grosse Kunst.

Auflösung der Skat-Aufgabe

A hatte: p B, h B, kr 10, kr 9, h 9, h 7, p 10, p D, k 10 k K;
B hatte: kr B, kr A, kr K, kr D, kr 7, h 10, h D, p K, p 9, k 9.

C drückt k B und k D (+ 5)
1. h 7, h D + 7;
2. h A, h 9, h 10 + 21;
3. k A, k K, k 9 + 15;
4 p A, p D, p 9 + 14.

Den Rest erhalten die Gegner, aber C hat bereits 61 Augen

Auflösung des Steigerungs-Rätsels

1. Korn — Körner. 2. Streich — Streicher. 3. Dur — Dürrer.

Bilder-Rätsel



Vierbeinige Kameraden unter Tag

Pferde in der Kohlengrube

Von Ingenieur Karl Tanzer (V. D. J.)

Unser alter Futtermeister Kacmarek von der Laurahüttegrube in Oberschlesien pflegte zu sagen: „Pferde sind manchmal klüger als wir Menschen“. Eine Redensart, an die sich meist in Erinnerungen schwebelnde Erzählungen angeschlossen. Mehr Dichtung als Wahrheit, dachte ich, der zu jener Zeit noch ein grüner Jünger der heiligen Barbara war. Aber mit Veringer denke ich an diese schöne Zeit. Da hallen noch die Schläge vom Ruf der Pferdeträger wie vom Wiehern und Schreien der Gänge. Das war Musik des Lebens, war weitverbreitete Kraft, es war aber auch gemeinsames, stilles Helmenum von Mensch und Tier. Heute herrscht da unten fast nur die Weisheitslosigkeit der Maschine. Pferde werden in den Gruben immer seltener.

56 000 Grubenponys in England

Die mit Kohle beladenen Förderwagen werden von den Gewinnungsstellen zumeist nur noch mit mechanischen Einrichtungen zum Schacht befördert. Nur an jenen Punkten, wo die zu gewinnende Menge an Kohle zu gering ist und sich die Aufstellung einer mechanischen Förderung daher nicht lohnt, sieht man noch den treuen Helfer des Menschen bei seiner untertägigen Grubenarbeit. Nur der englische Kohlenbergbau gebraucht noch vielfach Pferde für den Kohlentransport in der Grube. Im Jahre 1929 standen in den britischen Kohlengruben noch über 56 000 Ponys in Verwendung. Der deutsche Kohlenbergbau, der 1913 noch 18 000 Pferde beschäftigte, hatte im Jahre 1930 nur noch 1500 unter Tag. Durchschnittlich leistet so ein Tier in der achtstündigen Schicht 36 Tonnenkilometer, d. h. es zieht in dieser Zeit 1000 Kilogramm Kohle 36 Kilometer, wobei nur das Gewicht des Förderwagens hinzukommt, der etwa 500 Kilogramm wiegt. Eine statistische Leistung in Anbetracht der schwierigen Verhältnisse, unter denen sie vollbracht wird.

Traurige Einfahrt

Jahrhundertlang teilte das Pferd willig und gebuldet das schwere Los des Bergmannes. Es war der Vorgänger der Dampfkraft, schaffte als solcher das Wasser aus der Tiefe, führte mit Göpel die Schächte ans Tageslicht und empfangslos die Menschen, lange, ehe die erste Dampfmaschine gebaut wurde, tief im Schoße der Erde nach ihnen zu suchen. Jung, manchmal kaum fünfjährig, kommen die Tiere in die Grube und sind bis oft zwanzig Jahre „Bergarbeiter“, wenn sie nicht vorzeitig ihr Leben unter beschließen. Sei es, daß hereinströmendes Gestein sie erschlägt, daß sie an einem durch Gebirgsdruck plötzlich geknickten Firtalkalken unvermittelt anprallen und sich dabei den Schädel einschlagen, oder daß sie an einer rutschigen Stelle ihres Weges sich die Knochen brechen und erschossen werden müssen. Ihr Ende erweckt kein nachhaltiges Bedauern, denn sogleich füllt ein anderer Gaul die entstandene Lücke aus. Eiliger als sonst rollen jedoch die donnernden Kohlenzüge dahin, um den durch den Unfall verursachten Förderungsaußfall wieder einzubringen. Nachts, wenn die Förderung ruht, schafft der Wasenmeister den Kadaver nach oben, um ihn zu vertilgen. Tragisch schon die Einfahrt dieser Tiere! Es dauert eine Stunde, manchmal auch länger, ehe es dem Futtermeister und seinen Gehilfen gelingt, das Pferd auf die Förderungsstrecke zu bringen. Das Tier ahnt sein Schicksal, wehrt sich dagegen, bäumt sich auf, um schließlich doch, vom Menschen überwältigt, die Fahrt in die Tiefe anzutreten. Mit fliegenden Flanken, wie nach anstrengender Arbeit, kommt es unten an. Das Leben ohne Sonnenlicht beginnt.

Ruhe Instinkte

Geduld und Ausdauer erfordert das Anlernen jedes Pferdes in seiner neuen Umgebung. Die Arbeit ist nicht schwer, doch gefährlich. Die Wagen rollen auf den Schienen im allgemeinen leicht dahin. Aber die Hindernisse, die das Tier auf seinem Weg im Dunkeln erwarten, können ihm gefährlich werden. An einer Stelle seiner täglichen Bahn krümmt der ewig drückende Berg einen eisernen Träger, bis er in den Stollen ragt. Das Pferd spürt fast das tägliche Hineinwachsen des Trägers in den Stollen. Beifall und Senke es rechtzeitig den Schädel, um nicht gegen ihn anzuknallen. Woanders wieder ist es feucht, die Sohle quillt, wird morastig, die Schwellen liegen bloß, Gefahr des Hängenbleibens mit den Hufen besteht. Aber der Gaul kennt die Stelle, hebt rechtzeitig seine Beine höher als anderswo und paßiert die gefährliche Stelle. Genau kennt das Tier die Lage der einzelnen Wettertüren, vor denen es haltmachen muß. Diese Türen kann oft nicht der stärkste Mann öffnen, so gewaltig drückt der durch die Grube folgende Luftstrom dagegen. Erst muß der Pferdebesitzer ein Schieberfenster öffnen, durch das die Luft wie ein Sturmwind weht. So lange das dem Gaul wohlbekannte Rauchen tönt, rührt er sich nicht vom Fleck. Hört es auf, dann weiß er, die Tür ist offen, die Bahn ist frei.

Hundert Pferde lernte ich in meiner langen Praxis kennen. Jedes war anders geartet, jedes mußte entsprechend behandelt werden. Nicht jeder Gaul taugt zur Arbeit unter Tag. Das gleiche mütterliche Tier ist für sie am geeignetsten. Solchen Gäulen ist gutes Futter und ausreichende Ruhe die Hauptsache. Und das haben die Pferde unten in den Gruben. Denn gut genährt, gepflegt und kräftig verlangt sie der Grubenbetriebe. So verrichten sie durch viele Jahre ihren Dienst und kommen erst dann wieder ans Tageslicht, wenn ihre Beine altersschwach geworden sind. Es werden ausgehängt und schlafen während die Rasenabhängigkeit des Schachtes, als hätten sie nie den Tag voll nicht vermissen. Die Winde, die während der Ausfahrt ihre Augen verblüht, fällt. Glanzlos, erloschen, starren sie in die Sonne. Bei leichter Arbeit verbringen sie dann ihre letzten Lebensjahre.

Ruhe neben der Bege

In einer Strecke im Kohlenflöz rattert und poltert eine auf Rollen sich hin- und herbewegende Rinne, die „Nollenrinne“. Sechs Männer haben unausgeseht zu tun, um den aus ihr fließenden Kohlenstrom in leere Förderwagen zu leiten. Sind Kohlenfüllung in leere Förderwagen auf benachbarte Gleise, so schieben sie Wagenfüßen auf einen Zug zusammen, die eine Lokomotive nun zum Schacht bringt. Brüllen und fluchend schwenken die Wagenfüßer die schwerbeladenen Wagen wie die Nollenrinne. Menschen, Förderwagen und Nollenrinne sind auf engstem Raum zusammengedrückt. Stilles Grubenlicht beleuchtet diese hüllige Szene. Dicht neben den Gleisen, zwischen sich einander vorbeischiebenden Kohlenwagen, steht ein Pferd. Es brachte einen Kohlenzug von einem fast ausgegohlenen Teil des Flözes. Ganz still und ruhig steht es da, während nervensprengendes Getöse das

Tier umbraut. Die Ruhe des Tieres inmitten der unter der Deckplatte der Arbeit sich wie toll gebärdenden Menschen hat etwas Ueberlegendes.

Das dankbare Tier

Es war Baleska, eine prächtige Fuchsstute, lammfromm und seinem knieprächtigen Pferdchen, der es gut pflegt und schon fast innig zugetan. An einem Abend, kurz vor der Abenddämmerung, blieb Baleska in einem engen, eingestiegenen Stollen plötzlich stehen. Der Junge, rasch vom Wagen abgesprungen, sah einen durchgehenden Stempel (starkes Rundholz, zum Stützen der Decke des Stollens) in der Fahrbahn. Er schob sich vor, um den Stempel wegzuräumen, als über ihn die Kappenschiene, die quer über der Decke des Stollens lag, herunterkam. Baleska, so hoch der Junge, hatte gerade noch Zeit, unter das Pferd zu schlüpfen, da brach auch schon das Dach des Stollens, das hangende, zusammen. Gestein und Schienen fielen auf das brave Tier, das, der Gefahr bewußt, nicht einen Zentimeter wich. Laut stöhnend trug es seine ungeheure Last, bis auf den Hilferuf des Jungen Bergleute herbeikamen, um Pferd und Jungen zu befreien. Das Pferd folgte mit Verständnis und Geschick den Rettungsarbeiten. Kein Mensch konnte vernünftiger den Anweisungen der Knappen folgen, als dieses Grubenpferd. Als der letzte Fuchsbrot von den Rücken des Pferdes entfernt, die Bahn wieder frei war, spielte sich eine Szene ab, die den Bergleuten, die ihr beigeohnt hatten, unvergesslich blieb. Sie versicherten, der Junge habe seine Dankbarkeit und Freude nicht stürmischer geäußert als das Pferd, das ihn gerettet hatte.

Der schlaue Dieb

Nacht bis zum Gürtel arbeiten die Männer bei 28 Grad Celsius an den Bohrdrillern. Dicke Staubwolken und höllischer Lärm erfüllen den engen Arbeitsort. Manchmal sekundenlang Stille, dann bricht wieder die Hölle los: ein Brüllen, ein Heulen und ein Winkeln. Die Bohrer graben sich knirschend in den Fels. Die Böher sind fertig, werden mit Dynamit geladen, und nun schreit dröhnend der Drähtaste: „Es bre — e — mit!“ Die Leute hinter dem Schießschuß horchen. Plötzlich ein dumpfer Knack, ein Donnern, die Luft fegt voraus, ein Steinbägel schlägt gegen den Schießschuß, hinter denen die Leute nun „buttern“, wie die Protzzeit heißt. Dabei wird „Bergamt“ abgehalten, ein alter Brauch, bei dem über Freie, Bergleute und Politik gesprochen wird. Die Kaffeepullen werden geöffnet und dem Brotbeutel die Butterreste entnommen. „Bergamt noch mal“, schreit einer, dem sein Butterbrot fehlt. Schon mehrmals waren Butter-

brote fortgenommen, dem Bergmann in der Grube ein empfindlicher Verlust.

Um diesem Vergernis ein Ende zu bereiten, hängten die Knappen neben ihren Säcken im Duer Schlag eine Grubenlampe und lauerten in einiger Entfernung auf den Dieb, den man in einem jüngeren Lehrbener vermutete, den seine „Kostmutter“ schlecht verpflegte. Zur allgemeinen Ueberraschung erschien „Wilhelm“, ein schwarzer Teufel von einem Pferd, aber klug und berechnend. Wilhelm horchte, hielt Umschau, weitete seine Nüstern, ging ganz langsam zu den Kleibern, machte sich an den daneben aufgehängten Brotbeuteln zu schaffen und zog aus einem ein Butterbrot heraus, steckte den Kopf in einen Kohlenwagen, entledigte sich des Papiers und unterte. Ein unbeschreibliches Hallo entstand. Mit diesem Dieb hatte man nicht gerechnet. „Wilhelm“ war recht betrübt, daß er erwischt wurde. Die Brotbeutel blieben ihm in Zukunft unerreichbar.

Starrkopf und Schwindler

Der Tritt des Grubenpferdes ist immer gleichmäßig. Sein Gehirn hat sich auf diesen Tritt eingestellt. Am genauesten prägt sich dem Gaul der die zu bewegende Last ein. Sieben volle Förderwagen zum Schacht, sieben leere Wagen zurück. Keinen Wagen mehr. Beim Anziehen scheinen die Pferde die Wagenrücke zu zählen, wie die sieben Wagen eben in Bewegung kommen. Beim achten Rad stehen sie wie anemauert. Sie kommen nicht vom Fleck. Schläge und Schmeicheleien nützen nichts. Alte Schwindler unter ihnen tun zwar so, als wären sie eifrig befreit, den Zug in Bewegung zu bringen. Sie stemmen die Nase heftig und nachdrücklich in die Sohle, ihr Körper scheint mit jeder Faser angepannt zu sein, aber der Zug rührt sich nicht. Unter Hans auf der Friedrich-Wilhelm-Grube, ein Eisenschimmel von unheimlicher Größe, war ein Erzschwindler, dabei durchtrieben, schlau, träge, ja arbeitsscheu. Als man ihn einstmals dadurch zu überlisten suchte, daß man den achten Wagen mit Kuppelhasen stramm knete, so daß beim Anziehen ein Anrücken unmöglich war, zog er dennoch nicht. Er kannte seine Schichtladung genau auf den Zentner. War aber Schichtzeit und eilten die Bergleute mit ihren Lampen scharenweise zum Schacht, dann tat er keinen Schritt mehr. Auch wenn der Zug kurz vor dem Schacht stand. Er stellte sich quer zur Stredde, ließ niemand durch und gab den Weg erst frei, wenn man ihn auspannte.

Nur fürs Militär

Ein sonderbares Pferd aber war Grete, eine Braunstute, die in ihren jungen Jahren unter den preußischen Fahnen gedient hatte, ehe sie als Re-

servist zur Kohle einrückte. Grete zog nur dann, wenn sie ein bestimmter Treiber befehligte. Befehligte ist richtig. Denn dieser Treiber, ein früherer Unteroffizier der oberchlesischen Kaiser-Mann, brüllte den ganzen steilen Tag seine früheren Kommandos. Ein alter Treiber ist in der Grube eine Seltenheit, da meist ganz junge Burken dazu verwendet werden. Grete zog nur auf Kommando. Sobald ein Kohlenzug zur Abfahrt fertig war, brüllte der Treiber: „Stillgestanden!“ Grete erstarrte mit gespitzten Ohren. Darauf kommandierte der Treiber kurz und bestimmt: „Abteilung ma — r — sch!“ Jetzt flogen Gretes Vorderbeine. Stolz, fast im Paradeschritt, ging es zum Schacht. Bei Kriegsausbruch wurde der Treiber eingezogen. Grete mußte aus der Grube, mit ihr konnte man nichts mehr anfangen.

„Max“ priemt

Die Arbeit des Bergmannes ist eine der beschwerlichsten, die menschliche Wesen zu verrichten haben. Luft, Temperatur und Raumverhältnisse vor dem Arbeitsort machen sie oft zur Hölle. Dabei hat sein Gehirn zwei Funktionen auszuführen. Eine, die lediglich der Ausführung seiner Arbeit gilt, und die andere, die unausgeseht drohende Gefahren beobachten muß und sie verhüten soll. Meist nur mit Lebensgefahr bedeckt, arbeiten die Männer in der heißen, aus Greifen dicken Luft. Schweiß fließt nicht, er stritzt aus allen Poren. Und dazu der in der Luft wirbelnde Kohlenstaub, den man, wie der Bergmann sagt, acht Stunden hindurch „schaukelweise“ schlucken muß. Da werden Minuten zu Stunden, und Stunden werden zu Tagen. Dagegen nützt nur Kautabak, Kaffee und Alkohol kann man in der Grube entnehmen, nie aber den „Priem“, den Kautabak. Jeder Bergmann vor Ort hat seinen Stiff mit, der seine einzige Erquickung ist, wenn es vor Ort schmilzt und heiß ist wie an einem Hochsommertag.

Daß ein Bergmann Tabak kaut, weiß im Grubenrevier jeder Säugling. Daß aber ein Pferd wie ein Bergmann Tabak kaut, das erlebte ich auf der „Friedrichsgrube“ in Oberschlesien. Max hieß das Pferd, das dieser Leidenschaft frönte, und zu ihrer Stillung von jedem Vorübergehenden seinen Tribut forderte. Wenn man an Max vorbeikam, dann war es besser, den Kautabak nicht sehen zu lassen. Ein frisch angelegter Schlepper, der diese Leidenschaft unferes Max nicht kannte, begegnete Max auf einer seiner ersten Fahrten durch die Grube, gerade als er, der Schlepper, im Begriff war, einen Priem sich in den Mund zu stopfen. Im gleichen Augenblick sprang Max laut wiehern auf ihn los. Der Schlepper flüchtete erschrocken vor dem scheinbar tollgewordenen Gaul. Max galoppierte hinterdrein. Die Bergleute lachten, schrien: „Gib ihm doch ein Stück Tabak, Mensch!“ Der Schlepper sah und hörte nichts. Von Max gestell und an den Streckenstoß gedrückt, erwartete er, daß das Pferd ihn beißen werde. Max schnüffelte die Hand des Schleppers ab, zerrte den „Priem“ hervor und trollte sich von dannen. Der Schlepper war vor Staunen starr, das Pferd aber war der Held des Tages.

Bücherschau

Der Große Duden, Bildwörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von der Fachschriftleitung des Bibliographischen Instituts, herausgegeben von Dr. Otto Basler. 808 Seiten mit 342 Bildtafeln in Strichätzung und 8 Farbtafeln. In Ganzleinen gebunden 8 Mt. Auf den Tafeln ist das bildlich darstellbare Wortgut der deutschen Sprache in zwölf Gruppen zusammengefaßt: 1. Mensch, Familie, Heim. (45 Tafeln) — 2. Arbeit und Beruf: Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Fischerei, Gewerbe (82 Tafeln) — 3. Freizeit: Körperliche Erziehung, Erholung, Unterhaltung (28 Tafeln) — 4. Wissen, Forschen, künstlerisches Schaffen (28 Tafeln) — 5. Glaube (15 Tafeln) — 6. Staat (34 Tafeln) — 7. Gemeinwesen: Stadt und Dorf (16 Tafeln) — 8. Wirtschaft und Verkehr (34 Tafeln) — 9. Vergangenes (7 Tafeln) — 10. Land und Leute: Völker- und Volkstum (22 Tafeln) — 11. Tier und Pflanze (27 Tafeln) — 12. Erde und Weltall (10 Tafeln). Am Stichwort findet sich ein alphabetisches Register mit 21 000 Stichwörtern (die meisten Stichwörter verweisen auf mehrere Abbildungen; es sind also weit über 30 000 Dinge im Bild dargestellt). — Wozu ein „Wilder-Duden“? Viele tausend Gegenstände kennen wir, dem Aussehen nach, ihre genaue Benennung wissen wir aber nicht. Selbst in der nächsten häuslichen Umgebung finden wir mancherlei, was wir nicht richtig bezeichnen können, vielmehr mehr in den verschiedenen Handwerken, Sportarten, in Kunst, Natur und Technik, im Brautraum usw. Wer z. B. kann sämtliche Gegenstände in einem Friseurladen benennen? Andererseits gibt es viele Dinge, die wir dem Namen nach kennen, über deren Aussehen, Unterscheidungsmerkmale und Verwendungszwecke wir aber nur unklare Vorstellungen haben. Wie sieht ein „Priem“, eine „Fiale“, ein „Orkscheit“ aus? Wozu dienen „Pistill“, „Exant“, „Winkelhaken“, „Wälgerholz“? Was ist der Unterschied zwischen einem „Engländer“ und einem „Franzosen“ (Schraubenschlüssel), zwischen „Geist“ und „Wasch“, zwischen „Zimtschiff“ und „Kreuzer“, zwischen „Obvo“ und „Klarinette“? Für diese und unzählige andere Wörter ist das Bild die klarste, einfachste, häufig sogar einzig mögliche Erläuterung. Deshalb ist dieses Bildwörterbuch notwendiger Bestandteil des „Großen Duden“. Es dient nicht nur der Belehrung, sondern auch der Unterhaltung und der Befähigung von alt und jung und vermittelt ungeahnte Entdeckerfreuden. Der „Wilder-Duden“ bringt das bildmächtig erfahrbare Wortgut der deutschen Sprache. Als Grundlagediente „Der Große Duden I“, das einzige amtlich anerkannte Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Auf ganzseitigen, z. T. mehrfarbigen Tafeln sind nach sachlichen Gesichtspunkten weit über 30 000 Dinge im Bild vereinigt. Dabei werden vorwiegend Szenen und Ausschnitte aus dem täglichen Leben gegeben. Durch einen einfachen Schlüssel ist das sofortige Auffinden gewährleistet: Ein Griff genügt, und man hat zu jedem Wort das gesuchte Bild oder zu jedem Bild die gesuchte Bezeichnung. Um das höchste Maß an Klarheit und Ueberständigkeit zu erreichen, ist die Beschriftung nicht in die Bildtafel, sondern auf die danebenstehende Textseite gesetzt mit gleichzeitiger Angabe der sinnverwandten Ausdrücke (Synonyme), gegebenenfalls auch des Verwendungszweckes. Da das Werk die einfachste und unterhaltsamste Möglichkeit zum Erlernen deutscher Wörter und Begriffe bietet, ist der Text in Antiqua gedruckt. Der „Wilder-Duden“ ist das erste und das einzige Wörterbuch der deutschen Sprache, das die Bedeutung sämtlicher Wörter nur durch das Bild erklärt.

Hypnose als Heilmittel / Von Prof. Dr. E. Wagner

Schon vor Jahrtausenden hat man es verstanden, durch Streichen oder Fixierenlassen glänzender, durchgehender hypnosähnliche Zustände hervorzuzaubern und diese für prophetische, religiöse und medizinische Zwecke zu benutzen. So wird berichtet, daß ein griechischer Arzt des Altertums aufgereagte Kranke durch Reibungen in Schlaf versetzte und auch der Yoga-Schlaf indischer Asketen — einer uralten indischen Sekte — ist, wie man heute weiß, mit dem hypnotischen Schlaf identisch. Die eigentliche wissenschaftliche Erforschung der Hypnose fällt aber doch erst in die Neuzeit, die das wunderbar anmutende Phänomen alles mystischen Beiwertes früherer Zeiten entkleidet und es als eine brauchbare Methode ärztlicher Therapie erkannt hat. Die Hypnose ist ein künstlicher Schlaf, der durch Anstarren eines glänzenden Gegenstandes oder auch des Hypnotiseurs oder durch dessen Versicherung, daß der Schlaf bald eintreten werde, hervorgerufen wird, und der sich vom gewöhnlichen Schlaf dadurch unterscheidet, daß alle sonstigen Funktionen des Seelenlebens gehemmt sind, bis auf eine: die Einstellung auf den Hypnotiseur, die man gewöhnlich als Suggestibilität bezeichnet, und in einer über das übliche Maß hinausgehenden Beeinflussbarkeit, in einer Art blinden Gehorsams, besteht.

Man kann bei hypnotisierten Bewegungen erzeugen oder verhindern, kann anordnen, daß der Arm steif wird und aus einer bestimmten Lage nicht von selber herauszubringen ist. Man kann befehlen, daß die Hände sich ohne Aufheben um einanderdrehen. Man kann sinnliche Wahrnehmungen erzeugen, etwa der Schlafenden suggerieren, daß sie vor einem Fliederbusch sitzt und den Fliederduft riecht. Man kann Vorstellungen erzeugen, kann der Hypnotisierten suggerieren, sie sei wieder ein kleines Schulmädchen — und sie schreibt dann wieder mit den gleichen orthographischen Fehlern und den unbeholfenen Buchstaben ihrer Kleinkinderschrift. Man kann aber auch Erinnerungen auslösen, kann auf den Eintritt des nächtlichen Schlafes einwirken, Herz, Atmung, Magen- und Darmtätigkeit beeinflussen.

Es lag nahe, diese Möglichkeit zu benutzen, um Heilwirkungen zu erzielen und in der Tat wurde die Hypnose, insbesondere seit der Jahrhundertwende, von vielen Ärzten geschätzt, ja als eine unentbehrlich erachtete Methode seelischer Beeinflussung gewertet. Besonders die Jahre des Weltkrieges machten die Methode populär, die sich zum Teil bei den Lazarett- und Feldärzten einer großen Beliebtheit erfreute. Auch in die spätere Friedensperiode übernahmen viele Ärzte die hypnotische Behandlungsmethode und wandten sie vielfach bei nervöser Herzschwäche, bei Appetitlosigkeit, bei nervöser Darmstörung, bei Stottern und Lampenfieber, sowie bei Angst- und Zwangszuständen an, allerdings recht häufig nicht mit dem gewünschten und erhofften Erfolg. Das Verhältnis zwischen Arzt und Patient ist heute längst nicht ein so autoritatives, wie im Krieg dasjenige zwischen Militärarzt und Soldaten, d. h.

Vorgesehen und Untergebenem, dessen Beeinflussbarkeit (Suggestibilität) ja ohnehin gesteigert war. Dazu kommt, daß die Suggestiv-Erfolge oftmals nicht von Dauer sind. Der Patient befolgt die in der Hypnose erhaltenen Weisungen, solange die Respektinstellung zum Arzt erhalten bleibt. Ist aber die Behandlung beendet und er gerät unter andere Einflüsse, so kommt häufig ein Rückfall. Nur in vereinzelt Fällen, wo durch Hypnose zugleich eine Aenderung der ganzen Situation erreicht wird, etwa, wenn eine an Examensangst leidende Abiturientin oder Studentin nach der Behandlung anfängt, mit mehr Energie zu arbeiten und nun ihr Examen macht, kann ein Dauererfolg eintreten. Auch bei Schlaflosigkeit und beginnender Sucht nach Alkohol, Nikotin usw. wird mitunter von anhaltenden Erfolgen berichtet.

Ein wichtiger Anteil an diesem Erfolg kommt dabei dem hypnotischen Schlaf als solchen, als einem Ruhe- und Schlafzustand zu, dessen Heilwirkungen bisher viel weniger gewürdigt worden sind als die der hypnotischen Suggestion. Erst in allerletzter Zeit, seit man auch auf anderen Gebieten die heilsame Wirkung künstlich verlängertem Schlafzustand erkannt hat (erinnert sei nur an den sogenannten „Dauerschlaf“ bei Entzehrungs-turen), beginnt man, diesem Teil der Hypnose mehr Aufmerksamkeit zu schenken. In der Tat würden denn auch dem natürlichen Schlaf ähnliche günstige Erfolge von der Hypnose in zahlreichen Fällen beobachtet, besonders rühmen die Patienten selber oftmals die beruhigende Wirkung, die der hypnotische Schlaf mit sich bringt, selbst wenn sich an diese gar keine weiteren Suggestionen anknüpfen. Auch eine meiner Versuchspersonen bestätigte diese Auffassung.

„Weshalb lassen Sie sich eigentlich schon seit so vielen Jahren hypnotisieren?“ frage ich sie.

„Ursprünglich kam ich, weil ich an Krämpfen litt“, antwortete sie mir. „Jetzt aber komme ich nur, weil ich bemerkt habe, daß ich nach dem Schlaf immer bedeutend ruhiger und daher erholt bin. Bemerkt die Vorstellung, daß heute der Tag ist, wo ich zum Hypnotiseur gehe, hat eine besänftigende Wirkung auf mich. Ich bin froh, wenn ich ein Weilschen aus der Urube herauskomme. Zuhause, da geht mir im Kopf alles durcheinander, da kann ich nicht richtig nachdenken. Wenn ich hier bin, kann ich mir alles so schön überlegen. Zuhause, da geht mir im Kopf alles durcheinander, da kann ich nicht richtig nachdenken. Wenn ich hier bin, kann ich mir alles so schön überlegen. Zuhause, da geht mir im Kopf alles durcheinander, da kann ich nicht richtig nachdenken. Wenn ich hier bin, kann ich mir alles so schön überlegen.“

„Hypnotische Ruhe“ ist also allenfalls ein festes Ergebnis der sonst problematischen Werte hypnotischer Behandlung.

Wie wir sie zur Strecke brachten!

Erlebnisse im Kampf gegen die Verbrecherwelt * Von Hauptmann und Kriminalkommissar a. D. Engelbrecht-Berlin

Elfte Fortsetzung*)

Abenteuer im „Kokskeller“

Kaufsgift bedeutet für den menschlichen Organismus den schleichenden Tod. Der Kaufsgiftschmuggler veründigt sich an einem ganzen Volk. Bis kurz nach dem Kriege war Kokain noch ein ziemlich seltener Artikel. Mit einem Schlage wurde der gefährliche Gifstoff durch eine über ganz Deutschland gezogene Betriebsorganisation zu einem Modeschlager, der täglich neue Opfer forderte, und der Kaufsgifthandel stand in Berlin in hoher Blüte. In Konditoreien, auf der Straße, in den Lokalen der Lebewelt und des Verbrechertums . . . überall war der Stoff zu haben, und mancher bis dahin ehrliche Mensch wußte sich nur durch Betrug und Unterschlagung das Geld zu besorgen, um sich immer von neuem ein paar Stunden elenden Rauseses sehr teuer zu erkaufen.

Die Aushebungen der Lokale und Kaschemmen, in denen Kaufsgiftfische uns gegenüberstanden, waren stets sehr gefährlich, denn Verunft und Ueberlegung, die selbst die schwersten Jungen bei einer polizeilichen Aushebung von dem Widerstand mit der Waffe zurückhält, sind bei den entnervten und krankhaft erregten Kokainfischen nicht zu finden. In ihrer wahnwitzigen Wut, den ihnen lebensnotwendigen Stoff an uns abtreten zu müssen, waren sie oft wie wilde Tiere, die einzeln überwältigt werden mußten.

In der „Flotte“, einem bekannten Lokal in der Berliner Flottwellstraße, blühte der Handel ganz besonders, denn merkwürdigerweise verkehrten dort neben den schweren Jungen zahlreiche Damen der Gesellschaft, die den Modetrick mitmachen mußten und dabei in kurzer Zeit auf die unterste Stufe der Menschenwürde hinabsanken. Ich habe dort Damen aus allerersten Häusern gesehen, die den Kokainhändler kniefällig um die ersehnte Giftportion baten, wenn ihnen diese einmal verweigert wurde. Natürlich wußten die Händler, daß sie ihre Kunden fest in der Hand hatten. Sie forderten ein sündhaftes Geld für ihre Ware, und nach meiner Erfahrung hat noch kein Kaufsgiftfischer versäumt, das geforderte Geld — und sei es durch Verbrechen — herbeizuschaffen.

Die „Spanner“ (Aufpasser) der Kokskeller waren die bestbezahlten Gauner, die es gab. Ihre Scharheit und Vorsicht waren dermaßen ausgebildet, daß es für den Kriminalisten ein wahres

Kunststück bedeutete, in einen Kokskeller zu gelangen, ehe noch das Kokain und die Spuren seines Genusses beseitigt werden konnten. Immer wieder fuhr die Streife vor das Lokal, immer wieder wurden die Räume und die Gänge durchsucht — es war alles vergeblich. Dabei wußten wir, daß hier das Gift in wahrhaft riesigen Mengen konsumiert wurde und deshalb auch irgendwo aufgespeichert sein mußte. Das ganze Häuerviertel, in dem das Lokal lag, war von einem dichten Netz von Aufpassern umgeben; die größte Vorsicht half uns nichts; ehe wir an das Lokal herankommen konnten, hatten die Spanner immer schon ganze Arbeit getan. Der dicke Wirt rief sich freundlich grinsend die Hände und erkundigte sich höflich nach unseren Wünschen. Die Gäste saßen vor Bier und Kaffee, und nur ihre trübseligen Blicke verrieten uns, daß sie durch uns gerade wieder raub aus ihrem „Genuß“ gerissen worden waren. Wir ließen die „Flotte“ fast jeden Tag hochgehen, durchstöberten den kleinsten Winkel . . . und fanden nie etwas. Dieser Wirt war eben einer der gerissensten seines Fachs. Schließlich wurde ein Trick verabredet. Ich war zwar in dem Lokal bekannt wie ein bunter Hund, schließlich aber ist die Kunst der Maske nicht nur den Herren Verbrechern vorbehalten. Ich glaube, daß in dem älteren, würdigen Herrn, der mit schüchternen Bewegungen und der riesigen Hornbrille wie ein richtiger „Provinzontel“ aussah, nicht einmal meine eigene Frau mich erkannt hätte! Zwei Tage lang spielte ich den Gast im Kokskeller. Man mußte sehr spendabel sein, um die tieferen Geheimnisse dieses Lokals kennenzulernen. Schon am ersten Tag merkte ich, daß der „Boost“, wie der Wirt in Verbrecherkreisen allgemein genannt wird, sehr vorsichtig war. Einigen der Jungen konnte ich an der Nasenspitze den Wunsch ablesen, den guten alten Provinzontel einmal ordentlich zu erleichtern; aber der Boost bog die Sache ab. Auch der zweite Tag offenbarte mir noch nichts. Immerhin gelang es mir durch einige gute Begebenheiten, zu denen ich den Wirt einlud, sein Zutrauen zu erwerben. Am dritten Tage holte ich mitten in einem Gespräch mit dem Dicken ein kleines Kokainbrieffchen hervor und machte es mir zurecht. Was ich erwartet hatte, geschah: der dicke Boost sah mich erstaunt an und wußte mich dann nach allen Regeln der Kunst herunter, weil ich ohne jede Vorsicht das gefährliche Zeug in seinem anständigen Haus zeigte. Ich beugelte tiefe Bekürzung über meine Unvorsichtigkeit und ließ dabei durchblicken, daß ich nur noch ein Brieffchen hätte, um jeden Preis mir aber neue Vorräte beschaffen müßte. Nun dauerte es gar nicht mehr lange, bis ich in die hinterste Gast-

stube hineingeführt wurde. Duzende von Durchsuchungen hatten wir in diesen Räumen durchgeführt und nichts gefunden; und hier saßen nun die Gäste und „kofften“ um die Wette! Für heute war es unmöglich, noch etwas zu unternehmen, denn mein Fortgehen hätte Verdacht erweckt. Ich deckte mich also mit einem kleinen Vorrat des teuflischen Zeugs ein. Einige Stunden hindurch mußte ich unauffällig Tischenspieler, um mir den Anschein zu geben, als ob ich wie die anderen das Gift genösse, während ich in Wirklichkeit nur — Puderzucker schnupfte!

Ich bestellte meine Streife auf den nächsten Tag zu einer bestimmten Zeit. Ehe meine Leute heran waren, mußten die „Spanner“ das Signal von ihrer Ankunft geben; und dabei würden sich dann die Verstecke des Kokains offenbaren.

Ich selbst hatte vom Boost eine unscheinbare Ausweisarte erhalten, mit der ich anstandslos in die „Kokainabteilung“ des Lokals gelangte. In diesem Abend wurde besonders stark geschnupft, und ich war neugierig, auf welche Weise die Leute beim Eindringen meiner Streife das Kokain so schnell und spurlos wie bisher verschwinden lassen würden. Stunden schlichen träge dahin. Und mit einem Male stürzte ein Spanner herein: „Streife!“

Nur ein einziges Wort, und eine fieberhafte Tätigkeit setzte ein. Der Boost holte eine mittelgroße Holzkiste herbei; im Ru waren die Diefen hochgehoben; sie ruhten auf festen Lagern, kein Knarren, kein hohler Klang machte sie bei der Durchsuchung des Lokals auffällig. Die Frauen nestelten am Strumpfband; dicht vor mir schraubt ein Alter, dessen verfallenes Gesicht die Zeichen der Todesarbeit des Giftes schon tief durchfurcht haben, den silbernen Griff seines Spazierstockes ab, flink verschwinden darin einige Päckchen. Ich muß mir große Mühe geben, um alle blitzschnellen Bewegungen festzuhalten, mit denen das Gift in die verschiedensten Verstecke fliegt. In knapp drei Minuten ist alles fertig. Bier und Kaffee wird aufgetragen, das Grammophon dudelt einen Walzer, und einige Pärchen schieben sich durch die engstehenden Tischreihen. Ein kurzes Gepolter draußen, dann fliegt die Tür auf; meine Leute stehen im Raum!

Blitzschnell reißt ich die Pistole heraus: „Hände hoch! Kriminalpolizei!“ Ein ungeheures Getümmel entfährt. Rasend vor Wut stürzt ein junger Bursche auf mich zu; ein Faustschlag macht ihn kampfunfähig. Am nächsten Augenblick ist der ganze Raum ein wildes Durcheinander von kämpfenden, schreienden und tobenden Menschenleibern. Bierseidel und Stuhlbeine fliegen durch die Luft . . . ein verzweifelter Kampf, Mann gegen Mann, entbrennt.

Diese ausgemergelten Körper entwickeln unergreifliche Kräfte; das Gift reißt die schlaffen Muskeln zur Kraft der Tollwütigen hoch; einzeln müssen die Leute überwältigt werden, handfeste Fingerringe und eiserne Polizeifesseln treten in Tätigkeit. Nach zehn Minuten ist alles vorüber, die ganze Gesellschaft ist unerschädlich gemacht. Der Wirt zerrt wütend an seinen Fesseln. Und dann beginnt das große Schauspiel: ich bezeichne jedes der einzelnen Verstecke, und jeden Brief Kokain, der gefunden wird, begleiten die rasenden Kokainisten mit einem wütenden Aufschrei. Die Heute ist ungeheuer groß. Der Vorrat reicht, um Hunderte von Menschen körperlich zu verderben.

Die Fahrt zum Polizeipräsidentium mit dieser Fuhrer von halb wahnwitzigen Menschen ist schlimmer, als ich es dachte; nur mit Mühe gelangt es, diese Teufelschar zusammenzuhalten. Der dicke Wirt, unfähig, die gefesselten Hände zu gebrauchen, versucht mit den Beinen zu kämpfen, teilt nach allen Seiten furchtbare Tritte aus, trifft mich ein paarmal sehr schmerzhaft und sacht durch diesen „Erfolg“ die ganze Horde zu erneutem Widerstande an. Auf engem Raume ballt und krallt sich alles zusammen, in sinnloser Raserei beißen Frauen um sich, Feind und Freund purzeln in dem dahinschweifenden Wagen durcheinander, einige der Gefangenen wälzen sich bis zur Tür, wollen sie aufbegehren, herauspringen —, aber schließlich schaffen wir es doch, lieferten unseren Fang richtig beim Präsidentium ab.

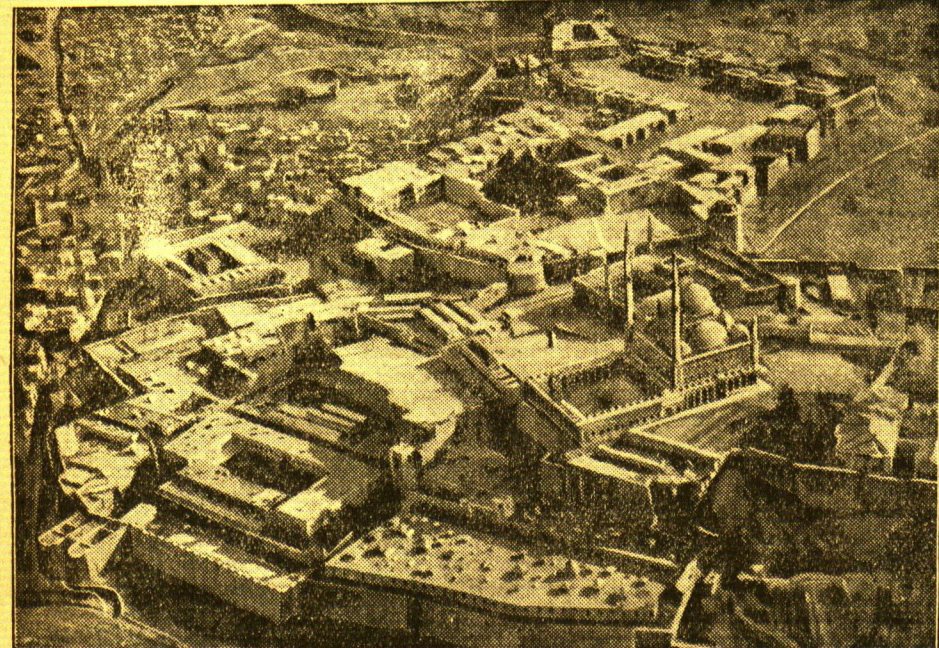
Der Giftladen wurde geschlossen, der Boost kam nach Moabit.

O, dieser Dufkoppl!

Ein „furchtbares“ Erlebnis hatten wir mit einer jungen, sogar sehr jungen Dame. Sie war ganze dreizehn Jahre alt und aus sehr gutem Hause. Aber wie man zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt, wenn man in einer peinlichen Lage ist, das wußte sie ausgezeichnet. Eines schönen Tages kam sie von der Schule in einem schrecklichen Aufzug nach Hause. Verwildert, verschmüht, mit zerrissenen Kleidern und . . . ohne Kopf. Mit weinerlicher Stimme erzählte sie ihren Eltern, wie sie auf der Zehlendorfer Chaussee bei Berlin von einem unbekannten Mann angefallen worden sei, der sie zu Boden riß, ihr Sand in den Mund steckte, um sie am Schreien zu hindern, sie mit eisernen Armen umklammerte und ihr schließlich mit einer großen Schere den Kopf abschchnitt. Die Mutter weinte und nahm ihr „gerettetes“ Töchterchen liebevoll in die tröstenden Arme, während sich der praktische denkende Vater sofort mit der Kriminalpolizei in Verbindung setzte.

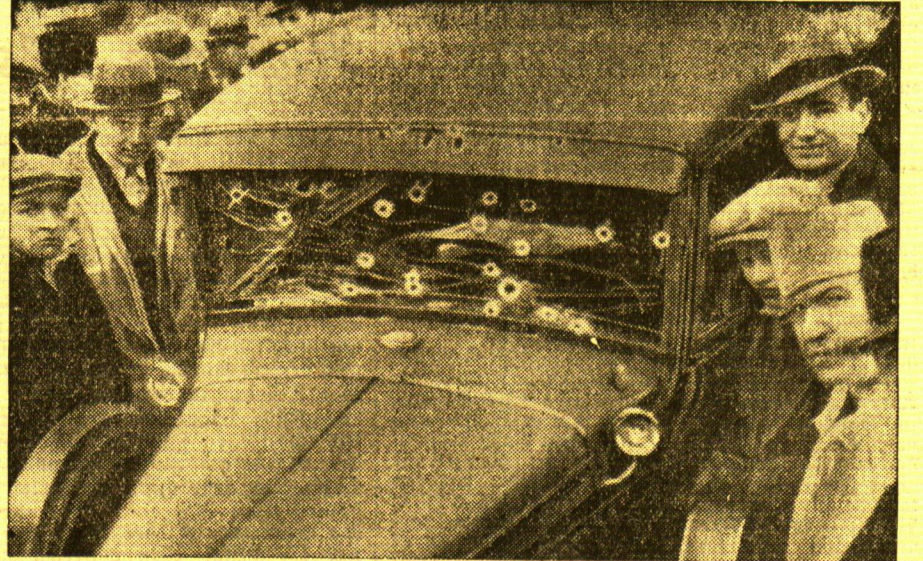
Als wir von der Sache erfuhr, kam uns die ganze Geschichte reichlich verdächtig vor. Und richtig; bei genauer Durchsuchung des angegebenen Weges, an dem der „Leberfall“ stattgefunden haben sollte, fanden die Beamten kein säuberlich unter einem Gebüsch vergrabenes . . . Kopf und Schere. Damit war das ganze Unglück aufgeklärt.

(Wird fortgesetzt.)



Zwei Bilder aus Ägypten

Links: Luftaufnahme von Kairo mit der historischen Zitadelle. — Rechts: Nabas Wascha, der Führer der nationalpolitischen Wafd-Partei, deren englandfeindliche Kundgebungen blutige Krawalle in Kairo und in übrigen ägyptischen Städten zur Folge hatten.



Von den Verbrecherkämpfen in U. S. A.

Vor kurzem ging die Nachricht durch die Weltpresse, daß der amerikanische Verbrecherkönig Dutch-Schulz, der berühmte Hauptling einer gefährlichen Gangsterbande, von gegnerischen Verbrechern in Newhork ermordet wurde. Gerade in neuester Zeit führt vor allem die amerikanische Bundespolizei — da sich die Polizei der einzelnen Staaten als nicht stark genug erwiesen hat — die härteste Bekämpfung der Verbrecherbanden durch. Dieses Bild legt ein sehr beredtes Zeugnis für die gewalttätige, skrupellose Art des Gangsterkrieges ab; es zeigt ein Auto, das von amerikanischen Gangstern beschossen wurde.



Feierliche Eröffnung des bulgarischen Fischfangs im Schwarzen Meer

Seit altersher wird in Bulgarien die Eröffnung des Fischfangs auf dem Schwarzen Meer feierlich begangen. Ausgerichtet in Reih' und Glied fahren die Fischerboote mit ihrer Bemannung hinaus auf die See. Hoch auf den Masten stehen die Kapitäne, die den Fischfang leiten sollen.

Links: Englischer Erzbischof segnet Rote-Kreuz-Expedition für Abessinien

In diesen Tagen geht ein fahrbares Lazarett als Geschenk Englands nach Abessinien. Vor der Abfahrt segnete der Erzbischof von Canterbury die Krankenwagen, die dazu gehören, und die Rote-Kreuz-Flagge.



Eine Frau allein über den Südatlantik

Der 25jährige neuseeländische Rekordflieger Jeanne Batten gelang der Alleinflug über den Südatlantik. Sie war bei Dakar in Westafrika gestartet und trat am gleichen Abend wohlbehalten an der anderen Seite des Ozeans in Port Natal in Brasilien ein. Auf ihrem Weiterzuge nach Rio de Janeiro mußte die Pilotin in Folge Benzinmangels eine Notlandung vornehmen.

Deutschland braucht mehr Wohnungen

Berlin, 16. November.

Die Wohnungsfrage ist in Deutschland wieder brennend geworden. Dies geht aus verschiedenen Anzeichen hervor. So hat die Stadt München kürzlich sogar den Antrag auf Wiedereinführung der Wohnungszwangswirtschaft gestellt. Die deutsche Regierung hat das abgelehnt. Sie erklärt mit Recht, daß eine Zwangsverwaltung keinen neuen Wohnraum schafft, also das eigentliche Problem überhaupt nicht lösen könne.

Es fehlt in Deutschland in erster Linie an billigen Kleinwohnungen. Hier steht nun die Wohnungs- und Siedlungspolitik der Reichsregierung ein. Zum Leiter der Wohnungs- und Siedlungsabteilung im Reichs- und Preussischen Arbeitsministerium wurde kürzlich Ministerialrat Dr. Knoll bestellt. Er hat in diesen Tagen interessante Angaben über die Frage der Wohnungsnot gemacht. Die Zahl der wohnungslosen Haushaltungen in Deutschland wird von Ministerialrat Knoll mit 1.350.000 angegeben. Der laufende jährliche Wohnungsbedarf wird im amtlichen Reichsarbeitsblatt auf 800.000 bis 400.000 geschätzt. Die Befriedigung allein des laufenden jährlichen Neubedarfs erfordert einen Kapitalaufwand von etwa 1,5 bis 2 Milliarden Reichsmark. Gegenüber diesen Summen muß es gering erscheinen, wenn Ministerialrat Knoll hervorhebt, daß in diesem Jahr die Reichsregierung für die Förderung der Bautätigkeit 185 Millionen zur Verfügung gestellt hat. Hier von sind für die Förderung der Kleinsiedlung 70 Millionen bereits verwandt worden. Die weiteren Mittel dienen zur Förderung des Baues von Volkswohnungen, das sind Kleinwohnungen zu billigen Mietpreisen, und dem Beginn der Befriedigung von Elendsquartieren in den Großstädten. Es ist verständlich, wenn gegenüber der Größe der Aufgabe Ministerialrat Dr. Knoll auf die unbedingte Notwendigkeit der Heranziehung des freien Kapitalmarktes für den Wohnungsbau hinweist.

Wo durch ist die starke Wohnungsnot in Deutschland entstanden? Ist seit 1933 weniger gebaut worden? Das ist keineswegs der Fall. Die Verhältnisse liegen nur so, daß die Wohnungsnot früher gewissermaßen „unsichtbar“ war. Von den mehr als eine Million Familien, die heute in Deutschland keine eigene Wohnung haben, waren in den vergangenen Jahren die meisten arbeitslos. Sie waren deshalb überhaupt nicht in der Lage, die Miete für eine eigene Wohnung aufzubringen. So waren sie froh, etwa in der Wohnung der Eltern ein Unterkommen gefunden zu haben. Nachdem jetzt diese Gemahner wieder eine reguläre Beschäftigung bekommen haben, empfinden sie selbstverständlich den Wunsch nach einer eigenen Wohnung. Dies ist ohne Zweifel der Hauptgrund für die plötzlich aufgetretene starke Nachfrage nach billigen Kleinwohnungen. Hinzu kommt dann noch die bewusste und starke Förderung der Geschicklichen. In einzelnen Orten erhöhen sich die Mietpreise durch weitere Umstände. Das sind die Orte, die jetzt gar in keine erhalten haben, aber deren Industriebetriebe durch die Arbeitsbeschaffung einen starken Aufschwung genommen haben.

Verbrecherjagd im Aether

„IPCQ... IPCQ — Veranlaßt sofort Verhaftung.“

Berlin, 16. November. Im preussischen Innenministerium trat dieser Tage der Funkfachausschuß der internationalen Kriminalpolizeikommission zusammen, in der elf Länder vertreten sind.

Irgendwo ist die Familie X. um den Lautsprecher versammelt. Das Mittagskonzert ist zu Ende, und verzweifelt dreht der Vater an den Knöpfen, um neue Sendungen „herzubekommen“. Bald meldet sich Rom, dann wieder Paris oder London. Schließlich hat man etwas Passendes gefunden, doch ein sich immer wiederholendes, monotones Summgeräusch macht den Gesang unhörbar. „Diese elenden Störungen!“ schimpft Vater. Da hat wohl wieder jemand seinen Hochfrequenzapparat doch eingeschaltet!

Bei der Polizei ist man indessen über die Ursachen und Bedeutung dieser „Störungen“ anderer Meinung. Gespannt sitzen dort die Beamten der Polizeifunkstelle über ihre Aufnahmeapparate gebeugt und stellen die Vorzeichen der Zentralfunkstelle Berlin, auf deren Wellenlänge die Familie X. bei ihren Empfangsversuchen zufällig geraten ist, zu einer dem Laien gänzlich unverständlichen Funkmeldung zusammen. Natürlich handelt es sich hierbei stets um Chiffreschrift, deren Entzifferung nur dem Eingeweihten möglich ist. „Die Scotland Yard über die Funkpolizeistellen Paris meldet“ liest bald darauf der Leiter des örtlichen Verbindungsdienstes. „Ist aus dem Londoner Staatsgefängnis heute morgen der berüchtigte Bankräuber Watson entstrichen. Er hat sich vermutlich nach dem Festland gewandt. Um Festland an Hand beigefügter Unterlagen wird erluchtet!“

Eine Stunde später landet auf dem Flugplatz der Stadt das fabrikmäßige Verkehrsflugzeug. Es entleert ihm unter anderen Reisenden ein stattlicher, gut gekleideter Herr, der es etwas eilig zu haben scheint. Bevor der Anfluglinie noch den Flugplatz verlassen hat, legt sich ihm eine schwere Hand auf die Schulter: „Herr Watson, Sie sind verhaftet!“ Entrüftet bestreitet der Anflugling jede Identität mit dem gesuchten Verbrecher. Doch alle Proben nützen ihm nichts, er muß mit zur Polizei. Dort leitet man ihm sein eigenes Bild und Fingerabdrücke vor, die seine Personengleichheit mit dem Bankräuber erweisen. Da bricht der Verbrecher zusammen und bekennt sich zu einem Geständnis. Gleich nach seinem Ausbruch aus dem Staatsgefängnis hat er England auf dem Luftwege verlassen — doch die Funkwellen sind noch schneller als das Flugzeug. Schon bevor der Verbrecher das Festland erreicht, hatte in jeder arkeren Stadt des Kontinents die Polizei sein genaues Signalment in Händen.

„IPCQ... IPCQ...“ — meldet sich in der Funkkabine des großen, meerswärts eilenden Ueberseesdampfers die Zentralfunkstelle Berlin zum Wort. „Internationaler Polizeifunkruf an alle: Mord in E. Der Mörder sucht auf Ihrem Schiff nach Amerika zu entkommen. Veranlassen Sie seine sofortige Festnahme auf Grund nachstehenden Signalments...“ Nach wenigen Minuten hält der Kapitän die Funkbatterie in Händen. Die Passagierliste wird nachgeprüft und bald ist ein verdächtiger Name festzustellen. Matrosen machen sich auf die Suche nach dem Flücht-

ling, und bald wird dieser irgendwo im Zwischendeck, wo er sich schon zwischen den übrigen Passagieren herumgedrückt hat, entdeckt. Obwohl sich der Dampfer bereits in exterritorialen Gewässern befindet, hat den Mörder doch noch der Arm der Gerechtigkeit erreicht. Im nächsten Hafen wird der Flüchtling, der sich schon in völliger Sicherheit wähnte, der Polizei übergeben und ausgeliefert.

Wie sind alle diese Wunder möglich? Schon vor Jahren wurde eine internationale Zusammenarbeit im Polizeifunkwesen angeregt. Im November 1929 erfolgte dann die erste internationale Polizeifunkkonferenz. Heute gehören dem internationalen Polizeifunkabkommen Frankreich, Desterreich, Ungarn, Polen, Deutschland, Rußland, Rumänien an. Holland bestränkt sich einstweilen noch auf einseitige Mitarbeit indem es wohl Polizeifunkprüche aufnimmt, aber nicht selbst auswendet. Die Schweiz hat jetzt ihre Mitarbeit in Aussicht gestellt.

Einer der Hauptzwecke der Internationalen Funkkonferenz ist es, die dem internationalen Polizeifunkabkommen noch fernstehenden europäischen Länder zum Beitritt zu veranlassen. Ebenso soll der Funkfunk möglichst bald auch in allen Ländern Europas eingeführt werden. Ist erst in den übrigen Ländern ebenfalls ein dichtes Funknetz geschaffen, wie es in einzelnen Ländern bereits besteht, so wird den Verbrechern ihre Taktik sehr erschwert sein. In diesem Sinne ist die Tagung der „Kriminalpolizei des Aethers“ von internationaler Bedeutung.

Auf der Gemsgagd verunglückt

Conters in Oberhalbstein, 16. November. In der Nähe von Conters, am Bis Michel, wurde auf der Gemsgagd der eine von zwei Jagdkameraden von einem großen Stein, der vermutlich durch den weiter oben gehenden Jäger losgelöst wurde, schwer getroffen und gegen einen anderen Stein gefleht. Dem Verunglückten sollen ein Fuß und ein Teil des einen Unterarmes buchstäblich zerquetscht worden sein. Sein Zustand ist besorgniserregend.

Ueberfall mexikanischer Banditen

Mexiko, 16. November. Wie der „Excelsior“ aus Jalapa im Staate Vera Cruz meldet, haben bewaffnete Banditen die Dörfer El Cedro in der Nähe von Papanla überfallen und sechs Einwohner untergebracht, während viele andere, darunter auch Kinder, verwundet wurden. Die Häupter der Dörfer wurden zum größten Teil geplündert und in Brand gesteckt. Bundesstruppen haben die Verfolgung der Räuber aufgenommen.

Berlin, 16. November. Die Geheimen Staatspolizei hat die Anthroposophische Gesellschaft für das gesamte Reichsgebiet aufgelöst und ihr jede Weiterbetätigung verboten.

Amtlicher Teil

des Verbandes Memelländischer Kegelclubs

In der B-Klasse haben am Sonnabend, dem 16. November, anzutreten:

Klub	Zeit	Aufficht
Frischlauf-Rafete	18 Uhr	Alb. Horn, Br. Stamm
Unter uns-Kugel	20 Uhr	Schmidke, Fr. Horn

Sonntag, den 17. November

Erster Start zur Einzelmeisterschaft

Es haben anzutreten:

Nr.	Name	Startzeit
1.	Genatowski	16.00
2.	Behrendt	16.07
3.	Sabraufski, Franz	16.15
4.	Wagles	16.22
5.	Gajewski	16.30
6.	Kaulehn	16.37
7.	Neubauer	16.45
8.	Wirthschmidt	16.52
9.	Gwidziez	17.00
10.	Winstki	17.07
11.	Vorkamp	17.15
12.	Profopius	17.22
13.	Nopens	17.30
14.	Brandenburg	17.37
15.	Kahlmeier	17.45
16.	Lave	17.52
17.	Muge	18.00
18.	Wallwig	18.07
19.	Wpfa	18.15
20.	Senke	18.22
21.	Genke	18.30
22.	Stamm	18.37
23.	Horn, Friß	18.45

Die genannten Zeiten gelten für sämtliche Starts der Einzelmeisterschaft. Das Vor- oder Nachlegen ist nur bei den ersten vier Rängen gestattet, aber auch nur dann, wenn dieses 24 Stunden vor der angelegten Startzeit mitgeteilt wird. Die Kugeln werden gebeten, die Startseiten genauestens einzuhalten.

Der dritte und letzte Start zum Vorgabekugel, am 23. November, geht nicht, wie irrtümlich bekanntgegeben, über 100, sondern über 200 Kugeln.

Der Sportwart: Brandenburg.

HANDEL UND SCHIFFFAHRT

Kurztabelle für Auslandsdevisen

Kaunas, 15. November 1935 (Elta)

	Ankauf	Verkauf
Newyork 1 Dollar Scheck	5,92	5,97
Kanada 1 Dollar	5,87	5,90
London 1 £ St. Scheck	29,24	29,41
Berlin 100 Mark Scheck	239,20	240,50
Berlin 100 Mark Noten	—	179,—
Deutsche Mark 10 Mk. Silb.	16,00	—
Kopenhagen 100 Kr.	180,60	181,45
Prag 100 Kr. Scheck	24,60	24,90
Riga 100 Lat, Scheck	192,95	194,50
Stockholm 100 Kr.	150,85	151,95
Amsterdam 100 Hfl.	402,—	405,90
Paris 100 Fr.	39,18	39,39
Brüssel 100 Belg.	100,30	101,15
Zürich 100 Frs.	192,95	194,60
Reval 100 estn. Kronen.	160,35	161,70
Helsingfors 100 finn. Mark	12,85	13,65
Wien 100 Schilling	111,—	112,35
Rom 100 Lire Scheck	48,20	48,50

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 16. November

6 Uhr: + 0,1. 8 Uhr: + 2,5. 10 Uhr: + 3,0

Wettervorhersage für Sonntag, den 17. November

Schwache bis mäßige Winde aus Süd bis Südost, Neigung zu Frühlingsregen, sonst etwas stärker bewölkt aber trocken. Tagestemperaturen in Nähe von fünf Grad, nachts leichter Frost. Für Sonntag: Meist heiter, trocken.

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 15. Novbr.

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperat.	Seehöhe	Sichtweite n. See
Memel	1024,3	SO. 2	heiter	+ 0,4	1	8
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	1019,0	S. 4	heiter	+ 5,0	—	8
Hammeren	1017,8	SO. 2	Nebel	+ 1,0	5	4
Riga	1027,5	S. 3	heiter	+ 1,0	5	1/2
Libau	1026,9	SO. 4	heiter	+ 1,0	3	8
Haparanda	1021,7	still	Nebel	+ 2,0	0	1/2
Ostersund	1020,2	SO. 2	heiter	0,0	0	1/2
Wisby	1020,0	O. 2	Nebel	- 7,0	5	8

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
1070	Meraur SO, Joosen	Wismar	Leu	Sandells
71	Tiber SO, Raaseborn	Libau	Stöckgut	Ed. Kraus

Ausgegangen

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
1057	Barfrost SO, Olsen	Antwerpen	Stöckgut	Sandells
88	Saitoaks SO, Mayll	London	Fleisch	U. B. U.
89	Audebe SO, Roben	Dan.	Holz	Johannessen & Co
90	Roseburn SO, Fietzner	Leningrad	leu	Johannessen & Co

Pegelstand: 0,50 m. — Wind: SSO. 2 — Strom: aus

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Verantwortlich für Politik, Handel und Fouilleton L. V. Henry Weiss, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippes, sämtlich in Memel.

Memelgau

Kreis Memel

Ankauf von Steinen und Kies für die Chauffeen im nördlichen Kreisteil

Demnachst finden durch das Kreisbauamt Memel Ankaufe von Steinen und Kies für die Chauffeen im nördlichen Teile des Kreises Memel statt, und zwar am Donnerstag, dem 28. November, in Pilsken, am Montag, dem 2. Dezember, in Daxillen, und am Dienstag, dem 3. Dezember, in Kollaten. Näheres über den Ankauf und die Termine ist aus einem Ankerat des Kreisbauamtes zu ersehen.

rs. Schwarzort, 15. November. Von der Fischerei in den letzten Tagen ist mit der Klappfischerei begonnen worden. Die Fischerei dauert bis zum Eintritt des Frostes und erfordert gewisse körperliche Anstrengung, weil sie Tag und Nacht betrieben wird. Da nur einige gute „Kantfallen“ zur Verfügung stehen, müssen mehrere Fischer an einer Stelle; sie müssen sich daher einander ablösen. Die meisten Fischer haben, um vor Witterungsstößen geschützt zu sein, Unterkunftsstätten errichtet. Die Fänge sind im allgemeinen zufriedenstellend. Es werden aber vorwiegend minderwertige Fische gefangen, die nur als Schweinefutter Verwendung finden. Während für große Stinte noch angemessene Preise bezahlt werden, besteht für minderwertige fast keine Absatzmöglichkeit, so daß vertriebsfähig kaum die Transportkosten gedeckt werden. Die Schmaifischerei liegt in diesem Jahre auch viel an den Wünschen abria. Anfolge der ankommenden Winde waren die Fänge sehr gering. Ein Teil der Netze ist von den Fischern schon herausgenommen worden. — Donnerstag fand in der hiesigen Schule die Fischereifortbildung für das Jahr 1936 statt. Fischer, die rückständige Fischereiprüfung zu bestehen haben, wurden nicht zugelassen.

rs. Preil, 15. November. [W e a e a u s b e s e r u n g e n.] Durch den zunehmenden Autoverkehr auf der Hehrung haben die Wege sehr gelitten. Während in früheren Jahren die Post im Winter durch Fuhrwerke und im Sommer durch täglich Dampf befördert wurde, verkehrt nunmehr täglich ein Postauto. Es ist daher beabsichtigt, daß auch ein Weg im Verhältnis zu den Vorjahren mehr gelitten haben. Die Fortwärtung hat vor einlaßen Wochen die Reparaturarbeiten aufgenommen. Mehrere Arbeiter sind beschäftigt, um die großen Schlaglöcher einzulegen. Außerdem ist für die Ortshaus Freil Nidden, Schwarzort und Vermeß Rehmtes geliefert. Der Rehmtes wird von Fischern, welche rückständige Fischereiprüfung zu bestehen haben, bis zu den Verwendungstellen geliefert. Ebenso wird eine größere Menge Seefisch von Fischern angefahren.

bi. Preil, 16. November. [W e r m i k t.] Die b h l. Seit Sonnabend, den 10. November, wird der 18 Jahre alte Sohn Martin des Hotelbesizers „Dehke“ aus Preil vermisst. Nachts ist er spurlos aus seinem Zimmer, in dem er schlief, verschwunden. Da auch das Fahrrad seines Bruders fehlt, ist anzunehmen, daß er weit fortgefahren ist. Die Nachforschungen nach ihm sind bisher ergebnislos geblieben. — Aus dem Fischereifahrt des Friß Rademacher aus Preil ist ein Netz entwendet worden. Ferner ist dem Fischer Ernst Dektel eine Arbeitsjacke gestohlen worden.

Kreis Dendekrug

pe. Saugen, 16. November. [U n a l l e s f a l l.] Der Postmann Sa., der bei dem Besitzer K. bei Drescharbeiten beschäftigt war, fiel so unglücklich vom Strohhäufen, daß er einen Fuß brach und sofort zum Arzt nach Dendekrug abgebracht werden mußte.

ik. Kinten, 16. November. [W i l l i e r f i s c h e.] Der letzte Wochenmarkt hatte außerordentlich große Zufuhren an Fischen aufzuweisen. Fast die ganze Hehrungsflotte war am Kintener Dais erschienen. Obwohl der Markt auf lebend war, blieb ein großer Teil der Fische unverkauft. Während an Marktbeginn die üblichen Preise verlangt wurden, gaben zum Marktschluss die Fischer ihre Fänge an Spottpreisen ab. So kostete ein halber Schffel kleiner Stinte nur 15 Cent. Bessere Fische, wie z. B. Bärten und Barle, gab es 10 bis 15 Pfund

für 1 Lit. — Auf dem Buttermarkt kostete das Pfund Butter 1—1,10 Lit, Eier wurden mit 10 Cent das Stück verkauft.

Kreis Pogegen

kp. Pogegen, 16. November. [T a s c h e n d i e b s t a h l.] Auf dem letzten Vieh- und Pferdemarkt in Pogegen wurde dem Besitzer G. aus Kraufischken ein Geldbetrag von 240 Lit aus der Tasche gestohlen. Als Täter kommt ein gewisser W. in Frage, der bereits verhaftet und dem Gerichtsamt in Dendekrug ausgeliefert worden ist.

pe. Piktupönen, 15. November. [F a h r r a d - d i e b s t a h l e.] Dem Maurer Schiederku aus Schlaunen wurde an einem der letzten Abende sein fast neues Damenrad gestohlen, das er ohne Aussicht vor dem Brennerschen Saue in Piktupönen hatte stehen lassen. Es handelt sich um die Marke „Amida“ mit der Nr. 60717. — Aus der verfallenen Scheune des Schulgebäudes in Sobelinen wurde ein gut erhaltenes Herrenrad entwendet, das die Marke „Opel“ mit der Nr. 866948 trug.

Out. Wittagstisch

in privatem Hause im Mittelpunkt der Stadt zu haben. Angebote u. 6770 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Grundstücksmarkt

Stadtgrundstück in Memel im Werte bis 20000 Lit zu kaufen gesucht. Angebote u. 6780 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Stadtgrundstück mit 20000 Lit Anz. zu kaufen gesucht. Angebote u. 6771 an die Abfertigungsst. dieses Blattes.

Rl. Grundstück

Nähe Stadt, mögl. Schmela, v. Selbstkäufer zu kaufen gesucht. Angebot. unter 6757 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Geldmarkt

Hausbesitzer sucht 1—2000 Lit Angebot. u. 6775 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Lit 20000

werden für ein großes Geschäftsräumlich als sichere Hypothek gesucht. Angebote unter 6774 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

6000 Lit

als 1. Hypothek auf ein Stadtgrundstück gesucht. Angebot. u. unter 6766 an die Abfertigungsst. d. Bl.

40—45000 Lit

zur 1. Stelle auf erblich. Neubau in Memel. Angebot. unter 9502 an die Geschäftsstelle d. Bl. in Dendekrug erbeten.

Heirat

Sung. Kaufmann sucht Dame im Alter von 20—28 Jahren zwecks Heirat kennen zu lernen. Angebote mit Angabe des Vermögens und Bild, welches zurückgeand wird, u. 6765 an die Abfertigungsst. d. Bl. erbeten.

Stellen-Angebote

Eine Erziehlerin für einen 6jährigen Knaben für Kaunas gesucht. Angeb. mit Referenzen u. 6776 an die Abfertigungsstelle d. Bl. zu richt.

Köchin

für kinder. Ehepaar nach Kaunas gef. Zum melden bei Frau Anna Jasovius Memel Hospitalstr. 13

Ehrl. taub. Mädchen

von Isort gesucht Montestr. 23, I

Gewandtes, ehrliches Mädchen

mit guten Zeugnissen kann sich per Isort oder später melden Rogartenstr. 7, I

Anständ. kinderlieb. Mädchen

verl. im Kochen, für Frauen- oder Familienhaushalt gesucht. Zu erfragen an den Schultern d. Bl.

Stellen-Gesuche

Suche Hausmeisterstelle unentgeltl. nur gegen freie Wohnn. Zuschrift. unter 6769 an die Abfertigungsstelle d. Blattes erb.

Krankenschwesterin

empfiehlt sich. Ang. unter 6782 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Vermietungen

1/2-Zimmerwohn. in ruhigem Hause zu vermieten Töpferstraße 12

Leeres Zimmer

an amel Mädchen von Isort zu vermieten. Liewerles Janitscher Str. 16.

Möbl. Zimmer

zu vermieten Junkerstr. 45

Mietsgesuche

2-3-Zimmer-Wohn. zum 1. 12. gesucht. Angeb. u. 6777 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Gerichtsbeam. sucht möbl. Zimmer

in ruhigem Hause Preisangebote unter 6773 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

2 beruist. Damen suchen möbl. Zimmer

Angeb. u. 6772 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer

(od. weng. möbliert) von ja. Lehrerin im Zentrum gesucht. Angebote u. 6785 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

1-2 gut möbl. Zimmer

in bestem Hause d. lungen ruh. Ehepaar per 1. Deabr. gesucht. Angeb. u. 6767 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Garbmietlichkeit

im Gebiet zu pachten gesucht. Angeb. u. 6779 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

